

Stw
1251

V e r s u c h
einer
Entwicklung der nachtheiligen Folgen
einer
gar zu grossen Masse
Staatspapiergeldes
für einen Staat.

Von
A. van Coeverden.



Est modus in rebus, sunt certae denique fines.

Göttingen, 1805.
Bei Heinrich Dieterich.

V e r z e i c h n i s s

der

Entwickelung der nachstehenden Folgen

der

Gut zu verstehen Klasse

Staat 1843

für einen Staat

1843

Staat 1843



Staat 1843

Staat 1843

Staat 1843

Einleitung.

Welche Gräuel die Zerrüttung der Staatsfinanzen in einem Staate, und über einen ganzen Welttheil verbreiten kann; davon liefert uns die neueste Geschichte Frankreichs das deutlichste Bild. Eine Nation, die fast von der Natur zum Dulden bestimmt zu seyn scheint, trug durch mehrere Jahrhunderte mit Frohsinne das Joch welches ihre Gebiether ihr aufbürdeten. Sie ertrug geduldig alle Kränkungen des Stolzes und der Dummheit, welche das Mittelalter in die neueren Zeiten fortgepflanzt hatte; aber wie die Zerrüttung der Staatsfinanzen aufs Höchste gestiegen war, wie die ganze Nation auf dem Punkte war unter dem Drucke der Auflagen, welche die ungeheure Schuldenlast des Staates

ihr aufgebürdet hatte, zu sinken, erwachte in ihr die Kraft, die wohl gebändigt, aber nicht getödtet werden kann. Sie zerrifs alle Fesseln, und die Anarchie stand in ihrer ganzen Gröfse da. Der Monarch wurde vom Throne gerissen, mit seiner Familie auf dem Schaffotte der Anarchie geopfert, und die oberste Staatsgewalt den reissenden Partheyen Preis gegeben. Constitutionen wurden errichtet, ihre Grundfesten mit den Leichen von mehrern tausend Gegnern vermauert, aber kaum vollendet schon wieder von der Wuth der Partheyen zertrümmert, und auf den Trümmern der alten und Leichen ihrer Vertheidiger neue begündet. Unter dem Deckmantel der Freyheit wüthete zügellos eine Despotie, wie die Geschichte keine zweyte aufzuweisen hat, und achtete weder Gesetz noch Grenzen. Die Gesetzgebende Gewalt wurde nur gebraucht, um die größten Gräuel rechtlich zu machen, und die beyden andern

Staatsgewalten kannten keine Grenzen. Menschenleben war Eigenthum des Staates geworden, wie konnten noch Rechte Kraft behalten! Die Criminalgerichte waren die reichsten Quellen der Staats-Einkünfte, und Reichthum ein Capitalverbrechen. Alle Gewerbe stockten, der Handel lag lahm neben den gehemmten Fabriken, neben dem darbenden Landbaue, und ihre Gewerbsleute wurden durch Mordmaschinen gegen die Feinde getrieben. Alle Laster hatten ihre Bande zerrissen, und tobten ungestraft. -- So wüthete die furchtbarste Anarchie fast zehn volle Jahre in den Gränzen ihres Staates, und verheerte die Staaten der Nachbarn. So wälzte sich die ganze Nation in allen nur erdenklichen Gräueln herum; bis endlich, da schon mehrere Millionen Unterthanen als Opfer der anarchischen Wuth da lagen, und der Nationalreichthum die schweren Wunden fühlte, die Nation ermattete, und nun auf dem Schutte der Anarchie

wieder eine neue Monarchie errichtet wurde.

Wenn nun irgend eine Kraft stark genug ist, die Finanzen eines Staates zu zerrütten; so ist es gewifs der Mißbrauch einer Staatszettelbank. Denn so unverkennbar auch die Vortheile sind, die eine Staatszettelbank einem Staate gewähret, so sind doch die Folgen, die aus dem Mißbrauche derselben entstehen, mit den Vortheilen gar nicht in Vergleich zu stellen. Wenn bey der Errichtung einer Staatszettelbank die Staatszwecke, und nicht die gewöhnlichen Zwecke, vor Augen gehalten werden; so kann sie einem Staate sehr bedeutende Vortheile bringen. Sie gibt alsdann der Staatsgewalt eine feste Stütze, und kräftige Mittel zur Erreichung der Staatszwecke; sie befördert das schnellere Fortschreiten des Nationalreichthums, und verschafft allen Gewerben nicht nur eine grofse Erleichterung, sondern erspart ihnen auch man-

chen Kostenaufwand. Aber sie ist auch
 das größte Heiligthum eines Staates,
 welches nicht kann verletzt werden,
 ohne die Grundfesten des Staates anzu-
 greifen. Eben so, wie eine Festung
 einem Staate gegen auswärtige Feinde
 Schutz gewährt, so lange sie behauptet
 wird, aber wenn sie verloren ist, auch
 den Feinden im Staate Schutz gewährt:
 ist auch eine Staatszettelbank so lange,
 als sie als das größte Heiligthum des
 Staates angesehen wird, eine feste Stütze
 des Staates, die der Staatsgewalt zur
 Erreichung der Staatszwecke Macht gibt,
 und dem schnelleren Fortschreiten des
 Nationalreichthums manches Hinderniß
 aus dem Wege räumt, aber wenn sie
 mißbraucht wird, so windet sie auch
 der Staatsgewalt nach und nach alle
 Macht aus den Händen, und sperret
 dem Fortschreiten des Nationalreich-
 thums nicht nur immer mehr die Wege,
 sondern drängt ihn zuletzt wieder zu-
 rück. Der Mißbrauch der Staatszettel-

bank durch die übermäßige Vermehrung des Papiergeldes bewirkt für den Staat eine Reihe von nachtheiligen Folgen, an deren Ende der Ruin des Staates steht. Denn sobald das Staatspapiergeld übermäßig vermehrt wird, so reißt sich das Papiergeld immer mehr von dem baren Gelde los, alle Preise steigen immer höher, bey den Staatsfinanzen entsteht von Jahre zu Jahre ein neues Deficit, und der Staat muß sich immer eine größere Schuldenlast aufbürden. Der Credit des Staats sinkt immer tiefer, bis er zuletzt ganz zu Grunde geht. Die Auflagen müssen immer fort vergrößert werden, bis zuletzt alle Quellen, aus welchen die Abgaben gehoben werden, erschöpft sind. Die Staatsdiener trennen sich immer mehr von dem Interesse des Staats, bis sie sich zuletzt gegen den Staat wenden. Durch Gesetze wird einer Classe von Unterthanen von ihrem Vermögen immer mehr entzogen, bis sie zuletzt zum Theil zu

Bettlern, zum Theil zu Schuldnern geworden ist. Die Gewerbe werden immer mehr gelähmt, und dem Fortschreiten des Nationalreichthums immer mehr Hindernisse in den Weg gelegt, bis er endlich gar zurück gedrängt wird. Und so steht dann zuletzt die Staatsgewalt kraftlos, ohne Credit, ohne Staatsdiener, ohne Hülfe an der Spitze eines immer tiefer sinkenden Staats, bis sich endlich der ganze Staat in ein anarchisches Gewühl auflöst.

In mehreren der größten Staaten von Europa ist nun die Staatszettelbank als eine unerschöpfliche Geldquelle angesehen, und das Staatspapiergeld so sehr vermehrt worden, daß alles bare Geld, aus dem Verkehre verdrängt ist, und die durch die übermäßige Summe des Staatspapiergeldes für einen Staat entstehende Reihe von schrecklichen Folgen, schon ihren Anfang genommen hat. Das Staatspapiergeld von mehreren der größten Staaten reißt sich schon

immer mehr von dem baren Gelde los, der Wechselkurs wendet sich immer mehr gegen diese Staaten, und die Preise aller Waren steigen schon immer höher. Bey den Finanzen dieser Staaten entsteht schon von Jahre zu Jahre ein neues Deficit; die Staatsschuldenlast häuft sich immer mehr an; der Staatscredit sinkt schon immer tiefer; die Auflagen werden immerfort erhöht; die Staatsdiener werden schon immer mißvergüteter, und fangen an sich von dem Interesse des Staats zu trennen; eine Classe von Unterthanen verarmet schon immer mehr; und die Gewerbe werden immer mehr gelähmt. Und so nähern sich dann gegenwärtig mehrere Staaten von Europa der anarchischen Crisis immer mehr, die ihnen bevorsteht; ja es haben sich in einem Staate im Norden schon mehrere Spuren des anarchischen Feuers gezeigt, welches dem Staate drohet.

Die beweinenenswerthe Lage dieser Staaten hat mich, da ich Gelegenheit

gehabt habe, die Folgen des übermäßigen Staatspapiergeldes, in einem Staate der schon sehr tief gesunken ist, zu beobachten, aufgefordert; diesen Versuch der Welt vorzulegen; damit, wenn auch dieser Versuch mißlungen ist, andere die Wahrheit nachforschen mögen, die mir entgangen ist, und so die Quellen mögen aufgefunden werden, aus welchen alles Unglück über diese Staaten fließt, und dann das Uebel in seiner Quelle kann angegriffen werden. Ich habe deßhalb, soviel in meinen Kräften stand, die Grundsätze, die über Folgen des Staatspapiergeldes Licht verbreiten, und die Folgen selbst zu entwickeln gesucht, und sie so viel möglich mit historischen Daten belegt. In der ersten Abtheilung habe ich mich beschränkt auf die Entwicklung der Grundsätze, nach welchen die Folgen des Papiergeldes zu beurtheilen sind, nämlich: Begriff des Geldes, Natur der Waren, Natur des Silber- und Goldgel-

des, und Begriff und Natur des Staatspapiergeldes. In der zweyten Abtheilung habe ich dann die Folgen einer zu gro[ß]en Masse Staatspapiergeldes nach diesen Grundsätzen zu entwickeln gesucht, und im Anhange die Frage beantwortet, ob die zu gro[ß]e Masse Staatspapiergeldes allmählich kann getilgt werden.

Erste Abtheilung.

*Entwicklung des Begriffes vom Gelde,
der Natur der Waren, der Natur des
Silber- und Gold-Geldes, und des Be-
griffes und der Natur des Staats-
papiergeldes.*

Uebersicht der ersten Abtheilung.

Die edlen Metalle, Silber und Gold, sind das Geld für die ganze cultivirte Welt, und Geld ist die bequeme Mittelware beym Tausche und das Mafs des Werthes. Eine jede Ware hat einen Werth und einen Preis. Der Werth wird bestimmt durch den Kraftaufwand der productiven Staatskräfte, der an ihr haftet, der Preis wird aber bestimmt durch das gröfsere oder geringere Verlangen, welches im Verkehre nach der

Ware herrscht, und schwankt beständig um den Werth. Eben so haben auch die edlen Metalle einen Werth und einen Preis. Ihr Werth wird bestimmt durch den Kraftaufwand der productiven Staatskräfte, der an ihnen haftet, und ihr Preis als Ware durch das grössere oder geringere Verlangen nach ihnen. Als Geld überhaupt haben sie einen eigenen Preis in der ganzen Welt, einen Metallpreis, welcher dadurch bestimmt wird, im welchen Verhältnisse im Verkehre der ganzen cultivirten Welt der Werth der ganzen Masse Metalle zu dem Werthe der ganzen Masse Waren steht. Sie sind in den einzelnen Staaten ausgemünzt, und durch das Ausmünzen bekommt das Geld einen Nennwerth. Und weil im inneren Verkehre eines jeden Staats zwischen Geld und Waren ein Gleichgewicht seyn muß; so erhält das gemünzte Geld auch wieder einen eigenen Preis, und in einem jeden Staate kann nur eine gewisse Quan-

tität Geldes circuliren. Das Staatspapiergeld hat aber bloß einen Nennwerth, keinen dem Nennwerthe entsprechenden inneren Werth; sondern anstatt dessen bloß eine Anweisung auf einen inneren Werth. Es ist deshalb Credit des Staates nöthig, um es in Umlauf zu erhalten, und es ist an den Grenzen seines Staats gebunden. Es muß deshalb so viel bares Geld aus dem inneren Verkehre eines Staates hinausgehen, als Papiergeld in Umlauf gesetzt wird; und das Staatspapiergeld kann in einem Staate nur bis zu einer gewissen Summe vermehrt werden, ohne daß es sich von dem baren Gelde losreißt.

Erstes Kapitel.

Begriff des Geldes.

„Das Silber- und Goldgeld ist die all-
 „gemeine angenommene nothwendige Mit-
 „telware beym Tausche, und das Maß des
 „Werthes aller Waren. Die Münzver-

„Fälschungen haben bewirkt, daß es die
 „jetzige Form erhalten hat. Die Schwierig-
 „keiten, die mit dem Gebrauche der ro-
 „hen edlen Metalle, als Geld verbunden
 „sind, haben das Ausmünzen veranlaßt,
 „und die Vorzüge, die die edlen Metalle
 „zu dem Zwecke des Geldes an sich haben,
 „daß sie allgemein als Geld angenommen
 „sind. Ursprünglich wurden zum Gelde
 „allerhand Waren gebraucht, und das Geld
 „überhaupt wurde durch die Unbequem-
 „lichkeiten und Schwierigkeiten, die mit
 „dem Tausche verbunden sind, eingeführt.“

So bald mehrere Menschen auf einem be-
 stimmten Raume der Erde, wenn auch außer
 allem Staatsvereine, zusammen leben, so muß
 die Verschiedenheit des Klimas, des Bodens,
 der Geistes- und der Körperkraft unter ihnen
 eine gewisse Theilung der Arbeit bewirken.
 Viele werden, wegen ihrer individuellen Be-
 schaffenheit, manche Producte, die sie zu
 ihren Bedürfnissen nöthig haben, gar nicht
 erwerben können, andere werden solche noth-
 wendige Producte nur mit der größten Mühe
 erwerben können, die ein anderer, der für
 die Erwerbung dieser Art Producte besser ge-

macht ist, mit der grössten Leichtigkeit erwerben kann. Es muß nothwendig bald dahin kommen, daß ein jeder seine Kraft vorzüglich auf solche Gegenstände richtet, von welchen er vermöge seiner Lage und seiner physischen Beschaffenheit das grösste Product erwarten kann; daß jeder vorzüglich das zu erwerben sucht, was er am besten erwerben kann, und sich dann für den Ueberschuß, den er nicht zu seinen Bedürfnissen gebraucht, den Ueberschuß eines andern, dessen er zu seinen Bedürfnissen bedarf, eintauscht. Der Tausch der verschiedenen Producte, nach den verschiedenen Bedürfnissen, muß also eine nothwendige Folge des Zusammenlebens mehrerer Menschen seyn.

Ein flüchtiger Blick auf ein Volk, welches seine verschiedenen Producte nach den verschiedenen Bedürfnissen austauscht, wird die Ueberzeugung geben, daß schon bey rohen Völkern, die nur wenige Bedürfnisse haben, mit dem Tausche die grössten Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden sind. Die Verschiedenheit des Werthes und der Grösse solcher Producte, die sich nicht theilen lassen, ohne das Ganze zu zerstören; die Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Grösse ihres Aufwandes müssen sehr oft allen Tausch

unmöglich machen. Denn, wenn der Werth des Productes des einen, gegen den des Productes des anderen, gar zu groß oder zu gering ist, wenn das Product des einen für die Bedürfnisse des anderen gar zu groß ist, wieder, wenn das Product des einen, von dem anderen, dessen Product verlangt wird, gar nicht verlangt wird; so ist gar kein Tausch möglich, wenn sich nicht mehrere vereinigen, und ihre Producte so gegen einander austauschen, daß Gleichheit des Werthes vertauscht wird, und eine den Bedürfnissen angemessene Theilung vorgenommen wird. Ferner ist mit dem Tausche auch die außerordentliche Schwierigkeit verbunden, daß kein Maß für den Werth der einzelnen Producte da ist. Bey gewöhnlichen Producten muß es schon sehr schwer halten, die Gleichheit oder das Pari des Werthes beym Tausche zu bestimmen, und bey ungewöhnlichen ist fast gar kein gleicher Tausch möglich, wenn nicht ein idealisirtes Maß des Werthes, wie z. B. die Mukate der Neger in Congo, zu Hülfe genommen wird.

Eine in etwas steigende Cultur, und ein hieraus entstehender größerer Verkehr, müssen diese Schwierigkeiten noch mehr fühlen lassen, und den Menschen nothwendig die

Idee aufdringen: eine dritte bequeme theilbare Ware, die nicht so sehr zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dient, als Mittelware beym Tausche allgemein anzunehmen; damit nicht mehr ein jeder seine Producte gegen die Producte eines anderen, die er zu seinen Bedürfnissen bedarf, gleich auszutauschen braucht, sondern nur gegen diese dritte Mittelware, und sich dann für diese die Producte, die er bedarf, nach Bequemlichkeit eintauschen kann. Wenn nun eine solche Mittelware zur Erleichterung des Tausches angenommen ist, so muß es auch bald dahin kommen, daß nach dieser Ware, gegen welche alle anderen Producte ausgetauscht werden, auch der Werth aller anderen Producte gemessen wird, daß sie das Maß des Werthes und bequeme Mittelware beym Tausche zugleich wird, daß sie also Geld wird, und dadurch der Tausch in Handel verwandelt wird. — Die Geschichte und Völkerkunde bestätigen die Wahrheit dieser Behauptung; denn alle Völker, so bald sie nur zu irgend einer Stufe menschlicher Cultur hinaufgestiegen waren, haben eine Ware, die nicht nothwendig zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse diente, aber zu dem Zwecke einer Mittelware vorzüglich bequem war, als solche dritte Mit-

telware und Maß des Werthes, oder als Geld angenommen.

Die verschiedenen Völker wählten zu dieser Mittelware anfangs sehr verschiedene Naturproducte, die bey mehreren noch fort zu diesem Zwecke gebraucht werden, als: Thierhäute, Fische, Steinsalz, Taback, Zucker, Muscheln u. d. m. Alle Völker aber, ältere und neuere, unter welchen ein höherer Grad der Cultur erwacht ist, die Gewerbe nur in etwas von einander getrennt sind, und der Handel zu einem eigenen Gewerbe geworden ist, fanden: daß kein Product der Natur und der Kunst den nothwendigen Eigenschaften des Geldes, nämlich: daß die Ware einen beträchtlichen ursprünglichen Werth hat, daß sie sehr theilbar ist, ohne von ihrem Werthe zu verlieren, und ohne daß die Theile an Werth im Verhältnisse zum Ganzen verlieren, ferner daß sie so leicht keinem Verderben und Abnutzen unterworfen ist, und endlich, daß sie in einem kleinen Raume einen großen Werth einschließt, so sehr entspricht, wie die Metalle, vorzüglich die edlen, Silber und Gold. Alle nahmen, wie uns die Geschichte beweist, mit steigender Cultur die Metalle nach und nach zu ihrem Gelde an.

Anfangs wählte man die gröberen, Kupfer und Eisen, weil der Verkehr noch sehr unbedeutend war, und die edlen zu viel zu gewinnen kosteten. So war das erste Geld der Griechen, der Römer, der Deutschen und anderer Völker beschaffen. Mit zunehmenden Verkehre wurden aber die edlen, Silber und Gold, mit zu Hülfe genommen, und die gröberen immer mehr aus dem Verkehre verdrängt, so daß in der Folge Silber und Gold, fast allein, die dritte Mittelware beym Tausche und das Maß des Werthes oder das Geld für die ganze cultivirte Welt geworden sind.

Anfangs wurden die Metalle zu diesem Zwecke als Geld bloß roh gebraucht. Bey jedem Handel wurde zuerst durch einen Probestein ihr innerer Gehalt untersucht, und dann wurden sie nach dem gangbaren Gewichte gemessen, oder abgewogen. So wurde zu Anfange des römischen Staates das Kupfer, und so werden noch gegenwärtig die edlen Metalle auf den Hebriden, auf St. Kilda, in Brasilien, und von mehreren asiatischen und afrikanischen Völkern gebraucht.

Die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten aber, welche die Metalle, vorzüglich die edlen, Silber und Gold, in ihrem rohen Zustande mit sich führen, daß, weil sie mehr

als jedes andere feste Product der Natur können verfälscht werden, ihr innerer Gehalt bey jedem Handel durch Probiren muß untersucht werden, ferner daß sie bey jedem Handel müssen abgewogen werden; haben, nachdem sich die Menschen in Staaten abgesondert hatten, und der Verkehr lebhafter wurde, die Veranlassung gegeben, die Metalle auszumünzen. — Die Schwierigkeit des jedesmahligen Probirens wurde zuerst dadurch gehoben, daß von der Staatsgewalt Probirer angestellt wurden, die den inneren Gehalt der Metalle untersuchen, und durch einen Stempel auf der Oberfläche anzeigen mußten. So hatten die Juden gestempeltes Metall zu ihrem Gelde, die Römer zu Anfange ihres Staates; so wird noch gegenwärtig in China, Tunkin und anderen asiatischen Staaten fast aller Handel durch gestempeltes Metall getrieben, und auch im großen europäischen Handel dauert diese Art Geld in den Barren noch fort.

Nachdem der innere Gehalt auf diese Art war außer Zweifel gebracht, war nur noch die Schwierigkeit des Abwägens mit den Metallen verbunden. Bey jedem Handel mußten sie nun doch noch nach dem allgemeinen Masse der Schwere gemessen, oder nach dem

gangbaren Gewichte abgewogen werden. In Staaten, wo der Handel lebhafter wurde, wurde diese Schwierigkeit sehr gefühlt, und von der Staatsgewalt auch gehoben. Das Maß, nach welchem die Metalle vorher mußten gemessen werden, wurde an die Metalle geheftet, dadurch, daß die Metalle, die zu der Mittelware im Verkehre bestimmt waren, nach dem gangbaren Gewichte zerstückelt wurden, oder bloß zur Bequemlichkeit vorher abgewogen wurden. Dann wurde auf der Oberfläche der Stückchen beydes, der innere Inhalt und das Gewicht, durch einen Stempel angezeigt, und durch ein beygedrücktes öffentliches Zeichen, Schrot und Korn verbürgt; kurz, die Metalle wurden ausgemünzt. Durch dieses Ausmünzen wurde nun das Geld zu Münzen verarbeitet, und die einzelnen Münzen erhielten die Nahmen des Gewichtes, welches an ihnen haftete. So wurden in Rom, zur Zeit des Servius Tullius, die Metalle nach dem damahls üblichen Gewichte, in Asces, Semisses, Trientes u. s. w. ausgemünzt, und ein As betrug ein As, oder ein Pfund Metall. Unter den fränkischen Königen und unter Carl dem Großen, wurde nach dem damahligen Gewichte, nach Pfunden, Schillingen und Pfennigen gemünzt; eben so wurden auch in

England, zur Zeit Eduard's I., und in Schottland, bis auf Robert Bruce, die Metalle nach diesem Gewichte zerstückelt, und benannt. Damahls war der französische Livre ein Pfund Silber, das englische und schottische Pfund Sterling eben so viel, und der Schilling, der Sou, der Liard und Penny betrugen so viel an Silber, als das Wort an Gewicht ausdrückte.

In dieser reinen Form erhielt sich das Münzwesen aber nicht lange. Regenten fingen an, das ausgemünzte Geld als ein bloßes Zeichen des Werthes, als ein bloßes Tauschmittel anzusehen, und um für ihre Unternehmungen, vorzüglich für ihre Schulden, Geld genug zu haben, die Münzen zwar noch unter demselben Nahmen ausmünzen zu lassen, wie vorhin, aber ihnen nicht mehr einen dem Nahmen entsprechenden Gehalt zu geben, sondern den Gehalt von Zeit zu Zeit mehr zu vermindern. Es kam im Mittelalter hinzu, dafs von den Juristen die unglückliche Idee des Münzregals aufgebracht wurde, und dafs man deshalb anfing, statt für einen billigen Schlageschatz die Metalle, zur Erleichterung des Handels, von den Staatsfabriken zu Münzen zu verarbeiten, die Staatsmünze als eine Quelle einer grofsen Revenüe anzu-

sehen, und den inneren Gehalt der Münzen entweder immer mehr zu vermindern, oder ihn durch ein schlechtes Metall, welches dem feinen zugesetzt wurde, repräsentiren zu lassen. — So verschwand, durch die unaufhörlichen Münzverfälschungen, die Art, nach Pfunden, Schillingen und Pfennigen zu münzen, aus Deutschland ganz; der französische Livre, Sou und Liard behielten zuletzt nur den 66sten Theil ihres ursprünglichen Gehaltes; das englische Pfund, Schilling und Penny Sterling sanken bis auf den dritten, und das schottische Pfund, Schilling und Penny bis auf den 36sten Theil ihres ursprünglichen Gehaltes.

Dieses Unwesen mit dem Gelde wurde mehrere Jahrhunderte hindurch fortgetrieben, bis endlich, nachdem der Handel zwischen den verschiedenen Staaten lebhafter geworden war, und laut über dieses Unwesen schrie, durch Gesetze wieder eine feste Norm für das Ausmünzen, ein Münzfuß, festgesetzt wurde.

So erhielt nun jeder Staat seinen eigenen durch Gesetze bestimmten Münzfuß. Die Namen der ehemahligen Münzen, die anfangs auch die Namen des üblichen Gewichtes waren, nach welchem die Metalle ausge-

münzt wurden, sind größten Theils geblieben, durch Gesetze ist aber ein anderer Gehalt für diese Nahmen bestimmt, als der ursprüngliche. Nach diesem Münzfusse wird nun in einem jeden Staate die allgemein angenommene Mittelware beym Tausche, die edlen Metalle, von den Staatsfabriken zerstückelt, und gestempelt, und so zugleich auch zum Masse des Werthes gemacht. Durch die Einführung eines neuen Münzfusses, ist also an der ursprünglichen Natur des Geldes nichts geändert, es ist weiter nichts geschehen, als daß für das Geld allmählich ein eigenes Gewicht eingeführt ist, und daß mit dem Nahmen des ehemahligen allgemeinen Gewichtes, jetzt bey dem Gelde eine andere Quantität verbunden wird.

Aus der ganzen Untersuchung ergibt sich nun, daß die Metalle vorzüglich die edelen, Silber und Gold, von der ganzen cultivirten Welt zu der nothwendigen dritten bequemen Mittelware beym Tausche, und zugleich zu dem Masse des Werthes, oder zum allgemeinen Gelde angenommen sind, und daß sie bloß zur Bequemlichkeit des Verkehres ausgemünzt werden. Unser Geld ist also weiter nichts, als die Dritte nothwendige Mittelware beym Tausche, und das Mass, nach welchem

der Werth aller anderen Waren gemessen wird.

Als Ware muß nun das Geld im Verkehre auch dieselbe Natur haben, die andern Waren haben; dieses führt auf die Frage: welche Natur die Waren im Verkehre haben?

Zweytes Kapitel.

Natur der Waren im Verkehre.

„Eine jede Ware, wird Ware, durch das
 „Zusammenwirken der productiven Staats-
 „kräfte auf ein Product der Natur, und
 „hat einen Werth und einen Preis. Der
 „Werth wird bestimmt, durch den Kraft-
 „aufwand der productiven Staatskräfte, der
 „an das Product der Natur geheftet wird;
 „der Preis wird aber bestimmt durch das
 „größere oder geringere Verlangen nach
 „der Ware. Der Preis ist veränderlich,
 „je nachdem die Concurrenz für, oder
 „gegen die Ware ist, und schwankt bestän-
 „dig um den Werth.“

Wenn die Cultur in einem Staate so weit fortgeschritten ist, daß der ganze Boden mit seinen Producten Privateigenthum geworden ist, und sich durch Ersparung der gewonne-

nen Producte ein Capital gesammelt hat; so sind in dem Staate drey productive Staatskräfte vorhanden, Arbeit, Capital und Boden. Durch das Zusammenwirken dieser Kräfte wird jede Ware, d. h. jeder Gegenstand des Handels, Ware. Um eine Ware hervorzubringen, müssen diese Kräfte zweckmälsig auf ein Product der Natur gerichtet werden, wenigstens müssen ihrer zwey auf dasselbe zusammenwirken, und der Aufwand der Kräfte muß zweckmälsig an dasselbe geheftet werden. Der Leinsamen z. B. wird gesäet, der Boden bringt Flachs aus demselben hervor, der Flachs wird verarbeitet durch Hülfe mehrerer Instrumente, und es werden zuletzt die feinsten Brabander Spitzen daraus verfertigt. Diese Ware, die Spitzen werden also dadurch zur Ware, daß der Aufwand der Arbeit, des Bodens und des Capitals, welche Kräfte zur Hervorbringung dieser Ware zusammen wirken, müssen, an den Leinsamen geheftet wird.

Jeder Mensch im Staate muß eine Nahrungsquelle haben, einen Gewinn, der ihn in den Stand setzt, seine nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, und einen solchen Gewinn kann er nicht anders erhalten, als durch eine, oder mehrere dieser drey productiven Staatskräfte. Nämlich dadurch, daß der Ei-

genthümer einer solchen productiven Staatskraft, für den Aufwand seiner Kraft eine Vergütung erhält, der Eigenthümer der Arbeit Arbeitslohn, der Eigenthümer des Bodens Landrente, und der des Capitals Capitalgewinnst; erhält er einen Gewinn der ihm seine Bedürfnisse gewährt. Der Kraftaufwand wird nun in unseren Zeiten nach Gelde gemessen, und durch Geld als Arbeitslohn, Landrente und Capitalgewinnst vergütet. Weil nun der Kraftaufwand, der an das Product der Natur geheftet wird, muß vergütet werden, so muß auch das Product der Natur, dadurch, daß der Kraftaufwand an demselben haftet, einen Werth erhalten, und zwar einen so großen Werth, nach Gelde gemessen, als der Kraftaufwand, der an demselben haftet, nach Gelde gemessen, beträgt.

Eine jede Ware wird nun also durch das Zusammenwirken aller oder zwey der productiven Staatskräfte, auf ein Product der Natur, und durch das Heften des Kraftaufwandes an dasselbe, Ware. Und der Werth einer jeden Ware besteht also aus dem Kraftaufwande der productiven Staatskräfte, der an derselben haftet; oder was dasselbe ist, aus der Vergütung dieses Kraftaufwandes, aus Arbeitslohn, Landrente und Capitalgewinnst, je

nachdem alle, oder nur zwey dieser Kräfte zusammen gewirkt haben, um die Ware hervorzubringen. — Die Gröſſe des Werthes einer Ware kann nur im Verhältnisse zu anderen Waren gemessen werden. Unter mehreren Waren, die der Quantität nach gleich sind, hat diejenige den größten Werth, an welcher von den drey Bestandtheilen des Werthes die größten Quantitäten haften. In unseren Tagen wird die Gröſſe des Werthes einer Ware nach Gelde gemessen, weil nach Gelde der Kraftaufwand gemessen wird, und durch Geld derselbe größten Theils vergütet wird, oder jeder Eigenthümer der Kraft den Kraftaufwand wenigstens will vergütet haben.

Der Werth einer Ware ist nun bleibend, so lange die Ware in ihrem anfänglichen Zustande bleibt, weil der Kraftaufwand an sie haftet. So bald aber eine Ware in Verkehr kommt, oder auf den Markt gebracht wird, um für den Werth, der an der Ware haftet, Geld einzuhandeln, so erhält sie einen Preis. Nämlich die Summe Geldes, die dann durch den Handel für die Ware allgemein wieder erstattet wird, ist ihr Preis.

Der Preis der Ware ist nun veränderlich; er wird bestimmt durch das grössere oder geringere Verlangen, welches im Verkehre nach

ihr herrscht. Er ist nicht immer ihrem Werthe gleich, sondern schwankt beständig um den Werth, ist bald dem Werthe gleich, steht bald höher als der Werth, bald auch niedriger.

Die Grösse des Preises wird in der Regel durch die Grösse des Werthes bestimmt. Eine Ware, die einen grossen Werth hat, hat in der Regel auch einen grossen Preis *). Die Höhe des Preises einer Ware im Verkehre hängt aber von ganz anderen Umständen ab. Diese hängt davon ab, in welchem Verhältnisse die Masse der Waren die von den Verkäufern angeboten wird, zu der steht, die von den Käufern verlangt wird; in welchem Verhältnisse überhaupt Anbiethen und Verlangen bey einer Ware stehen.

Ist im Verkehre das Anbiethen der Verkäufer, dem Verlangen der Käufer ganz gleich, so daß gerade eine so grosse Masse irgend einer Ware von den Verkäufern angeboten wird, als von den Käufern verlangt wird; so ist das höchste Gleichgewicht zwischen An-

*) Die Waren die an verschiedenen Orten gewonnen werden, haben auch einen verschiedenen Werth, im Verkehre liegt aber bey dem Preise der Werth zum Grunde, den die Waren an dem Orte haben, wo sie am meisten gewonnen werden.

biethen und Verlangen da. Der Preis der Ware ist dem Werthe gleich, die Verkäufer erhalten für die Ware eben so viel Geld wieder zurück, als der Werth, oder der Kraftaufwand, der an der Ware hafet, nach Gelde gemessen beträgt; und die Käufer erhalten für das Geld eben so viel Werth an Waren zurück. Es wird also durch den Handel der Werth der Waren durch Geld, und das Geld durch den Werth der Waren wieder erstattet, oder es wird *pari* gehandelt.

So bald nun aber Verlangen und Anbiethen bey einer Ware nicht gleich sind, entweder eine grössere Masse einer Ware verlangt wird, als die ist, die angeboten wird, oder eine grössere Masse angeboten wird, als verlangt wird; so entsteht Concurrenz der Käufer oder Verkäufer, und diese macht, dafs der Preis der Ware sich von dem Werthe trennt.

Ist das Verlangen der Käufer grösser, als das Anbiethen der Verkäufer, so dafs eine grössere Masse irgend einer Ware von den Käufern verlangt wird, als die ist, die von den Verkäufern wirklich angeboten wird, folglich nicht jedes Käufers Verlangen kann befriedigt werden; so ist das Gleichgewicht auf der Seite der Käufer zerstört. Es entsteht

nun Concurrrenz der Käufer, jeder von ihnen bezahlt gern etwas mehr für die Ware, um sein Verlangen befriedigen zu können; und jeder Verkäufer benutzt diese Gelegenheit, und fordert mehr als der Werth der Ware beträgt. Dadurch nun, daß die Verkäufer mehr fordern, und die Käufer sich gefallen lassen, mehr zu bezahlen, steigt der Preis der Ware über ihren Werth hinaus; die Ware wird theurer. Die Verkäufer erhalten für ihre Ware mehr Geld zurück, als der Werth, oder der Kraftaufwand, der an der Ware haftet, nach Gelde gemessen, beträgt, und die Käufer erhalten nicht so viel Werth an Waren, für das Geld, welches sie hingeben, zurück.

Diesen Fall, wenn das Verlangen größer ist als das Anbiethen, kann man füglich ausdrücken: die Ware hat die Concurrrenz für sich.

Ist nun aber umgekehrt das Anbiethen der Verkäufer größer, als das Verlangen der Käufer, so daß eine größere Masse Waren von den Verkäufern angeboten wird, als von den Käufern verlangt wird, folglich nicht jeder Verkäufer seine Waren absetzen kann; so ist das Gleichgewicht auf der Seite der Verkäufer gestört. Es entsteht nun Concurrrenz der Verkäufer, jeder von ihnen muß nun, um seine Waren abzusetzen, etwas von dem vorigen

Preise der Ware schwinden lassen, und jeder Käufer benutzt diese Gelegenheit, und bezahlt nur weniger dafür. Dadurch nun, daß die Verkäufer nicht so viel fordern, und die Käufer nicht so viel bezahlen wollen, muß der Preis der Ware, wenn er mit dem Werthe gleich war, unter den Werth, oder sonst überhaupt fallen; die Ware muß wohlfeiler werden. Die Verkäufer erhalten nun nicht so viel Geld für die Ware wieder zurück, als der Werth, oder der Kraftaufwand der an der Ware haftet, die sie hingeben, nach Gelde gemessen, beträgt, und die Käufer erhalten für das Geld, welches sie hingeben, mehr Werth an Waren zurück.

Diesen Fall kann man nun ausdrücken: die Ware hat die Concurrrenz gegen sich.

Es läßt sich nun für den Preis der Waren im Verkehre der Grundsatz aufstellen: Der Preis einer Ware ist dem Werthe gleich, wenn die Masse Waren, die im Verkehre angebothen wird, gerade so groß ist, als die, welche verlangt wird; der Preis einer Ware steigt aber über den Werth hinaus, wenn die Ware die Concurrrenz für sich hat, und er fällt unter den Werth, wenn die Ware die Concurrrenz gegen sich hat.

Der Werth einer Ware, und der Preis derselben, sind also sehr von einander verschieden. Der Werth einer Ware wird bestimmt durch den Kraftaufwand der productiven Staatskräfte, der an derselben haftet; der Preis hingegen wird bestimmt, durch das grössere oder geringere Verlangen nach der Ware, oder durch die Concurrrenz der Käufer und Verkäufer. Eine Ware kann einen sehr grossen Werth haben, aber einen sehr geringen Preis. Ein mit Gold gesticktes Kleid, von der Art, wie sie vor langer Zeit getragen wurden, hat einen sehr grossen Werth, es haftet ein sehr bedeutender Kraftaufwand an demselben, aber es ist, wenn es auch noch ganz neu ist, kein Verlangen mehr nach demselben, und hat deshalb einen sehr unbedeutenden Preis. Und so kann auch eine Ware einen sehr geringen Werth haben, und einen sehr hohen Preis, wie dieses bey seltenen Mineralien der Fall ist.

Die Preise der Waren sind nun einem beständigen Schwanken unterworfen. Gewinner, d. h., alle die Waren zum Verkaufe verfertigen, und Kaufleute sind diejenigen, die die Waren in den Verkehr bringen, und jedem liegt daran, seine Waren so hoch auszubringen, wie möglich ist. Ist es nun der

Fall, daß eine Ware die Concurrenz für sich hat, so suchen Gewinner von dieser Ware so viel zu gewinnen, und Kaufleute so viel herbey zu schaffen, wie immer möglich ist, um den damit verbundenen Vortheil zu genießen. Dadurch nun, daß von der Ware mehr herbeygeschafft und gewonnen wird, muß es auch nach und nach dahin kommen, daß die Masse Waren im Verkehre dem Verlangen der Käufer wieder mehr gleich kömmt, daß also die Ware allmählich von der Concurrenz, welche sie für sich hatte, wieder verliert, bis endlich das Verlangen dem Anbiethen wieder gleich, oder letzteres gar noch größer ist. Folglich muß der Preis der Ware auch nothwendig wieder fallen.

Hat hingegen eine Ware die Concurrenz gegen sich, so wird aufgehört diese Ware zu gewinnen, und Capital, Arbeit und Boden werden auf andere Gegenstände gerichtet. Es wird von der Ware nicht nur nicht mehr so viel herbeygeschafft, sondern die Ware wird aus dem Verkehre weg, an andere Orte geführt, wo sie die Concurrenz nicht so stark gegen sich hat. Dadurch nun, daß von dieser Ware immer weniger in den Verkehr kömmt, sogar noch davon weggeschafft wird, wird das Anbiethen dem Verlangen auch

immer mehr und mehr wieder gleich gebracht, die Ware gewinnt immer mehr die Concurrenz wieder für sich, und ihr Preis muß also auch nothwendig wieder steigen; und zwar in dem Verhältnisse, in welchem das Anbieten dem Verlangen nach und nach wieder gleich kömmt.

Die hohen Preise der Waren fallen also immer wieder, und die niedrigen steigen, folglich sind die Preise einem beständigen Schwanken unterworfen.

Bey allem diesen Steigen und Fallen liegt nun aber der Werth der Waren immer als fester Punkt in der Mitte, um welchen die Preise schwanken.

Weil nämlich dadurch, daß an ein Product der Natur der Kraftaufwand geheftet wird, dieses Naturproduct eine Ware wird, und einen Werth erhält, fast jeder Unterthan eines Staates seine Nahrung haben muß; so muß auch durch den Handel dieser Werth mehr oder weniger in Gelde wieder ersetzt werden, oder der Eigenthümer der productiven Staatskraft muß aufhören, seine Kraft auf die Gewinnung dieser Ware zu richten. Es muß also auch bey allem Schwanken des Preises, welches durch die Concurrenz veranlassen wird, so bald die Ware in Verkehr

kömmt, immer der Werth der Ware als fester Punkt da stehen, um welchen der Preis beständig schwankt, und der Preis kann sich weder auf der Seite des Steigens, noch des Fallens, sehr weit von diesem Punkte entfernen, ohne wieder auf denselben zurück zu kommen, wenn nicht ganz außerordentliche Umstände eintreten *). Eben so wie das Quecksilber im Barometer immer um seinen festen Punkt schwankt, je nachdem äußere Ursachen wirken, schwankt auch der Preis einer Ware um ihren Werth, und der Werth der Waren wird den Gewinnern dadurch wieder erstattet, daß sie bald weniger bald mehr erhalten.

Eigentlich gelten nun diese Grundsätze des Preises nur für einzelne Märkte, aber weil sich die Preise im ganzen Staate nach den der Hauptmärkte richten, so kann man diese Grundsätze auch mit allem Rechte auf den ganzen inneren Verkehr eines Staates ausdehnen.

*) Ein solcher außerordentlicher Umstand war für die Preise der Museline die Erfindung der Spinn- und Dampfmaschine. Für die Preise der edlen Metalle die Entdeckung von Amerika.

Nun ist die Frage zu beantworten, welche Natur die edlen Metalle, die Mittelware beyin Tausche und das Maß des Werthes, oder das Geld, als solches im Verkehre hat?

Drittes Kapitel

Natur des Silber - und Goldgeldes im Verkehre.

„So wie jede andere Ware, so werden
 „auch die edlen Metalle durch das Zusam-
 „wirken der productiven Staatskräfte auf
 „ein Product der Natur, auf die Erze,
 „Ware. Ihr Werth wird bestimmt durch
 „den Kraftaufwand, der an sie geheftet
 „wird, und ihr Preis als Ware allein wird
 „bestimmt durch das grössere oder gerin-
 „gere Verlangen nach denselben. Ihr Preis
 „als Geld, ihr Metallpreis, wird aber be-
 „stimmt durch das Verhältniß, im wel-
 „chen, im Verkehre der ganzen cultivirten
 „Welt, der Werth der ganzen Masse Wa-
 „ren, zu dem Werthe der ganzen Masse
 „Metalle steht. — In den einzelnen Staa-
 „ten sind die Metalle ausgemünzt. Und
 „weil im inneren Verkehre eines Staats,
 „zwischen dem Metallpreise der ganzen

„Masse ausgemünzten Geldes, und dem
 „Werthe der ganzen Masse Waren ein
 „Gleichgewicht seyn muß, und dieses
 „nicht immer da ist; so erhält das ausge-
 „münzte Geld einen eigenen Preis einen
 „Geldpreis. Dieser Preis ist auch schwan-
 „kend, er kömmt aber immer wieder auf
 „den Metallpreis zurück; und deshalb
 „kann im inneren Verkehre eines Staats
 „immer nur eine so große Quantität Gel-
 „des circuliren, daß Geld und Waren mit
 „einander im Gleichgewichte stehen.“

Die edlen Metalle, Silber und Gold, sind die allgemein angenommene Mittelware beym Tausche und Maß des Werthes, oder das Geld für die ganze cultivirte Welt. Sie vereinigen also zwey Eigenschaften in sich, daß sie eine Ware sind, und daß sie das Maß des Werthes aller anderen Waren sind.

So wie jede Ware durch das Zusammenwirken mehrerer der productiven Staatskräfte, auf ein Product der Natur, Ware wird; so auch die edlen Metalle. Nur zwey der productiven Staatskräfte, Arbeit und Capital, brauchen zusammen zu wirken, um die Erze im Schoße der Erde aufzufinden, sie zu Tage zu schaffen, sie von dem fremdartigen Gesteine

zu trennen, und in ihrer reinen metallischen Form darzustellen. Ihr Werth besteht also auch nur aus dem Kraftaufwande dieser beyden productiven Staatskräfte, der Arbeit und des Capitals, welcher an sie geheftet ist; oder aus der Vergütung des Kraftaufwandes dieser beyden Kräfte, aus Arbeitslohn und Capitalgewinnst. Der Werth aller Metalle ist sich folglich auch nicht gleich, sondern, je nachdem auf dem einen Bergwerke mehr Kraftaufwand nöthig ist, um die Metalle in ihrer reinen Form darzustellen, als auf dem andern, haben die Metalle jenes Bergwerkes, auch einen größeren Werth, als die dieses Bergwerkes.

Im Vergleiche mit andern Waren von gleicher Quantität, haben die edlen Metalle, Silber und Gold, einen sehr großen Werth; es haftet ein sehr bedeutender Kraftaufwand an denselben, und dieser bestimmt ihren großen Werth, nicht aber wird dieser große Werth bestimmt durch ihre Seltenheit, wie gewöhnlich geglaubt wird. Denn auf manchen Bergwerken kostet eine Mark feinen Metalles mehr zu gewinnen, als der Preis der Mark feinen Metalles im Verkehre beträgt. Die sächsischen Silberbergwerke erstatten durch ihre Ausbeute kaum den Arbeitslohn und landüb-

liche Zinsen von dem angewandten Capitale wieder. Wer in Chili und Peru, wo die reichsten Gänge der Welt sind, ein Bergwerk eröffnen läßt, wird als ein dem Bankerotte zueilender Mann angesehen. Die Ansbeute dieser Bergwerke wirft nichts mehr ab, als den Arbeitslohn, und einen sehr unbedeutenden Gewinn von dem angewandten Capitale; die Hoffnung einmahl einen sehr reichen Gang zu entdecken, hält fast alle dortigen Bergwerke im Gange. Eine Mark Silber kostet auf den Schemnitzer Bergwerken in Ungarn nach einem Durchschnitte gegen 19 Fl. zu gewinnen, und zu 20 Fl. wird sie ausgemünzt.

So bald nun die edlen Metalle in Verkehr kommen, bekommen sie, wie jede andere Ware, einen Preis. Der Werth an anderen Waren der durch den Handel für ihren Werth im Verkehre allgemein wieder erstattet wird, ist ihr Preis.

Wie die Gröfse des Preises einer Ware überhaupt auf der Gröfse des Werthes derselben beruht, so beruht auch bey den edlen Metallen die Gröfse ihres Preises, auf der Gröfse ihres Werthes. Die verschiedenen Bergwerke der Welt liefern nun zwar die edlen Metalle von sehr verschiedenem Werthe; die Metalle der sächsischen Bergwerke z. B.

haben, wenn man gleiche Quantitäten annimmt, einen weit größeren Werth, als die der Amerikanischen Bergwerke; aber der Werth, den die edlen Metalle der ergiebigsten Bergwerke haben, liegt bey der Größe des Preises immer zum Grunde. Die Amerikanischen Bergwerke sind nun die ergiebigsten der ganzen Welt, der Werth, den ihre Metalle haben, liegt also auch bey der Größe des Preises der edlen Metalle in der ganzen cultivirten Welt zum Grunde, und nach diesem müssen sich alle anderen Bergwerke richten.

Die edlen Metalle kommen nun im Verkehre auf eine zweyfache Art vor, bloß als Ware, und als Mittelware beym Tausche und Maß des Werthes, oder als Geld.

Bloß als Ware werden sie von den Gewerken der Bergwerke, und von andern, die sie ganz roh zum Kaufe anbiethen, in den Verkehr gebracht, um sie gegen andere Waren, oder gegen schon zu Münzen verarbeitete Metalle umzutauschen. Der Preis, den sie als Ware allein im Verkehre erhalten, richtet sich, so wie bey allen andern Waren, darnach, in welchem Verhältnisse die Masse der Metalle, die von den Verkäufern angeboten wird, zu der steht, die von den Käufern verlangt wird.

Ist hier Gleichgewicht, so, daß gerade so viel edles Metall verlangt wird, als angeboten wird, so ist ihr Preis dem Werthe gleich. Haben aber die Metalle die Concurrrenz für sich, so steigt ihr Preis über ihren Werth hinaus. und haben sie die Concurrrenz gegen sich, so fällt ihr Preis gegen und unter den Werth.

So bald nun aber die edlen Metalle als Geld im Verkehre vorkommen, entweder als Münzen, oder bloß zu diesem Zwecke gestempelt; so hängt der Preis der Metalle überhaupt von dem Verhältnisse ab, in welchem der Werth der ganzen Masse der edlen Metalle, die im Verkehre der ganzen cultivirten Welt gegen Waren angeboten werden, zu dem Werthe der ganzen Masse aller anderen Waren steht, die gegen edle Metalle angeboten werden. *).

Man kann die ganze cultivirte Welt als einen Markt ansehen, auf welchem aller Verkehr darin besteht, daß Waren gegen die allgemein angenommene Mittelware, gegen die

*) Den Preis, den die edlen Metalle als Geld in der ganzen Welt haben, will ich zum Unterschiede von dem Preise, den sie bloß als Waren haben, und den die Münzen einzelner Staaten haben, Metallpreis nennen.

edlen Metalle, und die Metalle gegen Waren umg. setz werden. Es wird folglich auf diesem Markte, immer ein Werth an Waren, gegen einen anderen an Metalle, umgesetzt. Das Verhältniß nun, nach welchem im Verkehre der ganzen cultivirten Welt, durch den Handel, der Werth der Waren durch einen anderen an edlen Metallen, und der Werth der edlen Metalle durch einen anderen an Waren wieder erstattet wird, hängt davon ab: in welchem Verhältnisse, im Verkehre der ganzen cultivirten Welt, der Werth der ganzen Masse der edlen Metalle, die angeboten, und für welche Waren verlangt werden, zu dem Werthe der ganzen Masse Waren, die angeboten, und für welche edle Metalle verlangt werden, steht.

Ist der Werth der ganzen Masse der edlen Metalle, die im Verkehre der ganzen cultivirten Welt gegen Waren angeboten werden, gerade so groß als der Werth der ganzen Masse Waren, die gegen Metalle angeboten werden; so ist das höchste Gleichgewicht da *). Das Verlangen und Anbiethen

*) Es kann hier nur die Rede seyn von dem Werthe der edlen Metalle, den sie bey den ergiebigsten Bergwerken haben, und von dem Werthe der Waren, den sie da haben,

von Seiten der edlen Metalle, ist dem Verlangen und Anbiethen von Seiten der Waren gleich; es wird folglich auch gleicher Werth gegen einander umgesetzt, oder es wird parigehandelt, und der Preis der Metalle (der Metallpreis), und der Preis der Waren ist ihrem Werthe gleich. — Wenn z. B. willkürlich angenommen, der Werth der ganzen Masse der edlen Metalle, die als Geld angebothen werden, nach Silber gemessen, durch welches gewöhnlich der Kraftaufwand, der an eine Ware geheftet wird, vergütet wird, 1000 Millionen Pfund Silber beträgt, und der Werth aller Waren, die angebothen werden, auch nach Silber gemessen, auch 1000 Millionen Pfund Silber beträgt; so ist das höchste Gleichgewicht da. Von jeder Seite wird ein Werth von 1000 Millionen Pfund Silber der anderen angebothen, folglich muß der Preis der Metalle (der Metallpreis) so wohl, als der der Waren, ihrem Werthe gleich seyn.

Wenn nun aber, im Verkehre der ganzen cultivirten Welt, der Werth der ganzen Masse Waren die gegen edle Metalle angebothen werden, größer ist, als der Werth der gan-

wo sie am häufigsten gewonnen werden. Nach diesem müssen sich dann, alle anderen Metalle und Waren richten.

zen Masse der edlen Metalle, die gegen Waren angebothen werden; so ist das Gleichgewicht zerstört. Die Concurrrenz auf der Seite der Waren macht nun, daß der Preis der Waren unter ihren Werth fällt, und der Preis der Metalle (der Metallpreis) über ihren Werth hinaussteigt; und daß nun das, was auf der Seite der Metalle am Werthe fehlt, durch den Preis ersetzt wird, und daß das, was auf der Seite der Waren am Werthe zu viel ist, durch den Preis vermindert wird, oder daß die edlen Metalle theurer werden, und die Waren wohlfeiler, und so ein Gleichgewicht zwischen Geld und Waren wieder hergestellt wird. Wenn z. B. im Verkehre der ganzen cultivirten Welt, der Werth der ganzen Masse Waren die gegen Metalle angebothen werden, nach Silber gemessen, 1000 Millionen Pfund Silber beträgt, der Werth der ganzen Masse der edlen Metalle, die gegen Waren angebothen werden, aber nur 750 Millionen Pfund Silber beträgt; so ist zwischen Geld und Waren kein Gleichgewicht des Werthes vorhanden, sondern auf der Seite der Metalle ist $\frac{1}{4}$ Werth weniger, als auf der Seite der Waren. Jetzt bewirkt die Concurrrenz, daß der Preis der Waren um $\frac{1}{4}$ unter ihren Werth fällt, und der Metallpreis um $\frac{1}{3}$ über ihren

Werth hinaus steigt; daß also, der Preis der
 Waren, die 1000 Millionen Pfund Silber an
 Werth betragen, auf 750 Millionen Pfund Sil-
 ber hinabsinkt, und der Metallpreis der 750
 Millionen Pfund Silber an Werthe betragen-
 den Metalle, auf 1000 Millionen Pfund Silber
 steigt; daß also für einen Werth von einem
 Pfunde Silber an Waren, braucht nur ein
 Werth von $\frac{3}{4}$ Pfund Silber an edlen Metallen
 gegeben zu werden, und für einen Werth
 von einem Pfunde Silber an edlen Metallen,
 muß ein Werth von $1\frac{1}{3}$ Pfund Silber an Wa-
 ren gegeben werden; daß also der Werth von
 250 Millionen Pfund Silber, der auf der Seite
 der edlen Metalle fehlt, dadurch ersetzt wird,
 daß der Metallpreis der Metalle um $\frac{1}{3}$ über
 den Werth hinaus, auf 1000 Millionen Pfund
 Silber steigt, und so das Gleichgewicht wie-
 der hergestellt wird. Zwischen dem Gleich-
 gewichte, welches vorher da war, wie der
 Werth der Masse Waren dem Werthe der
 Masse Metalle gleich war, und diesem Gleich-
 gewichte, ist aber der Unterschied; daß vor-
 her ein Gleichgewicht des Werthes da war,
 jetzt aber nur ein Gleichgewicht des Preises
 da ist, und daß jetzt der Preis der ganzen
 Masse Waren im Verkehre der ganzen culti-

virten Welt, dem Metallpreise der ganzen Masse der edlen Metalle gleich ist

Umgekehrt verhält es sich nun aber, wenn der Werth der ganzen Masse der edlen Metalle, welche im Verkehre der ganzen cultivirten Welt gegen Waren angebothen werden, gröfser ist, als der Werth der ganzen Masse Waren, welche gegen edle Metalle angebothen werden. Dann ist das Gleichgewicht auf der andern Seite zerstört, und die Concurrenz auf der Seite der edlen Metalle bewirkt, dafs der Theil des Werthes, welcher auf der Seite der Waren fehlt, durch den Preis ersetzt wird; und dafs der Metallpreis der Metalle um so viel unter ihren Werth fällt, als der Werth der ganzen Masse Waren kleiner ist, als der Werth der ganzen Masse der edlen Metalle; der Preis der Waren aber um so viel über ihren Werth steigt, als der Werth der ganzen Masse der edlen Metalle gröfser ist, als der, der Waren. Dadurch wird dann auch wieder ein Gleichgewicht des Preises zwischen der Masse Waren, und der Masse der Metalle hergestellt.

Im Verkehre der ganzen cultivirten Welt mufs also immer ein Gleichgewicht zwischen der Masse Waren, und der Masse Geldes seyn. Wenn auf der einen Seite an wirk-

lichem Werthe etwas fehlt, so wird dieses durch den Preis ersetzt. Der Preis der edlen Metalle, die als Geld gebraucht werden, hängt folglich in der ganzen cultivirten Welt davon ab: in welchem Verhältnisse der Werth der ganzen Masse Metalle, die gegen Waren angeboten werden, zu dem Werthe der ganzen Masse Waren steht, die gegen Metalle angeboten werden; und dieser Preis, den die Metalle, die als Geld gebraucht werden, in der ganzen cultivirten Welt haben, ist dann der Metallpreis des Geldes.

Vor der Entdeckung von Amerika stand in Europa der Metallpreis der edlen Metalle sehr hoch über ihren Werth. Der Werth der ganzen Masse Waren, die im Verkehre von ganz Europa gegen Metalle angeboten wurden, überstieg bey weitem den Werth der ganzen Masse der edlen Metalle, die gegen Waren angeboten wurden. Nach der Entdeckung von Amerika, ist die Masse der edlen Metalle in Europa aber außerordentlich vermehrt, der Werth der ganzen Masse Metalle ist dadurch dem Werthe der ganzen Masse Waren im Verkehre mehr gleich gebracht, der Preis der edlen Metalle, oder der Metallpreis, ist sehr gefallen, und in gleichem Verhältnisse der Preis aller anderen Waren gestiegen. Auch

im letzten Jahrhunderte ist der Metallpreis des Geldes wieder außerordentlich gefallen, und der Preis aller anderen Waren eben so gestiegen, wegen der Einführung des Papiergeldes.

Beynahe in einem jeden Staate sind nun die edlen Metalle, um die mit ihnen verbundenen Schwierigkeiten des Probirens und Abwiegens zu heben, nach dem Münzfulse des Staates, von den Staatsfabriken zu Münzen verarbeitet. Durch dieses Ausmünzen ist dann ein Theil des Universalgeldes, für den Staat, der es hat ausmünzen lassen, vorzüglich bestimmt.

Das ausgemünzte Geld eines Staats ist nur darin von den edlen Metallen, die als Geld gebraucht werden, verschieden, daß es einen etwas größeren Werth hat, als die feinen Metalle überhaupt; denn durch das Ausmünzen ist nun wieder ein neuer Kraftaufwand an die Metalle geheftet, theils dadurch, daß Arbeit und Capital zusammen gewirkt haben, um die Metalle zu Münzen zu verarbeiten, theils dadurch, daß den edlen Metallen ein schlechteres Metall zugesetzt ist, um sie gegen das Abnutzen zu schützen. Auf diesen neuen Werth wird aber nur in dem Staate, der die Metalle hat ausmünzen lassen, Rücksicht genommen, im großen Handel, der zwischen

Staaten untereinander getrieben wird, gelten Schlagschatz und Legierung für nichts. Dann ist auch darin das ausgemünzte Geld von den rohen edlen Metallen, die als Geld gebraucht werden, verschieden, daß das ausgemünzte Geld einen Nennwerth hat. Dieser besteht bloß darin, daß der innere Gehalt der Münzen ausgedrückt ist; entweder ist das Verhältniß der Münzen zu der bey dem Münzfusse angenommenen Einheit angezeigt, oder es ist bloß der Nahme der Münzen ausgedrückt, welcher dann eine gewisse Quantität Metall anzeigt.

Wenn nun ein Staat, zur Bequemlichkeit des inneren Verkehrs, die edlen Metalle nach seinem Münzfusse hat ausmünzen lassen, so ist der ganze Staat vorzüglich der Markt für das ausgemünzte Geld, und die Münzen erhalten in dem inneren Verkehre des Staats wieder einen Preis, welcher schwankend ist. Diesen will ich, zum Unterschiede von dem Metallpreise, Geldpreis nennen. So wie bey dem Metallpreise der Metalle, die zum Gelde gebraucht werden, der Werth derselben zum Grunde liegt, so liegt bey dem Geldpreise des ausgemünzten Geldes eines Staates der Metallpreis zum Grunde, oder der Preis, den die edlen Metalle, die zum Gelde

gebraucht werden, in der ganzen Welt haben. Die Höhe des Preises des ausgemünzten Geldes, des Geldpreises in einem Staate, hängt nun davon ab: in welchem Verhältnisse der Metallpreis der ganzen Masse ausgemünzten Geldes, die im inneren Verkehre eines Staates gegen Waren angebothen wird, zu dem Werthe der ganzen Masse Waren steht, die gegen Geld angebothen werden. Denn im inneren Verkehre eines jeden Staates muß zwischen dem Metallpreise der ganzen Masse ausgemünzten Geldes, welches gegen Waren angebothen wird, und dem Werthe der ganzen Masse Waren, die gegen Geld angebothen werden, eben so, wie zwischen dem Werthe der ganzen Masse Metalle, und dem Werthe der ganzen Masse Waren im Verkehre der ganzen cultivirten Welt, ein Gleichgewicht seyn. Wenn nun auf der einen, oder andern Seite etwas fehlt, so wird dieses durch den Preis ersetzt, und davon hängt das Steigen und Fallen des Geldpreises des ausgemünzten Geldes in einem Staate ab.

Wenn im inneren Verkehre eines Staates, der Metallpreis der ganzen Masse ausgemünzten Geldes, welches beständig gegen Waren angebothen wird, dem Werthe der ganzen Masse Waren, welche beständig gegen Geld

angebothen werden *), ganz gleich ist; so ist das höchste Gleichgewicht da. Das Verlangen und Anbiethen von der einen Seite, ist dem Verlangen und Anbiethen von der andern Seite, ganz gleich; folglich wird der Werth der Waren gegen eben so viel Metallpreis an Gelde, und der Metallpreis des Geldes gegen eben so viel Werth an Waren umgesetzt; oder es wird durch den Handel der Werth der Waren durch eben so viel Metallpreis an Gelde, und der Metallpreis des Geldes durch eben so viel Werth an Waren wieder erstattet. Der Geldpreis des ausgemünzten Geldes ist also dem Metallpreise gleich, und der Preis der Waren dem Werthe. Angenommen: daß der Metallpreis der ganzen Masse ausgemünzten Geldes, nach Silber gemessen 5 Millionen Pfund Silber beträgt, und der Werth der ganzen Masse Waren, auch nach Silber gemessen 5 Millionen Pfund beträgt; so ist das höchste Gleichgewicht da, und es wird ein Werth von einem Pfunde Silber an Waren,

*) Wenn auch noch einmahl so viel Geld als Waren, oder noch einmahl so viel Waren als Geld in einem Staate vorhanden sind, aber nicht im inneren Verkehre angebothen werden; so hat dieses auf den Geldpreis keinen Einfluß.

gegen einen Metallpreis von einem Pfunde Silber an Gelde umgesetzt.

Wenn nun aber im inneren Verkehre eines Staates weniger Metallpreis an Gelde da ist, als der Werth der Waren beträgt, oder mehr Metallpreis an Gelde da ist, als der Werth der Waren beträgt; so ist kein Gleichgewicht da, und es wird dann, durch den Preis des Geldes und der Waren die schwächere Seite mit der andern wieder ins Gleichgewicht gebracht.

Wenn der Werth der ganzen Masse Waren, die gegen Geld angebothen werden, größer ist, als der Metallpreis der ganzen Masse Geldes, welches gegen Waren angebothen wird; so ist im inneren Verkehre eines Staates das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört. Das Verlangen und Anbiethen auf der Seite der Waren ist größer, als das Verlangen und Anbiethen auf der Seite des Geldes, es entsteht folglich Concurrenz derjenigen die Waren anbiethen, und diese wendet sich gegen die Waren, für das Geld. Das, was auf der Seite der Waren an Werthe zu viel ist, wird durch den Preis vermindert, und das, was auf der Seite des Geldes an Metallpreis fehlet, wird durch den Geldpreis ersetzt. Der Preis der

Waren fällt um so viel unter ihren Werth, als der Werth der ganzen Masse Waren größer ist, als der Metallpreis der ganzen Masse Geldes, und der Preis des Geldes, der Geldpreis, steigt um so viel über den Metallpreis, als der Metallpreis der ganzen Masse Geldes kleiner ist, als der Werth der ganzen Masse Waren. Das Geld wird also theurer, und die Waren wohlfeiler. — Wenn im inneren Verkehre eines Staats, der Werth der ganzen Masse Waren, die gegen Geld angeboten werden, 5 Millionen Pfund Silber beträgt, der Metallpreis der ganzen Masse Geldes, aber nur 4 Millionen Pfund Silber; so ist das Gleichgewicht zerstört, und es ist auf der Seite des Geldes $\frac{1}{4}$ Metallpreis zu wenig. Jetzt macht die Concurrrenz, daß der Preis der ganzen Masse Waren um $\frac{1}{5}$ unter ihren Werth fällt, und der Preis des Geldes um $\frac{1}{4}$ über den Metallpreis hinaussteigt; daß also für einen Werth an Waren von 5 Pfund Silber, nur 4 Pfund Silber an Gelde brauchen gegeben zu werden, und für einen Metallpreis an Gelde von 5 Pfund Silber, muß ein Werth an Waren von $6\frac{1}{4}$ Pfund Silber gegeben werden.

Ist aber umgekehrt der Metallpreis der ganzen Masse Geldes, welches gegen Waren angeboten wird, größer als der Werth der

ganzen Masse Waren, welche gegen Geld angeboten werden; so ist das Gleichgewicht auf der andern Seite zerstört. Das Verlangen und Anbiethen auf der Seite des Geldes, ist gröfser, als das Verlangen und Anbiethen auf der Seite der Waren, es entsteht folglich Concurrenz derjenigen, die Geld anbiethen, und diese wendet sich gegen das Geld und für die Waren. Das was nun auf der Seite des Geldes an Metallpreis zu viel ist, wird durch den Geldpreis vermindert, und das was auf der Seite der Waren an Werthe zu wenig ist, wird durch den Preis ersetzt. Der Geldpreis fällt um so viel unter den Metallpreis, als der Metallpreis der ganzen Masse Geldes gröfser ist, als der Werth der ganzen Masse Waren; und der Preis der Waren steigt um so viel über den Werth hinaus, als der Werth der Masse Waren geringer ist, als der Metallpreis der ganzen Masse Geldes. Das Geld wird also wohlfeiler, die Waren theurer. Wenn der Metallpreis der ganzen Masse Geldes 5 Millionen Pfund Silber beträgt, der Werth der ganzen Masse Waren aber nur 4 Millionen Pfund Silber; so ist auf der Seite des Geldes um $\frac{1}{5}$ Metallpreis zu viel. Jetzt macht die Concurrenz, daß der Geldpreis des Geldes um $\frac{1}{5}$ unter den Metallpreis fällt, und

der Preis der Waren um $\frac{1}{4}$ über ihren Werth hinaus steigt; daß also für einen Metallpreis von 5 Pfund Silber an Gelde, nur ein Werth von 4 Pfund Silber an Waren braucht gegeben zu werden, und für einen Werth von 5 Pfund Silber an Waren, müssen $6\frac{1}{4}$ Pfund Silber an Gelde gegeben werden.

Die Geschichte der vereinigten Niederlande liefert zur Bestätigung dieses ein treffendes Beyspiel. In den ersten Jahren, des 1778. zwischen Frankreich vereinigt mit Spanien, und England aus gebrochenen Seekrieges, war der Handel der vereinigten Niederlande wegen ihrer Neutralität sehr blühend, und es war in dem ganzen Staate eine ungeheure Summe Geldes in Umlauf. 1780 wurden aber die vereinigten Niederlande auch mit in diesen Krieg verwickelt, und ihr Handel stockte plötzlich. Es war nun die ungeheure Summe Geldes in Umlauf, aber wegen des Krieges konnten keine Waren hinein kommen, die dagegen konnten eingehandelt werden. Jetzt war das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört; der Preis des Geldes (der Geldpreis) fiel um 6 p.C. unter den Metallpreis, und der Preis aller anderen Waren stieg um 6 p.C.

Im inneren Verkehre eines Staates stehen also immer der Preis der ganzen Masse Geldes, welches gegen Waren angebothen wird, und der Preis der ganzen Masse Waren, die gegen Geld angebothen werden, mit einander im Gleichgewichte; und wenn der Geldpreis des Geldes in einem Staate fällt, so steigen die Preise aller Waren um so viel als der Geldpreis gefallen ist, und wenn der Geldpreis des Geldes in einem Staate steigt, so fallen die Preise aller Waren um so viel als der Geldpreis gestiegen ist.

Das Steigen und Fallen des Geldpreises in einem Staate, wird nun zuerst durch den Wechselkurs angezeigt. Ist der Geldpreis unter den Metallpreis gefallen, so wendet sich der Wechselkurs ganz gegen den Staat, ist aber der Geldpreis über den Metallpreis gestiegen, so wendet sich der Wechselkurs für den Staat.

Der Wechselkurs beruht darauf: daß zwey Wechselörter unter sich ein Pari festgesetzt haben, d. h. es sind von dem Gelde der verschiedenen Staaten, in welchen die Wechselörter liegen, so große Summen für die Bezahlung durch Wechsel angenommen, in welchen gleiche Quantitäten feinen Metalles enthalten sind. Der Metallpreis liegt bey dem Pari, welches zwischen dem Gelde der ver-

schiedenen Wechselörter festgesetzt ist, immer zum Grunde, und dieser ist das höchste Gleichgewicht im Wechselhandel. Wenn nun in den beyden verschiedenen Staaten der Geldpreis des Geldes, mit dem Metallpreise ganz gleich ist; so ist das höchste Gleichgewicht vorhanden, der Wechselkurs steht pari. Es muß nun in dem einen Staate, um das Pari in einem andern durch Wechsel zu bezahlen, gerade so viel feines Metall an Gelde hingeben werden, als das Pari in dem andern Staate beträgt. Wenn nun aber der Geldpreis in einem Staate unter den Metallpreis fällt, so fällt er gegen alle Waren, und auch gegen das Pari der fremden Wechselörter. Es muß also auch, um das Pari an den fremden Wechselörtern durch Wechsel zu bezahlen, in dem Staate, wo der Geldpreis gefallen ist, um so viel mehr als Pari bezahlt werden, als der Geldpreis unter den Metallpreis gefallen ist; und im Auslande braucht, um das Pari an den Wechselörtern dieses Staates zu bezahlen, nur um so viel weniger bezahlt zu werden, als der Geldpreis unter den Metallpreis gefallen ist. Der Wechselkurs wendet sich also allgemein gegen den Staat. — Ist hingegen der Geldpreis in einem Staate über den Metallpreis gestiegen, so braucht jetzt in diesem

Staate, um das Pari im Auslande durch Wechsel zu bezahlen, nur um so viel weniger bezahlt zu werden, als der Geldpreis höher steht, als der Metallpreis, und im Auslande muß, um das Pari in diesem Staate durch Wechsel zu bezahlen, so viel mehr als Pari bezahlt werden, als der Geldpreis über den Metallpreis gestiegen ist. In diesem Falle wendet sich der Wechselkurs dann allgemein für den Staat. Folglich zeigt der Wechselkurs den Geldpreis des Geldes eines Staates ganz richtig an. Wie im Jahre 1780, der Handel der vereinigten Niederlande plötzlich stockte, und der Geldpreis des Geldes, wegen der übergroßen Summe die im Umlauf war, um 6 p. C. fiel, wandte sich der Wechselkurs auch um 6 p. C. gegen die Niederlande. Im Jahre 1799. hatte sich in Hamburg die Masse Waren, die durch Wechselröthe zum Theil war herbeygeschafft worden, so sehr vermehrt, daß das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört war. Der Preis des Geldes war sehr gestiegen, und der Wechselkurs stand allgemein um 6 p. C. für Hamburg.

Wenn nun in einem Staate das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört ist, so daß der Geldpreis des Geldes entweder unter seinen Metallpreis gefallen, oder über

denselben hinausgestiegen ist; so wird dieses Gleichgewicht durch den Handel bald wieder hergestellt.

Ist in einem Staate das Gleichgewicht so zerstört, daß der Werth der ganzen Masse Waren den Metallpreis der ganzen Masse Geldes übersteigt, daß folglich die Waren wohlfeil sind, und das Geld theuer ist; so finden die Kaufleute ihren Vortheil dabey, Geld aus dem Auslande in diesen Staat her einzuziehen, weil der Geldpreis des Geldes im Auslande viel niedriger steht als im Inlande, und Waren dagegen ins Ausland zu schicken, weil der Preis der Waren im Auslande höher steht als im Inlande. Dadurch, daß alsdann Geld in den inneren Verkehr des Staates hereingezogen wird, und Waren aus demselben weggeschafft werden, stellet sich das Gleichgewicht von selbst wieder her. — Im Jahre 1798. mußte die Londoner Bank auf Befehl des Hofes das Realisement der Bankzettel einstellen, und es wurde ihr untersagt, Wechsel zu discountiren. Die Folge davon war, daß der Preis des baren Geldes gleich außerordentlich stieg, und der Wechselkurs von London auf andere Wechselörter tief unter Pari fiel, der Wechselkurs der ausländischen Wechselörter auf London aber über

Pari hinausstieg. Jetzt wurde von den englischen Kaufleuten so viel möglich bares Geld in den Verkehr hineingezogen; sie schickten Waren hinaus, und zogen die Bezahlung dafür in barem Gelde. Von der Elbe aus wurden allein in sieben Monathen über 4 Millionen Pfund Sterling nach England geführt. Durch das viele bare Geld, welches nun hineingezogen wurde, wurde das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren wieder hergestellt, und der Wechselkurs kam wieder auf Pari zurück.

Wenn nun aber das Gleichgewicht so zerstört ist, daß der Metallpreis der ganzen Masse Geldes in einem Staate, den Werth der ganzen Masse Waren übersteigt, daß folglich das Geld wohlfeil ist, die Waren theuer sind; so finden die Kaufleute auch wieder ihren Vortheil dabey, Geld ins Ausland zu schicken, weil da der Preis desselben viel höher steht, als im Inlande, und Waren aus dem Auslande, wo sie wohlfeiler sind, in ihren Staat, wo sie dieselben jetzt theuer verkaufen können, hereinzuziehen. Dadurch nun, daß Geld aus dem inneren Verkehre des Staates hinausgeschafft wird, und Waren hereingezogen werden, wird das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren auch wieder hergestellt. — Wie

im Jahre 1780. der Handel der vereinigten Niederlande plötzlich stockte, und der Preis des Geldes um 6 p.C. fiel, wurde so viel möglich bares Geld aus dem inneren Verkehre ins Ausland geschafft, so daß alles bare Geld, welches in die Amsterdammer Bank gegen Recipissen niedergelegt war, gehoben, und ins Ausland geschickt wurde. Dadurch, und durch das Wiederaufleben des Handels im Jahre 1782., als wieder Waren konnten herbeygeschafft werden, stellte sich das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren wieder her, und der Curs fiel bald auf Pari zurück.

Weil nun das Gleichgewicht zwischen dem Metallpreise der ganzen Masse Geldes welches im inneren Verkehre eines Staats gegen Waren angebothen wird, und dem Werthe der ganzen Masse Waren, welche gegen Geld angebothen werden, immer durch den Handel mit auswärtigen Staaten erhalten wird, und so bald es zerstört ist, wieder hergestellt wird; so ergibt sich hieraus die äußerst wichtige Folge: daß in einem jeden Staate nur eine gewisse Summe Geldes circuliren kann; nämlich: nur eine so große, daß der Metallpreis der ganzen Masse Geldes im inneren Verkehre eines Staates, mit dem Werthe der ganzen Masse Waren im Gleichgewichte

steht. Die Summe Geldes, die in einem Staate circuliren kann, ist also bedingt durch die Masse Waren, und je größer der Verkehr eines Staates ist, desto größer ist auch die Summe Geldes, die in demselben circuliret. So circuliret in dem kleinen Holland mehr Geld wie in dem ungeheuren Rußland. — Es ergibt sich dann auch ferner noch aus diesem, wie wenig Gesetze wirken können, die die Vermehrung der Geldmasse in einem Staate durch Zwangsmittel zum Zwecke haben. Die Kraft des Handels ist viel zu groß, als daß sie durch Gesetze könnte gebändigt werden, wenn sie auch durch Gesetze auf ihrem natürlichen Wege aufgehalten wird, so bahnt sie sich doch bald einen andern Weg, eben so wie ein Fluß, wenn an einem Orte sein Lauf aufgehalten wird, sich bald ein neues Bett wühlet.

Wenn nun die Geldmasse in einem Staate durch beständiges Ausmünzen neuer Münzen immerfort vermehrt wird, und nicht der Verkehr in gleichem Verhältnisse vergrößert wird; so muß das überflüssige Geld beständig ins Ausland gehen, und sich in einem fremden Staate festsetzen. Darin liegt der Grund, warum holländische Ducaten in der ganzen Welt circuliren, warum die großen Handels-

geschäfte im nördlichen Deutschlande mit preussischen Friederichsdoren gemacht werden, warum in Niedersachsen hessisches Conventionsgeld circuliret, und im Hessenlande selbst nicht, warum österreichisches Geld jetzt im ganzen Reiche circuliret, und im Oestreichischen nicht, und warum spanische Piaster an allen bedeutenden Handelsörtern in Menge zu haben sind.

Nun ist noch die Frage zu untersuchen übrig, welche Natur das Staatspapiergeld hat.

Viertes Kapitel.

Begriff und Natur des Staatspapiergeldes.

„Das Papiergeld sind Anweisungen auf
 „bares Geld, gegen welche jeder Besitzer
 „bey der Bank bares Geld einwechseln
 „kann; oder vielmehr können sollte. Wenn
 „es von einer Bank in Umlauf gesetzt ist,
 „von welcher Private Eigener sind, so ist
 „es ein Privat-Papiergeld; wenn es aber
 „von einer Bank in Umlauf gesetzt wird,
 „von welcher der Staat Eigener ist, so
 „ist es ein Staatspapiergeld. Es hat bloß
 „einen Nenn- oder Zahlwerth, keinen
 „dem Nennwerthe entsprechenden inneren

„Werth, und ist nicht eine allgemein beliebte Ware für die ganze cultivirte Welt; deshalb wird bey dem Staatspapiergelde Credit des Staats erfordert, um es im Umlaufe zu erhalten, und deshalb ist es an die Grenzen seines Staates gebunden. Weil es an die Grenzen des Staates gebunden ist, so muß so viel bares Geld aus dem inneren Verkehre des Staates hinausgehen, als Papiergeld in Umlauf gesetzt ist, und das Papiergeld kann in einem Staate nur bis zu der Summe des baren Geldes, die mit der ganzen Masse Waren im Gleichgewichte steht, vermehrt werden, ohne sich von dem baren Gelde loszureißen.“

Nachdem die Cultur in Europa eine höhere Stufe erreicht hatte, die drey Gewerbe, Gewinnung, Veredlung und Handel, sich in den Staaten von einander abgesondert hatten, und jedes Gewerbe eine Menge Menschen ausschließlich beschäftigte; so setzte sich der Handel vorzüglich an den Küsten des Mittelländischen Meeres fest, machte hier mehrere große Handelsstädte, vorzüglich Venedig und Genua entstehen, und dehnte seinen Wirkungskreis über die ganze Welt aus.

In diesen Handelsstädten fing man nun zuerst an, die außerordentlichen Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten zu fühlen, welche, bey einem ausgebreiteten Handel, mit dem Gebrauche der edlen Metalle als Geld verbunden sind, und man erfand mehrere Mittel, die eine Erleichterung gewährten. Zur Erleichterung auswärtiger Zahlungen wurden Wechsel, und zur Erleichterung der Zahlungen in den Städten, wurde zuerst in Venedig eine Girobank, und hernach in Genua 1407. eine Zettelbank errichtet. Es wurde von den Kaufleuten in diesen Handelsörtern das bare Geld, welches sie zu ihrem Handel gebrauchten, größten Theils an einen sichern Ort hingelegt, und dann entweder über das Geld, welches die Interessenten niedergelegt hatten, Rechnung geführt; demjenigen, der etwas zu bezahlen hatte, von seinem Gelde, welches er in der Bank liegen hatte, so viel, als er zu bezahlen hatte, abgeschrieben, und dem, dem mußte bezahlt werden, zu seinem Gelde so viel zugeschrieben; oder es wurden anstatt des niedergelegten Geldes bloße Zettel, mit der Anweisung auf eine gewisse Summe Geldes, die bey der Bank gegen bares Geld konnten umgewechselt werden in Umlauf gesetzt. Durch die erstere Einrichtung entstand dann

eine Girobank, und durch die letztere eine Zettelbank. Die genauere Einrichtung der Zettelbank in Genua war folgende: eine Gesellschaft von Kaufleuten vereinigte sich, und ein jeder gab eine Axie, d. h. eine gewisse Summe Geldes her, wofür er Miteigener der Bank wurde. Diese ganze Summe baren Geldes wurde an einen sichern Ort niederlegt, und anstatt des baren Geldes, welches ruhig in der Bank liegen blieb, wurden nun Anweisungen auf eine eben so große Summe, in Zetteln in Umlauf gesetzt; und auf den Bankzetteln wurde den Besitzern derselben angezeigt, daß sie gegen diese Zettel bey der Bank eben so viel bares Geld einwechseln könnten, als der Zahlwerth des Bankzettels anzeigte. Wenn nun einer seine Bankzettel der Bank präsentirte und bares Geld dafür verlangte, so zahlte die Bank ohne Anstand aus. Durch diese Zettelbank entstand also ein wahres Papiergeld; das bare Geld lag ruhig in der Bank, und anstatt seiner circulirte ein leichtes Zeichen des baren Geldes, Papierstückchen mit dem Nenn- oder Zahlwerthe oder mit der Anweisung auf bares Geld. Von Genua aus, wo, wie gesagt, die erste Zettelbank errichtet wurde, verbreitete sich dieses Institut, nach der Entdeckung von

Amerika, und des Weges nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach mehreren Handelsörtern von Europa, und außer Europa, und die Zettelbanken an diesen Handelsörtern wurden alle nach dem Muster der genuesischen errichtet. Alle diese Zettelbanken waren aber nur bloß Privatzettelbanken, weil sie von einer Gesellschaft Privaten errichtet waren, welche die Eigener der Bank waren, und das Papiergeld, welches von ihnen in Umlauf gesetzt wurde, war nur ein Privatpapiergeld, es hatte zwar allgemeinen Gebrauch für den ganzen Staat, aber es war von einer Bank in Umlauf gesetzt, von welcher Private Eigener waren.

Im vorigen Jahrhunderte wurde nun aber dieses zur Erleichterung des Handels ursprünglich errichtete Institut von mehreren Staaten nachgeahmt, und es wurden Zettelbanken errichtet von welchen der Staat Eigener war. Staatsschulden gaben die Hauptveranlassung zur Errichtung dieser Banken. Man wollte entweder durch Hülfe der Bank die Staatsschulden tilgen, oder in der Bank eine unerschöpfliche Geldquelle haben. Die Zettelbanken wurden entweder so errichtet, daß von der Staatsgewalt eine gewisse Summe baren Geldes als Fond in die Bank niedergelegt

wurde, und nun Anweisungen auf eine weit größere Summe, in Bankzetteln, Transportzetteln, Assignationen oder wie sonst die Zettel benannt waren, in Umlauf gesetzt wurden, oder daß der Staat eine Privatbank, die er schon auf das äußerste mißbraucht hatte, in ihren letzten Zügen an sich nahm, und den Eigeneren der Bank ihre Axien auszahlte. In beyden Fällen wurde der Staat Eigener der Zettelbank, die Zettelbank eine Staatszettelbank, und das Papiergeld, welches von derselben in Umlauf gesetzt wurde, ein Staatspapiergeld. Staatspapiergeld ist also weiter nichts, als Anweisungen auf bares Geld, welche von einer Zettelbank, von welcher der Staat Eigener ist, in Zetteln in Umlauf gesetzt sind, und welche jeder Besitzer bey der Bank gegen bares Geld umwechseln kann; vielmehr können sollte.

Der ganze Unterschied zwischen Privatpapiergeld und Staatspapiergeld besteht also darin, daß das Privatpapiergeld von einer Zettelbank in Umlauf gesetzt wird, von welcher Private, die den Fond dazu hergegeben haben, Eigener sind, das Staatspapiergeld aber von einer Zettelbank in Umlauf gesetzt wird, von welcher der Staat Eigener ist. — So unbedeutend dieser Unterschied auch auf den ersten Blick scheinen mag, so ist er doch in seinen

Folgen von der größten Wichtigkeit. Eine Privatzettelbank kann für den Staat nie die nachtheiligen Folgen haben, wenn sie mißbraucht wird, wie eine Staatszettelbank. Sie kann wenn sie ihr Geschäft übertrieben hat, ihr Fond erschöpft ist, und sie nicht mehr realisiren kann, nicht fort dauern auf bloßen Credit der Bank, so bald sie aufhört zu realisiren ist sie bankerott; eine Staatszettelbank, kann aber ohne Realisement auf bloßen Credit des Staates fortbestehen, und den ganzen Staat zu Grunde richten.

Aus dem Begriffe des Staatspapiergeldes ergibt sich nun auch der Unterschied, zwischen Staatspapiergelde, und Staatsobligationen oder Staatspapiere; Staatspapiergeld, sind bloß Anweisungen auf bares Geld, hingegen Staatspapiere sind Bescheinigungen, daß dem Staate Geld geliehen ist, und bringen Zinsen ein.

Durch eine Staatszettelbank entsteht nun also ein wahres Staatspapiergeld, welches mit dem baren Gelde gleich circuliret; es ist aber von dem baren Gelde sehr unterschieden. Das bare Geld hat einen Nennwerth, und einen dem Nennwerthe entsprechenden inneren Werth, der an demselben haftet, das Papiergeld hat aber bloß einen Nennwerth, keinen dem Nennwerthe entsprechenden inne-

ren Werth, der an demselben haftet, sondern statt des inneren Werthes, der bey dem baren Gelde an dem Gelde haftet, hat es bloß eine Anweisung auf den, dem Nennwerthe entsprechenden inneren Werth in barem Gelde. Es haftet an demselben kein anderer Werth, als der des Stückchens Papier, auf welchem die Anweisung gedruckt ist. Ein Bankzettel von 100 Flor. hat keinen Werth an sich von 100 Flor., sondern anstatt des Werthes von 100 Flor. hat er eine Anweisung auf einen Werth von 100 Fl. in barem Gelde; sein eigener Werth ist kein anderer als der des Stückchens Papier, welcher kaum einen Kreuzer betragen mag. Wenn bares Geld gegen Waren ausgehandelt wird, so wird Werth gegen Werth ausgehandelt, je nachdem der Preis einige Abweichungen macht; wenn aber Waren gegen Papiergeld ausgehandelt werden, so wird nicht Werth gegen Werth ausgehandelt, sondern Werth gegen eine bloße Anweisung auf einen Werth, gegen welche der wahre Werth an barem Gelde nur kann eingewechselt werden.

Weil nun an dem Staatspapiergelde kein dem Nennwerthe entsprechender innerer Werth haftet, sondern bloß eine Anweisung auf einen Werth an barem Gelde; so ist durchaus nöthig,

dafs, wenn diese blofse Anweisung auf bares Geld dem baren Gelde gleich circuliren soll, der Besitzer dieses blofsen Zeichens des baren Geldes, die grösste Wahrscheinlichkeit hat, dafs gegen diese Anweisung der wahre Werth an baren Gelde auch wird ausbezahlt werden. Diese Wahrscheinlichkeit von Seiten des Besitzers eines Bankzettels, ist nun der Credit des Staates. Je näher diese Wahrscheinlichkeit an Gewifsheit grenzt, je weniger Gründe nämlich da sind, die an der Bezahlung zweifeln lassen, desto gröfser ist der Credit des Staates. Je näher aber von der andern Seite diese Wahrscheinlichkeit an Ungewifsheit grenzt, je mehr Gründe nämlich da sind, die an der Bezahlung zweifeln lassen, desto geringer ist der Credit des Staates.

Wenn also ein Staat eine Zettelbank errichten will, und das Papiergeld dem baren Gelde gleich circuliren soll, so ist durchaus nöthig, dafs dem Papiergelde Credit verschafft werde, dafs nämlich bey den Besitzern der Bankzettel die grösste Wahrscheinlichkeit hervorgebracht werde, gegen die Bankzettel bares Geld einwechseln zu können. Diese Wahrscheinlichkeit bey den Besitzern der Bankzettel, oder überhaupt der Credit der Bankzettel kann nur dadurch hervorgebracht werden,

daß die Staatsbank offene Casse hält, und jedem, der Papiergeld bringt, um dagegen bares Geld einzuwechseln, das bare Geld ohne allen Anstand hingibt, oder realisirt. Durch das prompte Realisement, und durch die mit dem Papiergelde verbundene Bequemlichkeit wird dann erst bewirkt, daß gegen die Auswechslung gar kein Zweifel mehr herrscht, und das Papiergeld mit dem baren Gelde gleich circulirt. Wenn nun aber durch eine offene Casse der Credit nicht begründet wird, so ist es nicht möglich, daß das Papiergeld mit dem baren Gelde gleich circuliren kann. Denn so groß auch die Bequemlichkeit ist, die mit dem Papiergelde verbunden ist, so fehlet ihm doch der Credit, die Wahrscheinlichkeit, daß bares Geld dafür kann eingewechselt werden, und diese Ungewißheit bey den Besitzern der Bankzettel muß dann natürlich bewirken, daß der Preis derselben unter Pari mit dem baren Gelde fällt, oder daß sich das Papiergeld von dem baren Gelde losreißt. Denn das bare Geld hat einen dem Nennwerthe entsprechenden inneren Werth, das Papiergeld hat aber anstatt des inneren Werthes bloß eine Anweisung auf einen inneren Werth, und bey dieser Anweisung ist es noch ungewiß, ob das bare Geld je dagegen

wird bezahlt werden. Es ist alsdann kein eigentliches Papiergeld da, sondern vielmehr Staatsschuldscheine, von denen es ungewiss ist, ob und wann sie werden bezahlt werden. Der Preis des Papiergeldes muß so tief unter Pari mit dem baren Gelde fallen, als die Ungewissheit von Seiten der Besitzer an Gewissheit der Nichtbezahlung grenzt. Die nach dem siebenjährigen Kriege in Chursachsen in Umlauf gesetzten Cassenscheine rissen sich gleich von dem baren Gelde los, und ihr Preis fiel 60 p.C. unter Pari mit dem baren Gelde, weil keine Casse da war, bey welcher sie gegen bares Geld konnten umgewechselt werden. Eben so fielen die Assignaten in Frankreich gleich unter Pari mit dem baren Gelde, und auch das Papiergeld welches von mehreren Staaten in Nordamerika ohne offene Casse in Umlauf gesetzt wurde.

Wenn sich nun aber die Staatszettelbank durch promptes Realisement, in dem ganzen Staate Credit verschafft hat; so bewirkt die Bequemlichkeit, die mit dem Papiergelde verbunden ist, daß es keinem Besitzer eines Bankzettels mehr einfällt, daß er nur den bloßen Nennwerth des Geldes in Händen hat. Die Bankzettel circuliren ungehindert durch den ganzen Staat mit dem baren Gelde pari,

ohne daß irgend einer Realisament bey der Bank fordert. Die Bequemlichkeit kann sogar bewirken, daß man anstatt Papiergeld zu der Bank zu bringen, um bares Geld dafür einzuwechseln, bares Geld zu der Bank hinbringt, um Papiergeld dafür einzuwechseln. Wie die Wiener Stadtbank, welche aber unter diesem Nahmen Zettelbank des ganzen österreichischen Kaiserthums ist, weil das ganze österreichische Kaiserthum Eigener der Bank ist, noch in ihren vollen Flore stand, so kamen Leute genug zu der Bank, die gegen bares Geld Bankzettel von der Bank einwechseln wollten, aber keine, die gegen Bankzettel bares Geld einwechseln wollten. Eben dieses war auch der Fall bey der in Frankreich 1716. von Law errichteten Bank, wie sie noch in ihrem Flore war. — Es kann endlich der Credit der Banknoten, durch die Bequemlichkeit die mit ihrem Gebranche verbunden ist, so hoch steigen, daß sie im Verkehre gegen bares Geld mit Agio verwechselt werden. Die Bankzettel der Lawbank in Frankreich thaten eine Zeitlang 2 p.C. Agio gegen bares Geld, und die österreichischen Bankzettel schwankten, bevor die Bank noch mißbraucht war, gegen das bare Geld mit einem Agio von 2 bis 3 p.C.

Aus diesem folgt nun: daß, wenn das Staatspapiergeld einmahl den allgemeinen Credit für sich hat, dasselbe mehr durch den Credit des Staates überhaupt, d. h. durch die große Wahrscheinlichkeit, daß der Staat bezahlen kann, mit dem baren Gelde gleich erhalten wird, als durch eine offene Casse; weil bey einer Staatsbank nie wie bey einer Privatbank gänzlicher Bankerott zu befürchten ist. Chursachsen liefert hiervon ein merkwürdiges Beispiel. Die Cassenscheine wurden in Umlauf gesetzt zur Zeit, wie der Staat mit Schulden beladen, und der Credit des Staates sehr schwach war. Sie rissen sich deshalb auch gleich von dem baren Gelde los, und ihr Preis fiel 60 p C. unter Pari mit dem baren Gelde. Durch Abbezahlung der Schulden, hob sich aber der Staatscredit allmählich wieder, und mit steigendem Credite des Staates stieg auch der Preis der Cassenscheine allmählich dem Pari mit dem baren Gelde näher, und jetzt, wo der Credit des Staates ganz wieder hergestellt ist, circuliren sie mit dem baren Gelde ganz pari, ungeachtet keine Casse da ist, bey welcher sie können gegen bares Geld umgewechselt werden. — Eine Privat-zettelbank hingegen muß ihren Credit, so wie der Kaufmann, durch eine offene Casse

und promptes Realisement erhalten; so bald sie aufhört zu realisiren, so ist der Bankerott da. Es ist dann, wenn der Fond der Bank erschöpft ist, gar keine Hoffnung mehr da, daß das Papiergeld je wird realisirt werden, und es muß nothwendig in sein Nichts zurückfallen. Hierin liegt der wichtige Unterschied zwischen einer Privatzettelbank und einer Staatszettelbank.

Weil nun das bare Geld einen dem Nennwerthe entsprechenden inneren Werth hat, weil es die allgemein beliebte Ware für die ganze cultivirte Welt ist, weil die in einem Staate circulirende Geldmasse ein Theil der Universal - Geldmasse der ganzen Welt ist, und weil im großen Handel der Staaten unter einander, das Geld bloß nach dem reinen Gehalte an feinem Metalle gerechnet wird, Schlagschatz und Legierung für nichts gelten; so ist das ausgemünzte Geld eines Staates nicht an die Grenzen desselben gebunden, sondern kann durch die ganze Welt circuliren; wie dieses denn auch bey mehreren Münzsorten der Fall ist, wie z. B. bey den holländischen Ducaten, bey den spanischen Piastern u. d. m. Wenn nun in einem Staate das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört ist, und der Geldpreis des baren Gel-

des unter dem Metallpreise desselben steht; so wird dieses Gleichgewicht dadurch wieder hergestellt, daß bares Geld aus dem inneren Verkehre des Staates weggeschafft wird. — Ganz anders verhält es sich aber mit dem Staatspapiergelde. Das Staatspapiergeld hat nur einen Nennwerth, keinen dem Nennwerthe entsprechenden inneren Werth, sondern statt dessen nur eine Anweisung auf einen inneren Werth in barem Gelde. Es ist nicht die allgemein beliebte Ware für die ganze cultivirte Welt, sondern nur eine Anweisung auf diese allgemein beliebte Ware, und wenn Waren gegen Papiergeld ausgehandelt werden, so wird nicht, wie bey dem baren Gelde, Werth gegen Werth ausgehandelt, sondern ein Werth gegen eine bloße Anweisung auf einen Werth in barem Gelde. Weil nun das Papiergeld keinen dem Nennwerthe entsprechenden inneren Werth mit in den Verkehr bringt, sondern bloß eine Anweisung auf einen inneren Werth; so kann es auch nur da allgemein mit dem baren Gelde gleich circuliren, wo es allgemein bekannt ist, wo es Credit hat, und wo es gegen bares Geld kann umgewechselt werden. Dieses ist nun bloß der Fall in dem Staate, von dessen Bank es in Umlauf gesetzt ist.

Es kann folglich nur bloß in seinem Staate um die Bank, bey welcher es gegen bares Geld kann umgewechselt werden, und um die Staatscassen, bey welchen es mit dem baren Gelde gleich angenommen wird, circuliren. Außerhalb seines Staates kann es mit dem baren Gelde nicht gleich fortkommen, sondern ist strenge an die Grenzen desselben gebunden. Die Grenze des Staatspapiergeldes ist so scharf, daß man aus dem Papiergelde die Grenzen eines Staats merken kann. In der Stadt Braunau, im Innviertel im österreichischen Kreise, circulirt nichts als Papiergeld und etwas wenig Kupfermünze. Diese Stadt ist nun bloß nur durch den Inn von dem churbaierischen Orte Märktel getrennt, und durch eine Brücke verbunden, und in diesem Orte circulirt schon nichts als bares Geld.

So wie nun aber jede Ware in einem Staate, wo sie gar nicht gebraucht wird, doch einen Handelsartikel ausmachen kann, dort gekauft wird, um sie mit Vortheil wieder zu verkaufen; so kann auch das Papiergeld, obwohl es im Auslande nicht als Geld circuliren kann, doch als Handelsartikel im auswärtigen Handel vorkommen. Es wird wohl von ausländischen Kaufleuten gekauft, aber

diese kaufen es nur, um es mit Vorthail wieder zu verkaufen. So kann man z. B. fast an allen bedeutenden Handelsörtern Staatspapiergeld von allen Staaten, die Zettelbanken haben, kaufen. Weil nun die ausländischen Kaufleute an dem Papiergelde gewinnen wollen, so ist ganz natürlich, daß der Preis desselben im Auslande unter Pari mit dem baren Gelde fallen muß. Folglich kann man die Regel aufstellen: daß das Papiergeld gegen das bare Geld im ausländischen Verkehre verliert.

Wenn nun in einem Staate bares Geld und Papiergeld zugleich, und gleich circuliren, so sind auch beyde zugleich dem Schwanken des Geldpreises unterworfen, welches dadurch bewirkt wird, daß das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört ist. So bald nun das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren im inneren Verkehre eines Staates zerstört ist, und der Metallpreis der ganzen Masse Geldes, welches gegen Waren angebothen wird, größer ist, als der Werth der ganzen Masse Waren, welche gegen Geld angebothen werden; so fällt der Geldpreis des Geldes unter den Metallpreis, und der Preis der Waren steigt über ihren Werth hinaus. Das Gleichgewicht wird dann dadurch wieder hergestellt, das Geld aus

dem inneren Verkehre des Staats weg, und Waren hereingeschafft werden. Jetzt ist nun Papiergeld und bares Geld zugleich da; das Papiergeld ist an seine Grenzen gebunden, es muß also bares Geld aus dem inneren Verkehre weggeschafft werden, und dadurch stellt sich dann das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren wieder her.

Aus diesem folgt nun weiter, daß, wenn in einem Staate Gleichgewicht zwischen Geld und Waren vorhanden ist, und nun die Staatszettelbank eine etwas bedeutende Quantität Papiergeldes in Umlauf setzt, ohne von der Masse baren Geldes, welche im Verkehre ist, eben so viel heraus zu nehmen, auch dadurch das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren muß zerstört werden, und der Geldpreis des Geldes überhaupt fallen muß. Dieses Gleichgewicht wird alsdann dadurch wieder hergestellt, daß durch den Grenz- und Haupthandel bares Geld ins Ausland, oder überhaupt aus dem Verkehre weggeschafft wird, weil das Papiergeld an die Grenzen des Staates gebunden ist. Und weil nur das Gleichgewicht durch Wegschaffung des baren Geldes wieder hergestellt wird, so folgt hieraus der Grundsatz: daß jedesmahl, wenn von der Staatszettelbank neues Papiergeld in Um-

lauf gesetzt wird, ohne eben so viel bares Geld aus dem Verkehre wegzunehmen, so viel bares Geld ins Ausland, oder überhaupt aus der Circulation herausgehen muß, als die Masse Geldes, die mit der Masse Waren im Gleichgewichte stand, durch dieses neue Papiergeld vermehrt ist. Wenn die ganze Masse Geldes, die im inneren Verkehre eines Staates mit den Waren im Gleichgewichte steht, 50 Millionen Fl. beträgt, und wenn von diesen 50 Millionen 10 Mill. Fl. aus der Circulation herausgehoben, und anstatt dieser, 10 Millionen Fl. in Bankzettel in Umlauf gesetzt werden; so wird das Gleichgewicht nicht zerstört, es bleiben 50 Millionen Fl. im Umlaufe. Wenn nun aber nachher noch 10 Millionen Fl. in Bankzettel in Umlauf gesetzt werden, ohne 10 Mill. bares Geld aus der Circulation zu heben; so ist dadurch das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört, und es sind nun 10 Mill. Fl. zu viel im Umlaufe. Diese 10 Mill. Fl., die nun zu viel im Umlaufe sind, müssen durch bares Geld aus dem inneren Verkehre weggeschafft werden, und dann stellt sich das Gleichgewicht wieder her. Und so muß dann von den 50 Mill. Fl. baren Geldes, die im Umlaufe sind, jedesmahl, wenn die Staatszet-

telbank neues Papiergeld in Umlauf setzt, so viel bares Geld aus dem Verkehre hinausgehen, als Papiergeld in Umlauf gesetzt wird.

Aus diesem ergibt sich nun die Beantwortung der Frage, wie sehr die Masse Staatspapiergeldes in einem Staate kann vermehrt werden, ohne daß der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt, oder ohne daß sich das Papiergeld von dem baren Gelde losreißt, d. h., nicht mehr mit dem baren Gelde zu gleichem Preise circulirt. Nämlich: in einem jeden Staate kann nur eine so große Masse Geldes im Verkehre seyn, als das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren erfordert. Wenn diese Masse dadurch vermehrt wird, daß von der Staatszettelbank neues Papiergeld in Umlauf gesetzt wird, so wird das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört, und es muß dann, um dasselbe wieder herzustellen, immer so viel bares Geld ins Ausland gehen, oder doch aus dem inneren Verkehre herausgezogen, und in den Geldkasten der Privaten verborgen werden, als die Geldmasse durch das neue Papiergeld vermehrt ist. Wenn nun immer so viel bares Geld aus dem inneren Verkehre eines Staates hinausgeht, als Papiergeld hineinkommt; so kann also nur so lange bares Geld

aus der Circulation herausgehoben werden, bis gar keins mehr da ist. Und es folgt also hieraus, daß die Masse Papiergeldes auf diese Art zu der Summe des baren Geldes, welche mit der Masse Waren im inneren Verkehre im Gleichgewichte steht, kann vermehrt werden, ohne daß das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört wird, und ohne daß der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt, oder sich von dem baren Gelde losreißt. Wenn also im inneren Verkehre eines Staats 50 Millionen Fl. mit der ganzen Masse Waren im Gleichgewichte stehen, so können diese 50 Mill. Fl. so lange aus dem inneren Verkehre ins Ausland und in die Geldkassen der Privaten verdrängt werden, bis 50 Mill. Fl. Papiergeld an ihre Stelle getreten sind.

Ist nun das Papiergeld in einem Staate bis zu dieser größten Summe vermehrt, so besteht zwar das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren noch fort, aber es steht sehr gefährlich, und der Staat hat eine große Schwäche erhalten. Das bare Geld ist das kräftigste Mittel, mit welchem der Staat seine Macht in- und außerhalb seiner Grenzen kann geltend machen, und alle Mittel schnell und wirksam herbeyschaffen kann, welche sein

Zweck fordert. Ist dieses nun aus dem Staate verschwunden, und fordert eine unvorhergesehene Kriegsgefahr durchaus bares Geld, so ist schon die größte Verlegenheit da. — Dann ferner: das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren ist zwar noch da, aber wie äußerst schwach sind die Stützen, auf welchen es ruhet. Wie leicht kann nicht ein Zufall eintreten, der den Credit des Staats schwächt! wie leicht kann ein Zufall in den Welthändeln dem Handel eine andere Richtung geben, welche die Grenzen dieses Staats nicht berührt! In beyden Fällen wird das Gleichgewicht zerstört, und das Papiergeld muß sich von dem baren Gelde losreißen; und mit dem Losreißen des Papiergeldes von dem baren Gelde sinkt dann der Staat in einen Wirbel, aus welchem er ohne gewaltsame Mittel nicht zu retten ist.

Wenn nun aber das Papiergeld über die Summe, die mit den Waren im Gleichgewichte steht, von der Staatszettelbank vermehrt wird, so muß, weil das bare Geld an die Grenzen des Staats gebunden ist, das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört werden, und zerstört bleiben; das Papiergeld muß sich von dem baren Gelde losreißen, und der Preis desselben unter Pari

mit dem baren Gelde stehen bleiben. Nun fängt für den Staat eine Reihe von Folgen an, an deren Ende, wenn nicht früh genug Hülfe geschafft wird, der Ruin des Staates steht. Diese Reihe Folgen werde ich in der zweyten Abtheilung entwickeln. Bevor ich aber zu ihrer Entwicklung schreite, erlaube man mir ein Gleichniß. Wenn ein Staat, dessen Finanzen in guter Ordnung sind, dessen Credit feststeht, dessen Gewerbe blühen, und dessen Reichthum immer zunimmt, mit einem menschlichen Körper von ganzer Mannkraft zu vergleichen ist; so gleicht er, so bald das Papiergeld von der Staatszettelbank bis zu der Summe des baren Geldes, die mit den Waren im Gleichgewichte steht, vermehrt ist, einem Körper, der an einer gefährlichen Wunde leidet, durch welche seine Kräfte sehr geschwächt sind, ohne daß der ganze Körper in Unthätigkeit versetzt ist. Wird diese Wunde geheilt, so verschwindet allmählich die Schwäche, und die vorige Kraft stellt sich wieder ein. Wird die Wunde aber vernachlässigt, oder gar durch neue Zufälle noch verschlimmert, so wird sie immer gefährlicher; es tritt bald eine Entzündung hinzu, diese schwächt den Körper noch mehr, und lähmt seine Kräfte immer mehr. Die Entzündung

wird immer heftiger, bis endlich der kalte Brand hinzutritt. Nun schwindet die Lebenskraft um die Wunde herum ganz, der Tod fängt an von der Wunde aus immer weiter in den Körper hineinzufressen, und das Leben des Körpers immer weiter zu vernichten. Jetzt kann nur durch eine schmerzhaft Operation das Leben des Körpers noch gerettet werden, wenn seine Kräfte sonst noch hinreichen, diese zu ertragen. Wird diese vorgenommen, so kann der Körper, wenn auch verstümmelt, doch noch erhalten werden. Durch die Operation werden dem fressenden Tode Schranken gesetzt, die Wunde kann wieder heilen, und die Kräfte des Körpers stellen sich nach und nach wieder ein. Wird nun aber diese Operation nicht vorgenommen, sondern werden nur immer lindernde Mittel angewandt, so wird zwar eine augenblickliche Linderung verschafft, aber dem gänzlichen Absterben nicht vorgebaut. Der Tod frisst immer weiter in den Körper hinein, und zernagt das Leben immer mehr; bis endlich das ganze Leben verzehrt ist, der Körper in sein Nichts zurückfällt, und der Natur Preis gegeben wird. — So auch mit einem Staate: so lange das Papiergeld mit dem baren Gelde noch pari steht, so leidet der Staat an einer sehr gefährlichen

Wunde, und seine Kräfte sind sehr geschwächt. Durch wirksame Mittel ist diese Wunde aber bald geheilt, und die Kräfte des Staates wieder hergestellt. So bald sich aber das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, so fangen die Kräfte des Staates schon an abzusterben, und wenn nun durch eine ernsthafte Finanzoperation dem Absterben keine Schranken gesetzt werden, sondern nur immer Palliativmittel angewendet werden; so sterben die Kräfte des Staates immer mehr ab, bis sich endlich, wenn keine auswärtige Feinde hinzutreten, und dem Staate den letzten Stofs versetzen, der ganze Staat in ein anarchisches Gewühl auflöst.

Dieses vorausgesetzt, schreite ich nun zu der Entwicklung der nachtheiligen Folgen einer so großen Masse Staatspapiergeldes, daß sich das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat.

Zweyte Abtheilung.

Entwicklung der nachtheiligen Folgen einer übergrossen Masse Staatspapiergeldes für den Staat.

Uebersicht der zweyten Abtheilung.

So bald das Staatspapiergeld über die grösste Summe vermehrt wird, so circuliret es zwar noch fort, aber es reißt sich von dem baren Gelde los, der Preis desselben fällt immermehr unter Pari mit dem baren Gelde, und die Preise aller Waren steigen immer höher. — Bey den Staatsfinanzen entsteht immerfort ein neues Deficit, die Schuldenlast des Staates häuft sich immerfort an, und der Credit des Staates sinkt immer tiefer, bis er endlich ganz zu Grunde geht. — Die Auflagen müssen immerfort erhöht werden, bis endlich die Quellen, aus welchen die Abgaben gehoben werden, erschöpft werden. — Die

Staatsdiener trennen sich immer mehr von dem Interesse des Staates, und die Staatsgewalt wird immer mehr von Staatsdienern entblößt, bis sie endlich ohne Hülfe da steht. — Der Nationalreichthum wird immer mehr in seinem Fortschreiten aufgehalten, und zuletzt gar zurück gedrängt, und eine Classe von Unterthanen verarmet immer mehr. Und wenn keine Mittel geschafft werden, diese Folgen zu bändigen, so muß sich endlich der Staat in ein anarchisches Gewühl auflösen.

Erstes Kapitel.

Fortdauer des Staatspapiergeldes auf bloßen Credit des Staates.

“ Wenn die Staatszettelbank das Papiergeld allmählich über die größte Summe vermehrt hat, so wird das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerrissen. Das daraus entstehende Mißverhältniß treibt die Besitzer der Bankzettel zur Bank, um Realisement zu fordern, und wenn nun

„das Realisement von der Bank verweigert wird, so circulirt das Papiergeld auf bloßen Credit des Staates fort; weil mit dem Aufhören des Realisements, noch nicht aller Credit des Staates aufhört.“

Ich nehme nun den Fall an, der in den meisten Staaten, in welchen Staatszettelbanken errichtet sind, eingetreten ist; daß das Staatspapiergeld einer Staatszettelbank durch den ganzen Staat Credit erhalten hat, daß die Bequemlichkeit, die mit dem Gebrauche des Papiergeldes verbunden ist, verhindert, daß es irgend einem einfällt, seine Zettel bey der Bank realisiren zu lassen, und es völlig in der Willkür der Bank steht, wie viel Papiergeld sie in Umlauf setzen will. Wenn dann die Bank das Papiergeld allmählich mehr vermehrt, ohne bares Geld aus der Circulation herauszuheben, folglich das bare Geld immer mehr aus dem inneren Verkehre eines Staates ins Ausland, und in die Geldkasten der Privaten verdrängt wird, und so endlich das Papiergeld über die Summe des baren Geldes, die mit den Waren im Gleichgewichte steht, vermehrt wird; so wird das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört. Das dadurch entstehende Mißverhält-

nifs zwischen Geld und Waren wird gleich gefühlt, vorzüglich von den Kaufleuten, und es werden sehr viele, da jetzt mit dem baren Gelde ein so großer Vorthail verbunden ist, veranlasset, ihre Bankzettel der Bank zu präsentiren, um bares Geld dagegen einzuwechseln. Der Fond der Bank pflegt aber, wenn die Vermehrung des Papiergeldes schon über die Summe des baren Geldes, die mit den Waren im Gleichgewichte steht, getrieben ist, entweder schon ganz verschwunden zu seyn, oder es pflegt nur noch ein unbedeutender Fond in der Bank zu liegen, der bey weiten nicht hinreicht, das entstehende Mißverhältniß zu heben. Die präsentirten Zettel können also entweder gar nicht mehr realisirt werden, oder es können nur wenige realisirt werden, weil der Fond der Bank bald erschöpft ist. Wenn nun der Fond der Bank auf die eine oder die andere Art erschöpft ist, und das Realisement muß verweigert werden, so hört das Papiergeld nicht auf zu circuliren, es wird nicht über Bankerott der Bank geschrien; ein großer Theil der Unterthanen erfährt kaum, daß die Bank aufgehört hat zu realisiren; das Papiergeld circulirt ruhig fort auf bloßen Credit des Staates. So unwahrscheinlich auch diese Behauptung

auf den ersten Blick erscheinen mag, so bestätigt doch die Geschichte der Staaten, in welchen die Staatszettelbanken aufgehört haben zu realisiren, hinlänglich ihre Wahrheit. Die französische Bank, die von Law errichtet war, die schwedische, dänische, russische, spanische, österreichische und die nordamerikanischen Staatszettelbanken haben alle aufgehört zu realisiren, und doch circulirte das Staatspapiergeld in diesen Staaten ruhig fort, ohne daß über Bankerott der Bank gesehrien wurde, und ohne daß das Verweigern des Realisements einen so ganz außerordentlichen Einfluß auf das Fallen des Staatspapiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gehabt hätte. Das österreichische Staatspapiergeld fiel anfangs, wie das Realisement verweigert wurde, nur einige Procente unter Pari mit dem baren Gelde.

Der Grund, daß nach versagtem Realisement das Papiergeld noch fort circuliret, liegt darin: daß, wenn auch die Bank nicht im Stande ist au Porteur zu bezahlen, doch noch nicht aller Credit des Staates aufhört; aus dem Grunde, weil der Staat Eigener der Bank ist, und dieser nicht so wie ein Privatmann, oder wie eine Privatbank Bankerott machen kann. Es ist bey einer Staatsbank, mit dem

Aufhören des Realisirens, noch nicht gleich alle Wahrscheinlichkeit verschwunden, daß die Bank wieder anfangen wird zu realisiren, wenn auch dieses nicht gleich geschieht; denn der Staat haftet doch noch immer für die Bezahlung.

Bey einer Bank, von welcher Private Eigener sind (eine Privatbank), verhält sich dieses ganz anders: so bald diese aufhört zu realisiren, so ist sie bankerott. Es hört mit dem Realisiren gleich aller Credit auf, keiner nimmt mehr einen Bankzettel von dieser Bank an *). Auf diese Art sind in England, und in Schottland schon mehrere Privatzettelbanken zu Grunde gegangen, und selbst die große Londoner Bank ist schon einige Mahle in der äußersten Gefahr gewesen, und wäre, bey der im vorigen Kriege in Irland versuchten Landung, gewiß zusammengefallen, wenn nicht die ganze Kaufmannschaft die Bankzettel derselben garantirt hätte.

So bald nun aber durch zu starke Vermehrung des Staatspapiergeldes das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört ist, und das Realisement von der Bank verweigert

*) Hierin liegt der große Unterschied zwischen einer Privatzettelbank, und einer Staatszettelbank.

wird; so fängt die schreckliche Reihe von Folgen für den Staat an, und die erste Folge ist gleich, daß sich das Papiergeld von dem baren Gelde losreißt.

Zweytes Capitel.

Losreißen des Staatspapiergeldes von dem baren Gelde.

“So bald das Staatspapiergeld so sehr „vermehrt ist, daß das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört ist; so „wirken zwey Ursachen zusammen, daß „sich das Papiergeld von dem baren Gelde „losreißt, d. h., daß der Preis desselben „unter Pari mit dem baren Gelde fällt; „nämlich: die übergroße Masse Papiergeldes die jetzt circulirt, und der sinkende Credit des Staates. Und so wie „das Papiergeld unter Pari mit dem baren „Gelde fällt, steigt der Wechselkurs über „Pari hinaus, und wendet sich allgemein „gegen den Staat.”

So bald das Staatspapiergeld in einem Staate über die Summe des baren Geldes, die mit der Masse Waren im inneren Verkehre im

Gleichgewichte steht, vermehrt ist, so ist dadurch das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört. Es wird nunmehr Geld gegen Waren, als Waren gegen Geld angeboten, es ist also zu viel Geld im Verkehre, die Concurrrenz muß sich gegen das Geld für die Waren wenden, und der Preis des Geldes (der Geldpreis) muß unter den Metallpreis fallen. Es ist jetzt aber kein anderes Geld im Umlaufe als Papiergeld, und dieses ist streng an seine Grenzen gebunden, das bare Geld circulirt im Anlande, oder schimmelt in den Geldkasten der Privaten. Wenn nun also der Preis des Papiergeldes gegen die Waren fällt, so fällt er auch gegen das bare Geld, und zwar eben so niedrig als gegen die Waren. Denn wenn Papiergeld und bares Geld zugleich, und zwar zu gleichem Preise circuliren, so stehen sich im inneren Verkehre eines Staates Papiergeld und bares Geld von der einen Seite, und Waren von der anderen Seite gegen über, und auf der Seite das Gleichgewicht durch zu starke Vermehrung zerstört ist, muß der Preis fallen. So bald nun aber das Papiergeld so stark vermehrt ist, daß alles bare Geld aus dem Verkehre verdrängt ist; so stehen sich nicht mehr Papiergeld und bares Geld auf der einen, und Waren auf der an-

deren Seite gegen über, sondern das bare Geld ist weg, es ist auf die Seite der Waren getreten, und es stehen sich nun Papiergeld von der einen, und Waren und bares Geld von der anderen Seite gegen über. Wenn nun das Gleichgewicht auf der Seite des Geldes zerstört wird, so fällt der Preis des Papiergeldes, weil das bare Geld auf der Seite der Waren steht, auch gegen das bare Geld; und so reißt sich das Papiergeld von dem baren Gelde los. Für das Pari des baren Geldes muß jetzt mehr Papiergeld gegeben werden, als das Pari beträgt, und für das Pari des Papiergeldes braucht jetzt nur weniger bares Geld gegeben zu werden, als das Pari beträgt. Wenn z. B. das Papiergeld um 20 p. C. gefallen ist, so müssen jetzt für 100 Fl. baren Geldes 120 Fl. Papiergeld gegeben werden, und für 100 Fl. in Papiergelde brauchen nur $83\frac{1}{3}$ Fl. bares Geld gegeben zu werden.

Die übergroße Masse Papiergeldes ist also die eine Ursache, welche bewirkt, daß das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört wird, und daß der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt, oder daß sich das Papiergeld von dem baren Gelde losreißt.

Zu dieser Ursache gesellt sich aber noch eine zweyte. Nämlich: die Kaufleute, welche zuerst das Mißverhältniß zwischen Geld und Waren merken, und ihren Vortheil dabey finden, das Gleichgewicht durch Wegschaffung des baren Geldes wieder herzustellen, haben nun nichts mehr in Händen, als Papiergeld, welches strenge an seine Grenzen gebunden ist. Sie präsentiren ihre Zettel der Bank zum Realisiren, der Fond der Bank ist aber entweder schon erschöpft, oder wird durch das Realisiren bald erschöpft, und dann muß die Bank das Realisement verweigern. Dadurch, daß nun das Realisement verweigert wird, hört zwar nicht, wie bey einer Privatbank, aller Credit der Bank auf, aber ganz natürlich muß die Wahrscheinlichkeit, daß die Zettel gegen bares Geld werden ausgewechselt werden, durch das Verweigern des Realisements, geschwächt werden. Der Credit des Staates muß also auch sinken, und mit dem Sinken des Credits des Staates muß auch der Preis des Papiergeldes, welches jetzt nur noch durch den Credit des Staates erhalten wird, unter Pari mit dem baren Gelde sinken; denn das bare Geld hat einen inneren Werth, auf welchen der Credit des Staates keinen Einfluß hat. Folglich wirkt der

sinkende Credit des Staates als zweyte Ursache mit, daß das Papiergeld sich von dem baren Gelde losreißt.

Beyde Ursachen, die übergroße Masse Papiergeldes, die im Umlaufe ist, und der sinkende Credit wirken also, so bald das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren durch zu starke Vermehrung des Papiergeldes zerstört ist, zusammen, daß sich das Papiergeld von dem baren Gelde losreißt, und der Preis desselben unter Pari mit dem baren Gelde fällt, oder daß das Papiergeld wohlfeiler wird, als das bare Geld.

So bald nun der Preis des Papiergeldes in einem Staate unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist, so muß auch der Wechselkurs dieses Staates über Pari hinaus steigen. Denn der Wechselkurs eines Staates beruht auf dem Pari, welches zwischen den Wechselörtern der verschiedenen Staaten angenommen ist, und richtet sich nach dem Preise, in welchem das Geld in dem inneren Verkehre eines Staates steht. Wenn der Preis des Geldes in einem Staate niedrig steht, so steht der Wechselkurs über Pari, und wenn der Preis des Geldes hoch steht, so steht der Wechselkurs unter Pari. Wenn nun der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt, so

mufs auch der Wechselkurs um so viel über Pari hinaussteigen, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Es mufs jetzt in dem Staate, um das Pari im Auslande durch Wechsel zu bezahlen, um so viel mehr als Pari gegeben werden, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist, und im Auslande braucht, um das Pari in diesem Staate zu bezahlen, nur um so viel weniger als Pari gegeben werden, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Und so mufs sich denn der Wechselkurs ganz gegen den Staat wenden, in welchem das Papiergeld sich von dem baren Gelde losgerissen hat.

Die Geschichte bestätigt nun hinlänglich, dafs, so bald das Papiergeld zu sehr vermehrt wird, der Preis desselben unter Pari mit dem baren Gelde fällt, und der Wechselkurs über Pari hinaus steigt. In dem im Jahre 1792. zwischen Oestreich und Frankreich ausgebrochenem Kriege wurde von der österreichischen Bank immer mehr Papiergeld in Umlauf gesetzt, und dadurch nach und nach das bare Geld aus dem inneren Verkehre verdrängt. 1798. war das Papiergeld fast bis zu der höchsten Summe vermehrt; es cir-

culirte nichts als Papiergeld, und etwas unbedeutende Scheidemünze, und doch stand das Papiergeld mit dem baren Gelde noch gleich, und der Wechselkurs von Wien auf die meisten Handelsörter stand noch pari. Jetzt wurde aber die Masse Papiergeldes durch neue Zettel noch immer vermehrt, dadurch wurde das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört, und weil dieses Gleichgewicht durch Wegschaffung des baren Geldes nicht wieder hergestellt werden konnte; so rifs sich das Papiergeld von dem baren Gelde los, der Preis desselben fiel unter Pari mit dem baren Gelde, und der Wechselkurs von Wien auf alle Wechselörter im Auslande stieg über Pari hinaus, der Wechselkurs der auswärtigen Handelsörter auf Wien hingegen fiel unter Pari. Um nur einen Kurs auszuheben. Wien wechselt mit Augsburg 100 Fl. gegen 100 Fl. 100 Fl. ist also zwischen diesen beyden Wechselörtern das Pari, oder um von Wien aus 100 Fl. durch Wechsel in Augsburg zu zahlen, müssen in Wien 100 Fl. gegeben werden, und eben so um von Augsburg aus 100 Fl. durch Wechsel in Wien zu bezahlen. Im October 1798. stand der Wiener Kurs auf Augsburg noch ganz pari. Wegen der starken Vermehrung des Papiergeldes in den beyden

Monathen October und November fing er aber an, über Pari hinaus zu steigen, und im December 1798. stand er auf 102 Fl. Von nun an wurde durch die Jahre 1799. und 1800. das Papiergeld immer mehr vermehrt, und der Credit des Staates sank wegen des unglücklichen Krieges immer tiefer. Im gleichen Mafse fiel nun aber auch der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde, und der Curs auf Augsburg stieg immer höher über Pari hinaus, so dafs er im December 1800. schon 119 Fl., also 19 p. C. über Pari stand. Jetzt erfolgte etwas, welches beweiset, dafs der sinkende Credit des Staates an dem Fallen des Papiergeldes Mitursache ist. Im Januar 1801. wurde zwischen Oestreich und Frankreich Waffenstillstand geschlossen, dadurch wurde nun die Wahrscheinlichkeit gröfser, dafs der Staat seine Zettel werde realisiren können; der Credit des Staates stieg, mit ihm das Papiergeld, und der Curs auf Augsburg, der den 1sten Januar noch 119 Fl. stand, fiel vom 2ten Januar bis zu den 28sten d. M. allmählich von 119 Fl. wieder auf 115 Fl. Im Februar 1801. wurde der Lüneviller Friede unterzeichnet, dadurch wurde nun die Wahrscheinlichkeit des Realisements wieder sehr vergrößert, der Credit des Staates stieg immer

mehr, das Papiergeld auch, und der Wechselkurs fiel dem Pari allmählich wieder näher, so daß der auf Augsburg zu Ende Februars d. J. schon wieder auf 112 Fl. stand. Das Papiergeld war also durch den steigenden Credit des Staates in zwey Monathen um 7 p. C. dem Pari mit dem baren Gelde näher gehoben. -- Der steigende Credit des Staates mußte aber bald der gar zu großen Masse Papiergeldes nachgeben. Die Bank vermehrte noch immer die Masse Papiergeldes, dadurch wurde das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren noch immer mehr zerrissen, und der Credit des Staates fing auch wieder an zu sinken. Das Papiergeld fiel bald wieder tiefer, und den 10ten März d. J. fing der Kurs auf Augsburg und andere Wechselörter schon wieder an höher über Pari hinaus zu steigen, und wurde durch die beständige Vermehrung des Papiergeldes, und durch den immer tiefer sinkenden Credit des Staates durch die Jahre 1801., 1802., 1803. so sehr über Pari hinaus getrieben, daß der Kurs von Wien auf Augsburg im Juni dieses Jahres 1804. 135½ Fl. stand; also das Papiergeld in den 5½ Jahre 35½ p. C. unter Pari mit dem baren Gelde gefallen war. — Im Jahre 1734. war in Schweden durch zu viel in Umlauf gesetztes Papiergeld, das

Gleichgewicht zwischen Geld und Waren auch zerrissen; das Papiergeld rifs sich von dem baren Gelde los, der Preis desselben fiel von der Zeit an immer tiefer unter Pari mit dem baren Gelde, und der Wechselkurs stieg immer höher über Pari hinaus, so dafs er 1762. zweymahl höher als Pari stand; also für 100 Daler Sm. in barem Gelde mußten 300 Daler Sm. in Transportzetteln bezahlt werden. — Das Papiergeld der 1782. in Spanien errichteten Carlsbank, rifs sich auch bald von dem baren Gelde los, und in einigen Jahren stand der Curs in den spanischen Handelsörtern über 30 p. C. über Pari. — Die Assignaten in Frankreich rissen sich wegen des schlechten Credits des Staates gleich von dem baren Gelde los, und ihr Preis fiel bald so tief unter Pari mit dem baren Gelde, dafs man im Juni 1796. schon für einen Louisd'or 20,000 Livres in Assignaten kaufen konnte; also ein Livre bares Geld 800 Livres Assignaten kostete. Auch in Dänemark und Rußland fiel der Preis des Papiergeldes, nachdem die Staatsbanken ihr Geschäfte übertrieben hatten, und der Wechselkurs wandte sich allgemein gegen diese Staaten.

Wenn nun, wegen der zu grofsen Masse Papiergeldes, das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren einmahl zerrissen ist, der Preis

des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen, und der Wechselkurs über Pari hinaus gestiegen ist; so kann im natürlichen Gange der Dinge das Gleichgewicht nicht wieder hergestellt werden, und weder der Preis des Papiergeldes noch der Wechselkurs können auf Pari zurückkommen; weil kein bares Geld mehr im Verkehre ist, welches könnte aus dem Verkehre herausgenommen werden, und das Papiergeld strenge an die Grenzen seines Staates gebunden ist. Vielmehr fällt der Preis des Papiergeldes immer tiefer unter Pari, und der Wechselkurs steigt immer höher über Pari hinaus. Die Geschichte liefert kein Beyspiel daß der Wechselkurs, wenn er wegen zu großer Masse Papiergeldes einmahl über Pari hinaus gestiegen war, auf natürlichem Wege wieder auf Pari zurückgefallen ist; sondern die Geschichte aller Staaten, in welchen die Staatszettelbanken ihr Geschäft übertrieben haben, beweiset, daß, wenn der Kurs einmahl wegen einer zu großen Masse Papiergeldes über Pari hinaus gestiegen ist, derselbe immer höher steigt, und höher steigen muß, aus Gründen welche in der Folge erst deutlich werden werden; nur selten hat er sich wegen ganz besonderer Zufälle dem Pari wieder um etwas genähert. Frankreich,

Dänemark, Oestreich, Spanien liefern davon die überzeugendsten Beyspiele; nur in Schweden wurde er, durch die im Jahre 1774. getroffenen Mafsregeln, auf eine sehr kurze Zeit dem Pari wieder gleich gebracht, aber dieses war von keiner langen Dauer, weil die Bank gleich wieder anfang diesen neuerworbenen Credit zu mißbrauchen, und den Curs wieder über Pari hinaustrieb.

Die erste Folge einer zu grofsen Masse Staatspapiergeldes in einem Staate ist also, dafs, wegen der zu grofsen Masse Papiergeldes und wegen des sinkenden Credites des Staates, sich das Papiergeld von dem baren Gelde losreißt, der Preis desselben unter Pari mit dem baren Gelde fällt, und der Wechselkurs über Pari hinaussteigt, und sich allgemein gegen den Staat wendet. Mit diesem Fallen der Preises des Papiergeldes steht nun unzertrennlich in Verbindung, dafs die Preise aller Waren steigen.

Drittes Kapitel.

Steigen aller Preise.

„So bald sich das Papiergeld in einem „Staate von dem baren Gelde losgerissen „hat, und der Preis desselben unter Pari

„mit dem baren Gelde gefallen ist, so
 „wirken drey Ursachen zusammen, daß
 „die Preise aller Waren steigen; 1. die
 „zu große Masse Geldes, die im inneren
 „Verkehre des Staates circuliret; 2. weil
 „die inländischen Waren die Concurrenz
 „für sich erhalten, und 3. weil die Abga-
 „ben müssen erhöht werden.

Erste Ursache des Steigens der Preise.

Weil die Masse Geldes die im Umlaufe
 ist, für den inneren Verkehr zu
 groß ist.

Im inneren Verkehre eines jeden Staates
 muß der Metallpreis der ganzen Masse Geldes
 (oder wenn Papiergeld da ist, die Anweisun-
 gen auf den Metallpreis), welches gegen Wa-
 ren angebothen wird, mit dem Werthe der
 ganzen Masse Waren, welche gegen Geld an-
 gebotten werden, im Gleichgewichte stehen.
 So bald dieses Gleichgewicht auf der einen,
 oder andern Seite zerstört ist, so wird durch
 den Preis ersetzt, was an Werth oder Metall-
 preis fehlet. Ist nun das Gleichgewicht auf
 der Seite der Waren zerstört, so daß der
 Werth der Masse Waren größer ist, als der
 Metallpreis der Masse Geldes; so steigt der
 Preis des Geldes, und der Preis der Waren

fällt. Wenn aber umgekehrt der Metallpreis der ganzen Masse Geldes grösser ist, als der Werth der ganzen Masse Waren, so fällt der Preis des Geldes, und der Preis der Waren steigt. Wenn nun dadurch, daß die Staatszettelbank das Papiergeld über die Summe des baren Geldes, die mit den Waren im Gleichgewichte steht, vermehrt hat, das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerrissen ist, und jetzt der Metallpreis, vielmehr die Anweisungen auf den Metallpreis, der ganzen Masse Geldes, gegen den Werth der ganzen Masse Waren, die gegen Geld angeboten werden, zu groß ist; so bewirkt diese zu große Masse Geldes, und der sinkende Credit des Staates, daß der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt, der Wechselkurs über Pari hinaus steigt, und sich allgemein gegen den Staat wendet. Die Kaufleute, die Waren aus dem Auslande kaufen, berechnen den Preis um welchen sie die Waren wieder verkaufen, immer nach dem Wechselcurse; dieser Preis ist nun über Pari gestiegen, sie müssen also auch das, was sie am Curse verlieren, auf ihre Waren schlagen, und die Preise der Waren erhöhen. Die übrigen Gewerbe, Gewinner und Veredler sind nun diejenigen, an welche die Kaufleute ihre

Waren größten Theils absetzen, diese müssen nun alle Waren, die sie von den Kaufleuten kaufen, theurer zahlen, sie müssen also auch die Preise ihrer Producte erhöhen, und zwar um so viel, als sie die Waren, die sie von den Kaufleuten kaufen, theurer bezahlen müssen; oder wenn sie zu befürchten haben, daß sie ihren Absatz durch das Steigern der Preise verlieren, ihre Producte um so viel schlechter machen. Der Arbeiter der nun Alles, was er zu seinen Bedürfnissen gebraucht, theurer zahlen muß, kann nun mit seinem Arbeitslohne nicht mehr seine Bedürfnisse bestreiten, er muß also auch mehr Arbeitslohn fordern. Und so müssen denn, so bald der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist, alle Preise um so viel steigen, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Dadurch wird denn im inneren Verkehre wieder ein Gleichgewicht, aber nur ein Gleichgewicht des Preises, zwischen Geld und Waren hergestellt. Die Geschichte der Staaten, welche Zettelbanken haben, bestätigt dieses hinlänglich. So bald sich in Frankreich, Dänemark, Schweden, Oestreich und in Nordamerika das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hatte, stiegen die Preise aller Waren von dem

Diamanten bis zu dem Schwefelholze. Die Preise der Waren in diesen Staaten stiegen aber nicht in dem Verhältnisse, wie der Wechselkurs über Pari hinausstieg, sondern immer höher. Im Juni dieses Jahres war der Wiener Wechselkurs noch erst 35 p. C. über Pari hinaus gestiegen, die Preise aller Waren waren aber schon über 50 p. C. gestiegen. Um nur einige Preise anzuführen, die von der Obrigkeit bestimmt werden, und auf welche sonstige Umstände nicht so großen Einfluß haben. Vor dem Jahre 1798. schwankte der Preis eines Pfundes Rindfleisch in Wien und Linz zwischen 6 und 7 Kreuzer, der Preis eines Pfundes Lichter zwischen 16 und 18 Kreuzer, und im Juni dieses Jahres kostete das Pfund Rindfleisch in den beyden Städten schon 11 Kreuzer und das Pfund Lichter schon 27 Kreuzer, also schon über die Hälfte mehr; und in diesem Verhältnisse waren alle Preise gestiegen. In Schweden stiegen nach dem Jahre 1734. die Preise der Waren nicht in dem Verhältnisse, in welchem der Wechselkurs über Pari stieg, sondern immer höher. Auch in Frankreich nach dem Jahre 1788., und wahrscheinlich wird dieses auch in Spanien der Fall gewesen seyn. Der niedrige Preis des Geldes, kann also nicht

die alleinige Ursache seyn, die das Steigen der Preise bewirkt; denn, wenn dieses wäre, so müßten die Preise der Waren in dem Verhältnisse steigen, wie der Wechselkurs über Pari hinaussteigt. Es müssen also noch andere Ursachen zugleich wirken, welche die Preise in die Höhe treiben; und diese sind denn: daß die inländischen Waren die Concurrency für sich erhalten, und daß die Auflagen müssen erhöht werden.

Zweyte Ursache des Steigens der Preise.

Weil die inländischen Waren die Concurrency für sich erhalten.

So bald das Papiergeld sich von dem baren Gelde losgerissen hat, so wirken drey Ursachen zusammen, daß die inländischen Waren die Concurrency für sich bekommen, nämlich: die Stockung des Grenzhandels, die Einschränkung einer Classe von Unterthanen, und die Stockung des großen Handels mit dem Auslande. Und die Concurrency für die inländischen Waren bewirkt, daß die Preise steigen.

a. Stockung des Grenzhandels.

Das bare Geld eines Staates ist ein Theil der Geldmasse der ganzen Welt. Es ist eine

allgemein beliebte Ware mit welcher die Unterthanen eines Staates auf ausländischen Märkten erscheinen können. Wenn nun in einem Staate das Papiergeld so sehr vermehrt ist, daß sich das Papiergeld schon von dem baren Gelde losgerissen hat, so ist alles bare Geld aus dem inneren Verkehre verdrängt; es circulirt theils im Auslande, theils schimmelt es in den Geldkasten der Privaten. Die Unterthanen haben folglich kein Geld mehr in Händen, welches allgemein beliebt ist, sondern bloß Papiergeld, welches streng an die Grenzen seines Staates gebunden ist, und mit diesem können sie nicht auf auswärtigen Märkten erscheinen. Jeder Staat steht nun aber mit fremden Staaten auf eine zweyfache Art im Verkehre; durch einen großen Handel, und durch einen Grenzhandel. Der große Handel beschäftigt sich vorzüglich mit dem Einkaufe und Verkaufe größerer Massen von Waren zur Befriedigung der Bedürfnisse, und des Luxus, und die Bezahlung in diesem Handel geschieht größten Theils durch Wechsel, nur in sehr wenigen Fällen mit barem Gelde. Der Grenzhandel, der gewöhnlich bedeutender ist, als allgemein geglaubt wird, beschränkt sich aber bloß auf den Kauf und Verkauf von kleineren Partien Waren, vor-

zöglich solcher, die zu den nothwendigeren Bedürfnissen gehören. Zu diesem Handel ist durchaus bares Geld nöthig, denn die Partien Waren sind zu klein, und diejenigen, die ihn treiben, zu wenig mit dem Wechselgeschäfte bekannt, als daß hierbey das Wechselgeschäft könnte angewendet werden. Die Unterthanen an der Grenze haben nun aber kein anderes Geld in Händen, als Papiergeld, oder allenfalls noch etwas unbedeutende Scheidemünze, welches von den Ausländern im Handel nicht angenommen wird. Bares Geld kann aus dem Auslande nicht wieder auf die Grenzen zurückkehren; denn, weil in dem Staate schon eine übergroße Masse Papiergeldes circulirt, so wird durch Reisende, und durch nothwendigen Verkehr mit dem Auslande immer so viel Papier und schlechte Scheidemünze über die Grenzen gebracht, daß, wenn Inländer im Auslande etwas verkaufen, sie mit dem Gelde ihres Staates bezahlt werden, und wenn Ausländer im Inlande etwas kaufen, sie mit dem Gelde dieses Staates bezahlen; folglich kann kein bares Geld zurückkehren. Auf den Grenzen aller Länder um das Kaiserthum Oestreich ist genug von dem österreichischen Gelde zu haben (in Regensburg sind mehrere die sich fast al-

lein damit beschäftigen, den Reisenden das bare Geld gegen österreichische Bankzettel umzuwechseln), aber auf den österreichischen Grenzen ist kein bares Geld der benachbarten Länder zu haben; es ist wohl da, aber es ist nicht im Umlaufe. Weil nun die Inländer auf den Grenzen kein bares Geld haben, und keins auf die Grenzen zurückkehren kann, so können sie auch aus dem Auslande keine Waren kaufen, die Ausländer bringen auch keine Waren in den Staat hinein, weil sie mit schlechtem Gelde bezahlt werden; folglich muß der Grenzhandel mit dem Auslande ganz aufhören. Der Grenzhandel von Oestreich hat auch fast ganz aufgehört. Weil nun durch den Grenzhandel keine Producte aus dem Auslande eingeführt werden, und alle Waren, die sonst im Auslande gekauft wurden, jetzt müssen im Inlande selbst gekauft werden; so müssen natürlich auch die inländischen Waren dadurch die Concurrenz mehr für sich bekommen. In der Stockung des des Grenzhandels liegt also eine Ursache, daß die inländischen Waren die Concurrenz für sich bekommen.

b. An die Stockung des Grenzhandels schließt sich nun an, daß die Classe von Unterthanen, welche bestimmte Einkünfte in

Gelde haben, sich einschränken müssen. Sobald sich das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, so ist das gewöhnliche Mittel, um das Papiergeld dem baren Gelde gleich zu erhalten, daß durch strenge Agiotage-Gesetze alles Agiotiren mit dem Papiergelde untersagt wird, und das Papiergeld dem baren Gelde ganz gleich gesetzt wird. Dieses ist wenigstens in allen Staaten, in welchen sich das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, Rußland und Nordamerika ausgenommen, geschehen. In Schweden wurde sogar der Wechselkurs durch Gesetze festgesetzt. Solche Gesetze sind nun natürlich in Rücksicht des Preises des Papiergeldes ohne alle Wirkung, weil der Gegenstand der Gesetze außer den Grenzen der Macht der gesetzgebenden Gewalt liegt; aber sie haben für die Classe von Unterthanen, welche von bestimmten Einkünften in Gelde leben, eine ganz außerordentliche Wirkung. Durch Gesetze ist nämlich das Papiergeld dem baren Gelde gleich gesetzt; diejenigen, die in Gelde bestimmte Einkünfte haben, dürfen sich also auch nicht weigern das Papiergeld dem baren Gelde gleich anzunehmen; wenigstens ist ihre Weigerung ohne Wirkung. Sie werden nun, weil nichts als Papiergeld im Umlaufe ist, mit

Papiergeld bezahlt, der Preis des Papiergeldes ist aber schon unter Pari mit dem baren Gelde gefallen, folglich erhalten sie um so viel weniger, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Die Preise aller Waren, die sie zu ihren Bedürfnissen gebrauchen, sind nun aber gestiegen, sie können also mit ihren Einkünften ihre Ausgaben nicht mehr bestreiten, und sind gezwungen, sich einzuschränken. Die erste Einschränkung fällt nun natürlich darauf, daß sie anstatt der ausländischen theuren Waren zu ihren Lebensbedürfnissen und zum Luxus, inländische wohlfeilere gebranchen. Dadurch, daß nun inländische Waren an die Stelle der ausländischen gesetzt werden, wird die Consumption der inländischen Waren größer, und die größere Consumption der inländischen Waren bewirkt, daß die inländischen Waren die Concurrrenz mehr für sich bekommen. Folglich bewirkt die Einschränkung der Classe von Unterthanen, die von in Gelde bestimmten Einkünften leben, daß die inländischen Waren die Concurrrenz mehr für sich bekommen. Seit dem Jahre 1798. hat in Oestreich die Consumption der ausländischen Weine und anderer ausländischen Waren um die Hälfte abgenommen, die Consumption des Cichorien-

Caffeh's und anderer wohlfeilerer inländischen Producte hat aber dagegen unglaublich zugenommen. Auch in Schweden war, nach dem Stockholmer Zollregister, in den Jahren, wo das Papiergeld so tief unter dem baren Gelde stand, die Einfuhr der ausländischen Waren zu den Lebensbedürfnissen und zum Luxus über die Hälfte geringer, als in den vorherigen Jahren, die Consumption inländischer Producte hatte aber außerordentlich zugenommen, vorzüglich die des Branntweins.

c. Stockung des großen Handels.

Mit den beyden angeführten Ursachen wirkt nun die dritte, die Stockung des größeren Handels zugleich. Weil nämlich eine große Classe von Unterthanen da ist, die sich einschränken muß, und diese Einschränkung vorzüglich auf ausländische Waren fällt; so können auch die Kaufleute nicht mehr so viel ausländische Waren absetzen, und sie schaffen also auch nicht mehr so viel von denselben herbey. Dann tritt noch eine Ursache ein, welche den größeren Handel hemmt und diese ist: daß in allen Staaten, in welchen sich das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, die Auflagen auf die Einfuhr ausländischer Waren müssen sehr erhöht werden, aus Ursachen, die erst in der Folge

deutlich werden werden; ich will bloß anführen, daß in Oestreich und in Schweden die Auflagen auf die Einfuhr ausländischer Waren verdoppelt sind. Weil nun durch die Einschränkung der Classe von Unterthanen, die von bestimmten Einkünften in Gelde leben, und durch die erhöhten Auflagen auf die Einfuhr fremder Waren, der grössere Handel sehr gehemmt ist: so werden auch durch den grösseren Handel nicht mehr so viel ausländische Waren eingeführt, die mit den inländischen concurriren können, und die inländischen Waren müssen also auch durch diese Hemmung des grösseren Handels die Concurrenz mehr für sich gewinnen.

Die drey Ursachen, die Stockung des Grenzhandels, die Einschränkung der Classe von Unterthanen, die von bestimmten Einkünften in Gelde leben, und die Stockung des grösseren Handels, wirken also zusammen, daß die inländischen Waren die Concurrenz immer mehr für sich gewinnen. Es ist nun die Regel, daß so bald Waren die Concurrenz für sich haben, die Preise derselben steigen müssen, folglich muß auch diese Ursache, daß die inländischen Waren die Concurrenz für sich gewinnen, mit dem niedrigen Preise des Papiergeldes zusammen wir-

ken, daß alle Preise in die Höhe getrieben werden.

An diese beyden Ursachen des Steigens der Preise schließt sich nun die

*Dritte Ursache des Steigens der Preise,
die Erhöhung der Abgaben.*

Ich habe schon angeführt, daß, so bald der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt, die Staatsgewalt durch Agio-tage-Gesetze das Papiergeld mit dem baren Gelde im Preise gleich erhalten will. So unwirksam diese Gesetze auch in Hinsicht des Papiergeldes sind, so haben sie doch für den Staat die Folge, daß dem Staate seine Einkünfte nach dem Nennwerthe mit Papiergeld bezahlt werden, ungeachtet das Papiergeld schon unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist, und der Staat muß es für voll annehmen. Weil nun das Papiergeld schon unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist, so erhält der Staat zwar noch eben so viel Einkünfte, dem Nennwerthe nach, aber nicht mehr so viel dem inneren Werthe nach, sondern um so viel weniger, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Der Staat hat nun aber zweyerley Ausgaben, in Gelde bestimmte, und un-

bestimmte, die sich nach den Preisen der Waren und Arbeit richten. Die bestimmten Ausgaben kann er nun zwar noch nach dem Nennwerthe bezahlen, aber die unbestimmten sind jetzt, weil alle Preise gestiegen sind, um so viel grösser, als die Preise gestiegen sind; die Einkünfte sind nun aber noch dieselben wie vorhin, der Staat kann also mit der zu den unbestimmten Ausgaben bestimmten Summe die Ausgaben nicht mehr bestreiten, es muß nothwendig ein Deficit bey den Finanzen entstehen. Dieses Deficit muß nun dadurch gedeckt werden, daß die Abgaben erhöht werden. Die Abgaben können nun nicht von den letzten Verzehrern gehoben werden, sie müssen von Kaufleuten und Gewinnern gehoben werden, und diese schlagen sie denn wieder auf ihre Waren. Dadurch, daß die Abgaben auf die Waren geschlagen werden, muß natürlich der Preis der Waren auch wieder steigen; und so ist also die Erhöhung der Abgaben wieder eine Ursache des Steigens der Preise.

So bald sich also das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, so wirken drey Ursachen, die zu große Masse Geldes im Verkehre, die Concurrenz für die inländischen Waren, und die erhöhten Abgaben zusammen

dafs alle Preise in die Höhe getrieben werden.

Die hohen Preise können nun nicht nur nicht wieder zurückfallen, weil der Grund ihrer Höhe darin liegt, dafs das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört ist, und dafs, weil das Papiergeld an die Grenzen seines Staates gebunden ist, das Gleichgewicht nicht wieder hergestellt werden kann; sondern die Preise müssen immer noch höher steigen, weil, wenn sich einmahl das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, die Ursachen, welche das Steigen bewirken, immer vergrößert werden; welches sich aus dem Folgenden deutlich ergeben wird. Die Geschichte der Staaten, in welchen sich das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, bestätigt auch hinlänglich, dafs die Preise, so bald die Ursache ihres Steigens in der zu grofsen Masse Papiergeldes liegt, immer höher steigen. Nachdem sich 1734. in Schweden das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hatte, stiegen die Preise aller Waren, und stiegen nach und nach immer höher, ohne wieder zurück zu fallen, bis durch Anstalten des Staates das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren wieder hergestellt wurde; und nachdem das Gleichgewicht wieder zer-

rissen wurde, stiegen auch die Preise wieder, und zwar immer höher. In Frankreich fingen nach dem Jahre 1788., wo die Assignaten zuerst in Curs kamen, die Preise aller Waren an zu steigen, und stiegen immer höher, so daß im Jahre 1795. 1 Pfund Brot schon gegen 50 Livres und 1 Pfund Fleisch gegen 200 Livres kostete. Nach dem Jahre 1798. fingen die Preise im ganzen Kaiserthum Oestreich an zu steigen, und stiegen immer höher, so daß sie jetzt schon über die Hälfte höher stehen, als vor dem Jahre 1798., und steigen noch immer fort; und diejenigen Waren, deren Preise nicht gesteigert sind, sind auch um so viel schlechter geworden. Die seit mehreren Jahren fortdauernden Klagen über Theuerung und Hungersnoth aus Spanien, können wohl keinen anderen Grund haben, als daß wegen der ungeheuren Menge Papiergeldes, welche in Spanien circulirt, die Preise sehr gestiegen sind, und der Handel in Stockung gerathen ist *).

*) Die Preise aller Waren, in allen Staaten, wo Papiergeld ist, und wo keins ist, sind seit ungefähr 40 Jahren außerordentlich gestiegen, sollte nicht der Grund darin liegen, daß der Verkehr der ganzen Welt mit Papiergeld überschwemmt ist?

Da nun das Papiergeld immer tiefer unter Pari mit dem baren Gelde fällt, die Preise aller Waren immer höher steigen; so dringt sich die Frage auf: welche nachtheilige Folgen dadurch für den Staat entstehen, in welchem das Papiergeld übermäßig vermehret ist? Bevor ich aber zu den Folgen selbst schreite, will ich erst einige Grundsätze aus der Staatslehre einrücken, die über die Folgen mehr Licht verbreiten werden.

Viertes Capitel.

Grundsätze aus der Staatslehre.

„Sicherheit gegen auswärtige und innere Feinde, ist der Hauptzweck eines Staates und Cultur des Menschen, und Erwerbung des Nationalreichthums sind die untergeordneten Zwecke. Der obersten Staatsgewalt ist aufgetragen diese Zwecke zu erreichen, und weil sie diese Zwecke nur durch Einkünfte, durch rechtlich geschaffene und geschickte Staatsdiener und durch Credit erreichen kann; so hat sie dahin zu streben, sich diese Mittel zu verschaffen.“

Weil sich eber kein fester Staat gedenken läßt, bis gegen äußere und innere Feinde

Sicherheit da ist; so ist auch die Sicherheit gegen auswärtige und innere Feinde der Hauptzweck eines jeden Staates. Erst dann, wenn solche Anstalten getroffen sind, welche dem Staate gegen auswärtige und innere Feinde kräftigen Schutz geben, hat der Staat einen zweyten Zweck, welcher mit dem Zwecke, zu welchem der Mensch da ist, einer und derselbe ist, und dieser ist: die größte Cultur des Menschen, d. h. Ausbildung seiner Kräfte und Gefühle. Weil aber ohne Reichthum der einzelnen Unterthanen, welcher der Nationalreichthum ist, keiner von beyden Zwecken erreicht werden kann; so hat der Staat, um die Mittel zu seinen Zwecken zu erhalten, einen dritten Zweck, Erwerbung des Nationalreichthums.

Der obersten Staatsgewalt ist aufgetragen diese Zwecke zu erreichen; ihr liegt also auch die Pflicht ob, dahin zu streben, daß diese Zwecke so viel möglich erreicht werden. Die möglichst vollkommene Erreichung der Staatszwecke, ist das Ziel der obersten Staatsgewalt, welches sie zwar nie vollkommen erreichen wird, zu welchem sie aber unausgesetzt hinstreben muß. Weil es nun der Staatsgewalt nur möglich wird, diese Zwecke durch Einkünfte, rechtschaffene und geschickte

Staatsdiener und durch Credit des Staates zu erreichen, wenn das Verhältniß, in welchem der Staat zu anderen Staaten in der Welt steht, die Erreichung überhaupt möglich macht; so hat sie auch vor Allem dahin zu streben, sich diese drey Mittel zu verschaffen.

Geld, oder Einkünfte anderer Art, sind das Mittel, durch welches die Staatsgewalt zuerst die Macht erhält, zu wirken. Sie wird dadurch zuerst in den Stand gesetzt, Staatsdiener in Dienst zu nehmen, und dann andere Anstalten zu errichten, durch welche der Hauptzweck des Staates, die Sicherheit, so viel möglich erreicht wird; und nicht nur die dem zweyten Zwecke, der Cultur, und dem Mittel zu beyden Zwecken, dem Nationalreichthume, entgegenstehenden Hindernisse fortzuräumen, sondern auch Anstalten zu treffen, durch welche das schnellere Fortschreiten der Cultur und des Nationalreichthums befördert wird. Die Staatsgewalt hat also ihre erste Sorge darauf zu richten, daß ihr dieses Mittel, die Einkünfte, so viel wie zu den Staatszwecken nöthig ist, zu Gebote steht; aber, ohne daß durch Anschaffung dieses Mittels weder das Fortschreiten der Cultur, noch das Wachsthum des Nationalreichthums aufgehalten wird; vielmehr hat sie dahin zu

sieben, daß eben dadurch, daß die Einkünfte zweckmäfsig angewendet werden, das schnellere Fortrücken der Cultur, und das Wachsthum des Nationalreichthums befördert werden. Dieses wird ihr aber nur dann möglich, wenn sie solche Anstalten trifft, durch welche der Nationalreichthum immer fort vergrößert wird. Denn je gröfser der Nationalreichthum ist, desto gröfser ist auch der Gewinn der Unterthanen, und weil jeder Unterthan von seinem Gewinne dem Staate etwas abgeben muß, so kann ein jeder auch um desto mehr dem Staate abgeben, je gröfser sein Gewinn ist. Wenn also der Nationalreichthum immerfort vergrößert wird, so stehen auch der Staatsgewalt immer mehr Einkünfte zu Gebote, und sie hat dann das Mittel, durch welches sie ihre Macht kann geltend machen, im hinlänglichen Mafse in Händen. Wenn aber der Nationalreichthum immer mehr vernachlässigt wird, so stehen der Staatsgewalt auch immer weniger Einkünfte zu Gebote, und sie hat also auch immer weniger von dem Mittel in Händen, durch welches sie ihre Macht kann geltend machen. Die Staatsgewalt hat also ihre erste Sorgfalt darauf zu richten, daß der Nationalreichthum beständig vergrößert wird.

Es ist aber nicht allein genug, daß der Staat Einkünfte hat, und daß der Staatsgewalt das Mittel, durch welches sie ihre Macht kann geltend machen, zu Gebote steht; sondern es müssen ihr auch rechtschaffene und geschickte Staatsdiener zur Seite stehen, durch welche sie alle Mafsregeln, welche die Staatszwecke fordern, ausführen kann. Sie hat also auch mit dahin zu streben, sich diese zu verschaffen.

Die Grundsätze welche nun überhaupt bey der Arbeit gelten, gelten auch bey den Staatsdienern. Daß nämlich jeder für seine Arbeit muß bezahlt werden, daß jeder nach dem Mafse muß bezahlt werden, als zu dieser Arbeit Geschicklichkeit gehört, und er hat Kosten aufwenden müssen zur Erwerbung dieser Geschicklichkeit, daß ein jeder sich die zu der Arbeit erforderliche Bildung dann am vollkommensten verschaffen kann, wenn er gewifs ist, daß er durch seine Arbeit die Kosten wieder erstattet bekömmt, welche er zu der Erwerbung der Geschicklichkeit angewendet hat, und daß einer sich dann einem Fache ausschließlicly widmen kann, wenn ihm die Arbeit in diesem Fache hinlängliches Einkommen verschafft. — Der Staatsdiener muß also auch für seine Arbeit bezahlt werden, und

zwar in dem Mafse, als zu dieser Arbeit Geschicklichkeit erfordert wird, und er hat Kosten anwenden müssen zur Erwerbung dieser Geschicklichkeit. Ein jeder Staatsdiener kann sich die zu seiner Arbeit erforderliche Bildung dann am vollkommensten verschaffen, wenn er gewifs seyn kann, dafs er durch seine Arbeit die aufgewendeten Kosten hinlänglich wieder erstattet bekommt, und ein jeder Staatsdiener kann sich nur dann dem Staatsdienste ausschliesslich widmen, wenn er von dem Staate so viel vergütet erhält, dafs er für kein anderes Einkommen zu sorgen hat.

Will die Staatsgewalt also geschickte und rechtschaffene Staatsdiener um sich haben, so mufs sie einem jeden nach dem Mafse seiner Arbeit und Geschicklichkeit bezahlen, und zwar einem jeden nach dem Range so viel bezahlen, dafs er seine ganze Thätigkeit dem Staate widmen kann, und für kein anderes Einkommen zu sorgen hat. Um desto besser nun die Staatsgewalt nach diesem Mafse die Staatsdiener besoldet, desto geschicktere und rechtschaffenere Staatsdiener kann sie um sich haben; und so auch umgekehrt, um desto schlechter die Staatsdiener besoldet werden, um desto weniger kann auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit Anspruch gemacht werden.

Wenn nun ein Staat auch so viel Einkünfte und so brave Staatsdiener hat, als die Staatszwecke fordern; so ist dieses doch zur Erreichung der Staatszwecke nicht hinreichend. Unvorhergesehene Zufälle, lange unglückliche Kriege, können so außerordentlichen Aufwand kosten, daß die Staatsgewalt nicht im Stande ist, diesen außerordentlichen Aufwand mit ihren gewöhnlichen Einkünften, und sonstigen Hülfsmitteln zu bestreiten. Es können mit Einem Mahle so große Summen erfordert werden, daß es nicht möglich ist, diese von dem Gewinne der Unterthanen zu heben; und doch kann ein solcher außerordentlicher Aufwand so unumgänglich nöthig seyn, daß ohne ihn der Hauptzweck des Staates die Sicherheit verfehlt, und der ganze Staat von Feinden verschlungen wird. Auf solche außerordentliche Zufälle muß die Staatsgewalt also auch gefaßt seyn, und Mittel haben sie aushalten zu können, ohne daß das Ganze sehr darunter leidet. Zu diesen Mitteln gehört nun vorzüglich, daß der Staat in solchen Fällen so viel Geld borgen kann, als er nöthig hat; weil ein vorräthiger Schatz nicht leicht so groß seyn kann, daß dadurch aller Aufwand kann bestritten werden, und wenn er auch so groß wäre, dieses doch für

den Staat sehr nachtheilig seyn würde. Um Geld borgen zu können, ist aber durchaus Credit des Staates nöthig. Der Credit des Staates besteht darin, daß der Staat die Wahrscheinlichkeit derjenigen, die ihm Geld leihen, für sich hat, daß er das geborgte Geld wieder zurück bezahlen kann, und bezahlen wird. Dieser Credit ist um so viel größer, als die Wahrscheinlichkeit von Seiten derjenigen, die dem Staate Geld leihen, an Ueberzeugung grenzt, oder je mehr Gründe sie für die Gewißheit der Wiederbezahlung des geliehenen Capitals und der Zinsen haben; und um so schwächer, je näher diese Wahrscheinlichkeit bey ihnen an Ungewißheit grenzt, oder je mehr Gründe sie haben, die an der Wiederbezahlung des Geliehenen zweifeln lassen. Weil nun diese Wahrscheinlichkeit bey den Leihern natürlich um desto größer ist, je weniger Schulden der Staat hat, je größer der Nationalreichthum ist, und je weniger der Gewinn der Unterthanen besteuert ist; so ist auch der Credit eines Staates um desto größer, je weniger Schulden der Staat hat, je größer der Nationalreichthum ist, und je weniger der Gewinn der Unterthanen besteuert ist; und er ist um desto schwächer, je größer die Schuldenlast ist, die den Staat

drückt, je geringer der Nationalreichthum ist, und je mehr der Gewinn der Unterthanen besteuert ist. Wenn also die Staatsgewalt auf solche außerordentliche Zufälle immer sicher seyn will, daß sie die Mittel anschaffen kann, die solche Zufälle erfordern; so muß sie suchen, den Staatscredit immer zu vergrößern, und dieses kann sie nur dadurch, daß sie den Staat von Schulden frey erhält, oder wenn Zufälle es nöthig gemacht haben, den Staat mit einer Schuldenlast zu beladen, sie ihn von dieser Last nach und nach befreyt.

Je mehr Einkünfte nun dem Staate zu Gebote stehen, je rechtschaffener, geschickter und thätiger die Staatsdiener sind, und je größer der Credit des Staates ist, desto sicherer und kräftiger können die Staatszwecke erreicht werden; und um desto mächtiger ist der Staat. Und so auch umgekehrt: je weniger Einkünfte dem Staate zu Gebote stehen, je mehr den Staatsdienern von obigen Eigenschaften abgeht, und je schwächer der Credit des Staates ist, desto weniger können die Staatszwecke erreicht werden, und um desto schwächer ist der Staat. Wenn nun die Staatsgewalt immer dahin strebt, die Mittel zu den Staatszwecken, und die Staatszwecke selbst immer mehr zu erreichen, so gibt sie dem

Staate immer mehr Kraft, und bringt ihn dem Ideale eines guten Staates dadurch immer näher. Wenn die Mittel zu den Staatszwecken, und die Zwecke selbst aber immer mehr vernachlässigt werden, wenn solche Anstalten getroffen werden, die nothwendig zur Folge haben, die Kraft der Mittel, durch welche die Staatszwecke erreicht werden können, immer mehr zu tödten; so wird der Staat immer schwächer, und kann zuletzt den Stürmen der Feinde und der Anarchie nicht mehr widerstehen.

Dieses vorausgesetzt, fahre ich nun fort, die Nachtheile zu entwickeln, welche die übergroße Masse Papiergeldes für einen Staat nothwendig zur Folge hat. Wie nämlich durch das Papiergeld, die Mittel, durch welche die Staatsgewalt die Staatszwecke nur allein erreichen kann, immer mehr entkräftet werden, wie dadurch die Staatszwecke immer mehr verfehlet werden, wie der Staat immer schwächer wird, und zuletzt den Stürmen der Feinde und der Anarchie preis gegeben wird, wenn nicht durch die kräftigsten Mittel dem Uebel früh genug vorgebaut wird.

Um die Nachtheile so viel in meinen Kräften steht deutlich darzustellen, muß ich die umgekehrte Ordnung befolgen, und zuerst

entwickeln, welche nachtheilige Folgen der Mißbrauch einer Staatszettelbank für den Credit und die Einkünfte des Staates hat, dann in Rücksicht der Staatsdiener, und zuletzt in Rücksicht des Nationalreichthums.

Fünftes Capitel.

Folgen für den Credit und für die Einkünfte des Staates.

„Wegen des Steigens der Preise entsteht bey den Staatsfinanzen ein Deficit, um dieses Deficit zu decken, muß der Staat selbst wieder alle drey Ursachen geben, daß die Preise der Waren wieder steigen, und daß also wieder ein Deficit entsteht; und so entsteht bey den Finanzen des Staates immerfort ein neues Deficit. Dadurch, daß das Deficit gedeckt wird, wird die Schuldenlast des Staates immerfort vergrößert, und der Credit des Staates immer mehr geschwächt; die Auflagen immerfort vergrößert, und die Quellen, aus welchen die Abgaben gehoben werden, immer mehr erschöpft; bis endlich der Credit des Staates ganz abstirbt, und die Quellen, aus welchen

„die Abgaben gehoben werden, ganz erschöpft sind.“

Wenn in einem Staate das Papiergeld sich wegen der übergrossen Masse, und wegen des sinkenden Credits des Staates von dem baren Gelde losgerissen hat, die Preise aller Waren wegen des niedrigen Preises des Papiergeldes, wegen der Concurrenz für die inländischen Waren, und wegen der Erhöhung der Abgaben gestiegen sind, und strenge Agiotagesetze da sind, die mit Gewalt das Papiergeld mit dem baren Gelde in gleichem Preise erhalten wollen; so erhält der Staat, weil die Abgaben gewöhnlich mit Gelde bezahlt werden, seine Abgaben jetzt mit Papiergelde bezahlt. Der Preis des Papiergeldes ist nun aber schon unter Pari mit dem baren Gelde gefallen, folglich erhält der Staat zwar noch eben viel Einkünfte dem Nennwerthe nach in Papiergeld, aber nach dem Preise des baren Geldes um so viel weniger, als das Papiergeld unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Hat z. B. ein Staat, wenn das Papiergeld mit dem baren Gelde noch gleich steht, 100 Millionen Fl. Einkünfte, und wenn nun das Papiergeld sich von dem baren Gelde losgerissen hat, und der Preis desselben 10 p. C. unter Pari mit

dem baren Gelde gefallen ist, so erhält der Staat zwar auch noch 100 Millionen Fl. Einkünfte, aber in Papiergelde, und deshalb betragen diese 100 Millionen Fl. an barem Gelde nur noch $900\frac{10}{11}$ Millionen Fl. Er erhält also $9\frac{1}{11}$ Millionen Fl., nach barem Gelde gerechnet, weniger.

Nun hat aber ein Staat, wie schon gesagt, zweyerley Ausgaben, feste, in Gelde bestimmte, und unbestimmte, die sich nach dem jedesmahligen Preise der Waren und der Arbeit richten. Die unbestimmten Ausgaben sind in den verschiedenen Staaten sehr verschieden, in jedem Staate betragen sie aber über die Hälfte aller Staatsausgaben. Weil nun die unbestimmten Ausgaben sich nach den Preisen richten, so muß der Staat auch, wenn die Preise der Waren gestiegen sind, zur Bestreitung seiner unbestimmten Ausgaben, um so viel mehr ausgeben, als die Preise gestiegen sind. Wenn nun in einem Staate der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist, so steigen alle Preise. Durch das Steigen der Preise werden also auch die unbestimmten Ausgaben des Staates vergrößert, der Staat nimmt aber nicht mehr ein wie vorher, vielmehr noch weniger; er kann also auch mit dem zu den unbestimmten Ein-

künftigen bestimmten Theil seiner Einkünfte die Ausgaben nicht mehr bestreiten, und es muß nothwendig bey den Finanzen ein Deficit entstehen. Wenn z. B. die Einkünfte des Staates 100 Mill. Fl. betragen, die Ausgaben auch 100 Mill. Fl., nämlich: die bestimmten 40 Mill. Fl., die unbestimmten 60 Mill. Fl., und nun alle Preise um 10 p. C. steigen; so betragen die unbestimmten Ausgaben auch um 10 p. C. mehr, also 66 Mill. Fl., und es ist folglich ein Deficit von 6 Mill. Fl. da.

Das Fallen des Papiergeldes, und das Steigen der Preise bewirkt also, daß der Staat bey seinen unbestimmten Ausgaben ein Deficit hat. Die bestimmten Ausgaben, werden nun zwar noch nach dem alten Nennwerthe bezahlt, aber es wird um so viel weniger bezahlt, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Die Folgen, die daraus entstehen, daß die bestimmten Ausgaben nach dem alten Nennwerthe bezahlt werden, kommen im folgenden Capitel vor; dieses Capitel beschränkt sich bloß auf die Folgen, daß bey den unbestimmten Ausgaben ein Deficit entsteht.

Das entstandene Deficit muß nun auf eine doppelte Art gedeckt werden: zuerst für das Jahr, in welchem es entstanden ist, und dann

für die Zukunft; es muß nämlich dafür gesorgt werden, daß das Deficit in den folgenden Jahren nicht wieder entsteht. Für das Jahr in welchem es entstanden ist, kann es nur auf eine zweyfache Art gedeckt werden; entweder durch Anleihen, oder durch neues Papiergeld. Anleihen machen, hat seine große Schwierigkeiten; weil, wenn das Papiergeld schon so tief unter dem baren Gelde steht, der Credit des Staates in Rücksicht der verzinslichen Schulden auch schon sehr geschwächt ist, und die verzinslichen Staatspapiere auch schon unter ihrem Zahlwerthe stehen. Jeder weigert sich dem Staate Geld zu leihen, theils wegen des sinkenden Credits, theils weil alte Staatspapiere weit wohlfeiler sind; die österreichischen Obligationen stehen z. B., abgerechnet daß sie mit Banknoten bezahlt werden, doch alle wenigstens 10 p. C. unter ihrem Zahlwerthe. — Der Staat muß also wohl zu dem anderen Mittel schreiten, um sein Deficit zu decken, welches ohnehin auch viel bequemer ist als das erstere, und so viel neues Papiergeld in Umlauf setzen, als das Deficit beträgt.

Nun muß aber auch das Deficit für die Folge gedeckt werden, es müssen Einrichtungen gemacht werden, welche die Ein-

künfte des Staates um so viel vergrößern, als das Deficit beträgt. Dieses kann nur dadurch geschehen, daß um so viel mehr Abgaben von den Unterthanen gehoben werden, als das Deficit beträgt. Die Auflagen müssen also erhöht werden.

Um das durch das Fallen des Papiergeldes, und Steigen der Preise entstandene Deficit zu decken, muß also neues Papiergeld in Umlauf gesetzt werden, und die Auflagen müssen erhöht werden. Die zu große Masse Papiergeldes im Verkehre, und die hohen Abgaben sind nun aber zwey Hauptursachen, daß der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt, und daß alle Preise steigen; denn durch die zu große Masse Papiergeldes wird das Gleichgewicht zwischen Geld und Waren zerstört, der Preis des Geldes fällt, und der der Waren steigt; und die hohen Abgaben werden auf die Waren geschlagen. Wenn also der Staat neues Papiergeld in Umlauf setzt, und die Auflagen erhöht, so gibt er dadurch zwey der Hauptursachen, daß das Papiergeld wieder tiefer fallen, und die Preise höher steigen müssen; denn dadurch daß das Papiergeld vermehret wird, fällt der Preis desselben auch wieder tiefer unter Pari mit dem baren Gelde, und

das Fallen des Papiergeldes, und daß die Abgaben auf die Waren geschlagen werden, bewirken daß die Preise steigen. In dem Fallen des Papiergeldes, und in der Erhöhung der Abgaben liegen nun aber auch alle drey Ursachen die bewirken, daß die inländischen Waren die Concurrenz mehr für sich bekommen, und daß also auch aus diesem Grunde die Preise wieder steigen müssen. Folglich bringt der Staat, dadurch daß er das entstandene Deficit auf die nöthige Art deckt, selbst wieder alle drey Ursachen hervor welche die Preise in die Höhe treiben. Die erhöhten Preise bewirken dann wieder, daß der Staat mit seinen Einkünften die Ausgaben nicht bestreiten kann, und daß also wieder ein neues Deficit bey den Finanzen entsteht. Um dieses Deficit zu decken, muß der Staat nun wieder alle drey Ursachen setzen, die die Preise in die Höhe treiben, die erhöhten Preise bewirken wieder ein neues Deficit, und so muß immer fort bey den Finanzen ein neues Deficit entstehen, und der Staat muß immer fort, um das Deficit zu decken, wieder selbst die Ursachen geben *).

*) Zu den Ursachen die der Staat selbst gibt, gesellen sich nun auch noch Unterschleife, und Verfälschungen des Papierpeldes, und helfen auch mit das Deficit vergrößern.

dafs ein neues Deficit entsteht. Der Staat befindet sich also mit seinen Finanzen in einem Wirbel, er arbeitet immer fort aus demselben herauszukommen, durch die Arbeit werden aber die Kräfte immer mehr geschwächt; er muß sich um neue Kräfte zu erhalten immer tiefer in den Wirbel hinein begeben, und muß so zuletzt nothwendig von dem Wirbel verschlungen werden, wenn er nicht durch wirksame Mittel aus demselben herausgerissen wird. — Die Geschichte bestätigt nun auch wieder die Wahrheit von diesem. In Schweden fand sich nach dem Jahre 1734., in welchem die Preise wegen des zu sehr vermehrten Papiergeldes zuerst anfangen zu steigen, jährlich bey den Finanzen ein Deficit von wenigstens 2 Millionen Daler Silberm., und von der Zeit an sind die außerordentlichen Abgaben auch immerfort erhöht. Seit dem Jahre 1799., vielleicht noch früher, hat sich bey den österreichischen Finanzen jährlich ein Deficit gefunden, welches sehr bedeutend gewesen seyn muß, weil seit der Zeit die Abgaben im ganzen Kaiserthum Oestreich außerordentlich erhöht sind. Auch in Dänemark fand sich von 1780. bis zur Zeit wo der Preis des Papiergeldes durch Einrichtungen der Regierung wieder gebessert wurde, jährlich ein

Deficit bey den Finanzen, und die Abgaben wurden von Jahr zu Jahr erhöht. Zur Zeit der Assignaten in Frankreich, kann kaum von einem Deficit die Rede seyn, weil das Deficit größer war, als die Einnahme.

Das unausbleiblich wieder entstehende Deficit bey den Finanzen, muß nun natürlich zur Folge haben, daß, da das Deficit immerfort durch neues Papiergeld, und durch erhöhte oder neue Abgaben gedeckt wird, die Schuldenlast des Staates sich immerfort anhäuft, und die Quellen, aus welchen die Abgaben gehoben werden, immer mehr erschöpft werden.

So wie nämlich das Papiergeld sich anhäuft, so häuft sich auch die Schuldenlast des Staates an; denn das Papiergeld ist jetzt, da es nicht mehr realisirt wird, in Staatsschuld-scheine ausgeartet. Und so wie nun die Schuldenlast des Staates sich anhäuft, wird auch die Wahrscheinlichkeit, daß die Schulden werden bezahlt werden, schwächer, sie nähert sich immer mehr der Gewissheit der Nichtzahlung; der Credit des Staates muß also auch immer tiefer sinken. Mit dem Zunehmen der Masse des Papiergeldes, und mit dem Sinken des Credits des Staates, muß denn auch der Preis des Papiergeldes immer tiefer fallen, und endlich muß der Credit

des Staates, unter dem Drucke der ungeheuren Schuldenlast, ganz absterben, und das Papiergeld in sein Nichts zurückfallen, und bloß den Werth behalten, den die Stückchen Papier haben, auf welchen die Anweisung gedruckt ist.

Weil nun die Einkünfte des Staates von den Staatsschulden, und von dem immer wieder entstehenden Deficite verschlungen werden; so bleibt von ihnen zur Errichtung solcher Anstalten, durch welche das schnellere Fortschreiten des Nationalreichthums befördert wird, nichts übrig. Die Hindernisse, die seinem Wachsthum entgegen stehen, werden nicht nur nicht gehoben, sondern ihm vielmehr, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, noch neue entgegen gestellt. Der Gewinn der Unterthanen kann also auch nicht vergrößert werden; die Abgaben werden aber immer erhöht, folglich müssen diese immer empfindlicher werden. Und weil nun die Abgaben müssen immerfort erhöht werden, der Nationalreichthum, welcher die Quellen zu den Abgaben darbiethet, nicht im gleichen Mafse gehoben wird; so müssen die Quellen aus welchen die Abgaben gehoben werden, auch immer mehr ausgeleert, und zuletzt ganz erschöpft werden.

Dadurch nun also, daß beständig ein neues Deficit bey den Finanzen entsteht, und dieses Deficit gedeckt wird, wird der Staatscredit immer mehr geschwächt, dem Staate wird also auch das Mittel, durch welches in unvorhergesehenen Fällen die Staatszwecke nur allein mit einiger Sicherheit erreicht werden können, immer mehr benommen, und er wird immer mehr außer Stand gesetzt, um drohenden Kriegstürmen mit der nöthigen Kraft trotzen zu können. — Dann werden auch dadurch, daß die Abgaben immer erhöht werden, die Mittel immer mehr verbraucht, durch welche der Staat seine Macht kann geltend machen. Und wenn nun endlich der Staatscredit unter dem Schutte des Papiergeldes begraben liegt, und alle Quellen der Einkünfte erschöpft sind; so tritt der Tausch an die Stelle des Handels, das Geld, das Hauptmittel, durch welches der Staat seine Macht kann geltend machen, ist verschwunden, und der Staat steht ohne Credit, ohne Kraft dem Spiele der Feinde und der Anarchie Preis — Ich darf nur an die Gräuel erinnern, welche das Sinken und Hinfallen der Assignaten in Frankreich, und außer dem Staate verbreitet haben.

Dieses sind nun die Folgen, die dadurch entstehen, daß bey dem einen Theile der Staatsausgaben, bey den unbestimmten, immerfort ein neues Deficit entsteht. Ich komme nun auf die Folgen, die daraus entstehen, daß die bestimmten Ausgaben noch immer nach dem alten Nennwerthe bezahlt werden, und nicht um so viel vermehrt werden, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist.

Sechstes Capitel.

Folgen in Rücksicht der Staatsdiener.

“Weil die Staatsdiener, wenn sich das „Papiergeld schon von dem baren Gelde „losgerissen hat, noch nach dem Nenn- „werthe des Papiergeldes bezahlt werden, „alle Preise aber immer höher steigen; so „können sie mit ihrem Einkommen, ihren „Aufwand nicht mehr bestreiten, sie müs- „sen sich entweder einschränken, oder „Schulden machen, oder ein Nebenge- „werbe wählen. Welchen Weg sie nun „auch einschlagen, so trennen sie sich doch „immer mehr von dem Interesse des Staa- „tes, bis endlich die Staatsgewalt ohne „Hülfe dasteht.”

Die bestimmten Ausgaben eines Staates sind bestimmt zur Besoldung der Staatsdiener. Wenn nun in einem Staate der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist, und der Staat seine Staatsdiener noch fort nach dem Nennwerthe bezahlt; so erhalten sie zwar noch eben so viel Besoldung dem Nennwerthe nach, wie vorhin, aber sie erhalten im Vergleiche des baren Geldes um so viel weniger, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Wenn z. B. ein Staatsdiener 1000 Fl. Besoldung hat, und nun der Preis des Papiergeldes um 10 p. C. unter Pari mit dem baren Gelde fällt, so bekommt er zwar auch noch 1000 Fl., aber nur dem Nennwerthe nach, nach barem Gelde gerechnet bekommt er jetzt um 10 p. C. weniger, also nur $909\frac{1}{11}$ Fl. — Alle Preise sind aber schon viel höher gestiegen, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist; die Staatsdiener, die von ihrer Besoldung leben müssen, können also, wenn sie vorher mit ihrer Besoldung ihre Bedürfnisse bestreiten konnten, jetzt mit derselben nicht mehr auskommen. Es bleiben ihnen jetzt nur drey Wege offen, von welchen sie einen einschlagen müssen. Entweder müssen sie sich einschränken, um

so viel als die Preise steigen, oder sie müssen Schulden machen, oder sie müssen ein Nebengewerbe treiben, um sich dadurch zu verdienen, was ihnen an ihrer Besoldung abgeht.

Wählen Staatsdiener den ersten Weg, daß sie ihren Aufwand immer nach dem einschränken, wie die Preise steigen; so hat dieses ganz natürlich die Folge, daß sie jetzt, da sie nicht mehr den Lebensgenuss haben, den sie vorhin hatten, auch nicht mehr so zufrieden leben, wie vorhin. Sie werden missvergnügt, und das Missvergnügen muß natürlich die Anhänglichkeit an den sehr schwächen, welcher Ursache ihres Missvergnügens ist. Ihre Anhänglichkeit an den Staat, welcher Ursache ist, daß sie jetzt manchen Lebensgenuss entbehren müssen, der ihnen schon zur Gewohnheit geworden war, muß also auch nachlassen, ihr Eifer für das Wohl des Staates zu arbeiten, muß erkalten, und weil sie nicht mehr den Lohn für ihre Arbeit erhalten, der sie sonst anfeuerte, so müssen sie auch bey Erfüllung ihrer Pflichten unzufrieden werden. Wenn nun der Preis des Papiergeldes immer tiefer fällt, die Besoldungen folglich immer schlechter werden, und alle Preise immer höher steigen: so müssen sie auch ihren Aufwand immer mehr einschränken,

und sich immer mehr Lebensgenüsse entziehen. Ihr Mißvergnügen muß also auch immer größer werden, ihre Anhänglichkeit an den Staat immer mehr nachlassen, ihr Eifer erlöschen, und sie müssen in Erfüllung ihrer Pflichten immer nachlässiger werden. Wenn nun aber endlich das Papiergeld seinem Ruine nahe ist, und die Preise so hoch gestiegen sind, daß sie kaum mit ihrer Besoldung die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens befriedigen können; so ist kein anderer Ausweg mehr für sie übrig, als, entweder aufgebracht die Staatsdienste zu verlassen, und sich ein anderes Brot zu suchen, oder sich auf irgend eine Art einen Gewinn zu verschaffen, der ihnen Nahrung gibt. Wenn sie aber die Staatsdienste nicht verlassen können, sondern an den Staat gekettet sind, wie dieses mit der ganzen Armee der Fall ist; so muß sich die Anhänglichkeit, die sie sonst für den Staat belebte, in bitteren Haß verwandeln, und die erste Gelegenheit ihnen sehr willkommen seyn, um sich aus dieser erbärmlichen Lage heraus zu reißen. Der Staat wird also von dieser Classe von Staatsdienern immer mehr verlassen, und die Staatsgewalt kann am Ende nicht nur keine Hülfe mehr von ihnen erwarten, sondern es drohen

ihr vielmehr die fürchterlichsten Gefahren. — Wer nur eine Zeit lang in einem Staate gelebt hat, in welchem der Preis des Papiergeldes immer tiefer sinkt, wird gewiss oft genug Gelegenheit gefunden haben, diese brave Classe von Staatsdienern, die sich immer mehr einschränkt, in ihrer beweinenswerthen Lage zu bedauern.

Wählen aber die Staatsdiener den andern Weg, daß sie ihre vorige Lebensart fortsetzen, und sich durch Schuldenmachen dasjenige verschaffen, was sie mit ihrer Besoldung nicht mehr bestreiten können; so sind für sie und für den Staat die traurigsten Aussichten in die Zukunft. Sie fangen damit an, kleine Summen schuldig zu bleiben, nehmen sich vor, diese, so bald die Theurung nachläßt, worauf sie immer hoffen, gleich abzutragen, und unbekannt mit der Zukunft, wissen sie nicht, in welche Gefahr sie sich hinein begeben, und fühlen nicht, welche Last sie sich aufbürden. Die Theurung nimmt nun immer zu, und ihre Besoldung reicht immer weniger hin, ihren Aufwand zu bestreiten, sie müssen sich also auch immerfort eine größere Schuldenlast aufbürden, bis endlich diese Schuldenlast anfängt zu drücken. Nun ist es aber zu spät: kein Ausweg ist für sie mehr übrig,

keine Hülfe ist mehr da, durch welche sie von diesem Drucke könnten befreyet werden. Die Schuldenlast nimmt immer zu, bis sie endlich dem Drucke derselben verzweifeln unterliegen müssen. Zu welchen Mitteln nun diese Verzweiflung führen kann, überlasse ich jedem zu überdenken, da es bekannt genug ist, zu welchen gräulichen Mafsregeln verzweifelte Schuldner ihre Zuflucht nehmen. Was kann nun der Staat von dieser Classe von Staatsdienern erwarten?

Schlagen endlich die Staatsdiener den dritten Weg ein, und wählen sie sich ein Nebengewerbe, durch welches sie sich die Mittel zu ihrem Aufwande zu verschaffen suchen, welche ihnen durch die Verringerung der Besoldung entzogen werden; so sind die Folgen davon nicht minder drückend für den Staat. Das Nebengewerbe gewährt ihnen einen viel sicherern Gewinn, als ihr Hauptgeschäft, und es muß nothwendig dahin kommen, daß sie, so wie die Besoldungen schlechter werden, mehr Eifer für das Nebengewerbe bekommen, als für das Hauptgeschäft. Sie bilden sich also auch mehr für das Nebengewerbe, welches ihnen einen sicheren Gewinn gewährt, und vernachlässigen die zu ihrem Hauptgeschäfte nöthige Bildung immer mehr.

Und so muß denn endlich das Nebengewerbe bey ihnen zum Hauptgeschäft werden, und das Hauptgeschäft, der Staatsdienst, nur Nebengeschäft werden. Was dann der Staat von dieser Classe von Staatsdienern erwarten kann, liegt am Tage. Ich könnte zum Belege dieses die auffallendsten Beyspiele anführen, die ich in einem Staate, der sehr im Sinken ist, selbst beobachtet habe, aber sie sind noch nicht Geschichte.

Die meisten Staatsdiener sind nun in der Lage, daß sie, wenn ihre Besoldungen immer verringert werden, einen dieser drey Wege einschlagen müssen. Was kann nun der Staat, wenn das Papiergeld immer tiefer fällt, von seinen Staatsdienern erwarten? Es ist nur allein dadurch möglich, daß der Staat treue und geschickte Staatsdiener hat, daß die Staatsdiener so besoldet werden, daß sie für keine andere Nahrungsquellen zu sorgen haben. Wenn nun der Staat seine Diener noch immer nach dem alten Nennwerthe besoldet, da der Preis des Papiergeldes doch immer tiefer unter Pari fällt, und die Preise täglich höher steigen, gibt dann nicht der Staat selbst Anlaß, daß die Rechtschaffenheit, die erste Eigenschaft eines Staatsdieners, seiner Diener immer mehr auf die Probe gestellt wird? Ich will

nicht behaupten, daß durch die misliche Lage, in welcher sich die Staatsdiener befinden, alte geprüfte Treue könnte zum Wanken gebracht werden; aber wenn man doch bedenkt, daß den Staatsdienern täglich mehr die Mittel entzogen werden, sich die nöthigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen, und so mancher die beste Gelegenheit hat, sich diesen Abgang auf die leichteste und ganz unbemerkbare Art zu verschaffen: so ist doch nicht zu läugnen, daß die Verführung sehr groß ist, und ein sehr fester Charakter dazu gehört, um widerstehen zu können. Der Generalfeldmarschall, Graf von Schwedensköld, schreibt im Jahre 1756. in einem Aufsatze über den Zustand des schwedischen Reichs *):

„Niemand ist, der nicht wissen sollte, wie
 „die Gerechtigkeit im Lande gehandhabt wird:
 „daß Bestechungen und Geschenke die besten
 „Gründe aufwiegen, und daß dem Armen,
 „der nichts darbiethen kann, fast überall ver-
 „wehrt ist, unter der Hoffnung eines guten
 „Fortganges seine Sache zu verfolgen, und er
 „vor dem Reichen und Mächtigen allenthal-

*) Büsching's *Magazin* Th. XVI. S. 338 u. 339.
 Dieser Aufsatz gibt das Bild von einem Staate, der sich mit seinem Papiergelde in einer Crisis befindet.

„ben unterdrückt wird.“ — Und an einer anderen Stelle: „Der ein Amt besitzt, steht demselben ganz nach seiner Neigung vor. Entweder bezeigt er sich darin träge und nachlässig, oder nimmt eine ungebührliche Härte an, und befriedigt dadurch seine Habsucht, und obgleich die Menge der ungerichten Staatsdiener unzählig ist, so hört man doch selten, daß einer deshalb bestraft wird.“ — Wenn nun aber auch die Staatsdiener ihre Rechtschaffenheit in diesen Stürmen unverläugnet behaupten, und auf einem der drey für sie offen stehenden Wege fortgehen; so trennen sie sich doch alle nach und nach mehr von dem Interesse des Staates. Die eine Classe wird immer mißvergnügter, verläßt am Ende entweder die Staatsdienste ganz, oder wird immer mehr gegen den Staat aufgebracht, der sie in diese traurige Lage versetzt hat; die andere wird immer mehr in Verzweiflung gebracht, und ist in der Verzweiflung zu jedem Mittel kühn genug; und die dritte wird immer unfähiger ihren Aemtern vorzustehen. In welcher Lage befindet sich nun die Staatsgewalt in Ansehung der Staatsdiener, des nothwendigen Mittels zur Erreichung der Staatszwecke? Muß nicht am Ende, wenn das Papiergeld seinem Ruine

nahe ist, die Staatsgewalt von allen Staatsdienern verlassen werden? — Und wenn sie dann endlich verlassen, ohne Kraft und ohne Hülfe da steht, was steht dann dem ganzen Staate bevor?

Nun ist noch zu entwickeln übrig, welche Folgen durch die übergroße Masse Papiergeldes für den Nationalreichthum entstehen.

Siebentes Capitel.

Folgen für den Nationalreichthum.

„Je tiefer der Preis des Papiergeldes
 „unter Pari mit dem baren Gelde fällt,
 „desto weniger kann der Nationalreich-
 „thum vermehrt werden; denn ein Theil
 „der Capitalisten verarmet immer mehr,
 „der andere Theil wird immer mehr ver-
 „schuldet, und die Gewerbe, der Acker-
 „bau und die Gewerbe, die inländische
 „Producte verarbeiten, ausgenommen, ge-
 „rathen immer mehr in Stocken. Zuletzt
 „kann der Nationalreichthum nicht nur
 „nicht mehr vergrößert werden, sondern
 „er muß angegriffen werden.“

Der Nationalreichthum wächst nur dadurch, daß das jährliche Product der productiven

Staatskräfte, der Arbeit, des Capitals, und des Bodens, immer vergrößert wird, und das von dem Producte immer mehr zurückgelegt wird. Die productiven Staatskräfte bringen nun das größt mögliche Product hervor, wenn sie durch die Gewerbe, Gewinnung, Veredlung und Handel, so angewendet werden, daß sie das größt mögliche Product hervorbringen können. Wenn nun diese drey Gewerbe von dem Staate und von den Eigenthümern der Gewerbe so geleitet werden, daß jeder Eigenthümer den größt möglichen Gewinn hat, und von diesem Gewinne so viel wie möglich und so schnell wie möglich zu den Kräften seines Gewerbes schlagen kann; so nimmt der Nationalreichthum auch immer zu.

Der Nationalreichthum besteht aus dem Reichthume zweyer Classen von Unterthanen; der Gewerbtreibenden und der Capitalisten. Es ist also die Frage, welche Wirkung das Fallen des Preises des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde, auf den Reichthum dieser beyden Classen von Unterthanen hat.

Was die Capitalisten betrifft, so lassen sich diese trennen, in solche, die ihr Vermögen in liegendem Eigenthume besitzen, und solche, die ihr Vermögen gegen Zinsen ausgeliehen haben. Ich habe schon angeführt,

dafs in allen Staaten, in welchen sich das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, Rußland und Nordamerika ausgenommen, strenge Agiotage-Gesetze gegeben sind, welche das Papiergeld mit Gewalt mit dem baren Gelde in gleichem Preise erhalten wollen, da doch dieses ein Gegenstand ist, der außer den Grenzen der Macht der gesetzgebenden Gewalt liegt. Diese Gesetze treffen nun vorzüglich die Capitalisten, freylich nur die, welche ihre Einkünfte in Gelde erhalten. So wohl die, die ihr Vermögen in liegenden Eigenthume besitzen, als die, welche dasselbe auf Zinsen ausgeliehen haben, haben durch diese Gesetze vorerst den Nachtheil, dafs ihnen, da sie theils durch Contracte gebunden sind, theils auf bessere Zeiten warten, ihre Einkünfte nach dem alten Nennwerthe mit Papiergelde bezahlt werden. Der Preis des Papiergeldes ist nun aber schon unter Pari mit dem baren Gelde gefallen, folglich erhalten sie auch, zwar noch den alten Nennwerth, aber um so viel weniger nach barem Gelde gerechnet, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist. Die Preise aller Waren steigen aber immer höher, sie brauchen also zu ihrem Aufwande auch immer mehr. Wenn nun die

Capitalisten mehr Einkommen haben, als sie zu ihrem Aufwande gebrauchen, und vorher von ihrem Einkommen haben etwas zurück legen können, so müssen sie diesen Ueberschufs jetzt, da die Preise immer höher steigen, auch immer mehr mit zu Hülfe nehmen. Wenn sie aber ihr Einkommen ganz zu ihrem Aufwande gebrauchen, so müssen sie jetzt, da die Preise immer höher steigen, und sie noch immer nach dem alten Nennwerthe bezahlt werden, entweder sich einschränken, oder sie müssen das Vermögen angreifen. Wenn sie nun auch den besseren Weg einschlagen, und sich einschränken, so kommt es doch bald dahin, daß sie wegen der nun immerfort steigenden Preise und erhöhten Abgaben, das Capital angreifen müssen. Jetzt verzehren an dem Capitale derjenigen, die ihr Geld auf Zinsen ausgeliehen haben, zwey: sie selbst, und der immer tiefer sinkende Preis des Papiergeldes, denn das Capital wird im Verhältnisse zu dem baren Gelde immer um so viel kleiner, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt. Diese Classe der Capitalisten verarmet nun immer mehr, und wird zuletzt ganz arm; denn zuletzt, wenn das Papiergeld seinem Ruine nahe ist, werden ihnen von ihren Schuldnern die

Capitalien zurück bezahlt. — Die andere Classe aber, welche ihr Vermögen in liegendem Eigenthume haben, verbraucht entweder immer mehr von demselben, oder kömmt immer tiefer in Schulden. Der Reichthum der einen Classe von Capitalisten verschwindet also ganz, und die Eigenthümer werden arm, und der der andern Classe wird entweder sehr vermindert, oder sehr verschuldet. — Das höchst ungerechte Gesetz, welches zur Zeit der Assignaten in Frankreich gegeben war, daß der, der mit dem Papiergelde agiotirte, bestraft werden solle wie ein Verfälscher des Papiergeldes, hat, außer dem, daß mehrere Tausende Schlachtopfer dieses empörenden Gesetzes geworden sind, auch noch bewirkt, daß alle Capitalisten, die ihr Geld auf Zinsen ausgeliehen hatten, in die tiefste Armuth gesunken sind, und die Eigenthümer von liegendem Eigenthume sehr verarmet sind. In Schweden ist das Vermögen der Capitalisten sehr geschmälert, und die Capitalisten in Oestreich empfinden auch schon die Wirkungen der Agiotage Gesetze auf eine sehr schmerzhaft Art.

Was nun die Gewerbe betrifft, so befinden sich die Gewinner bey diesem Zustande sehr gut, und werden reich, anstatt daß andere

Classen verarmen, oder sehr eingeschränkt werden. Denn, wegen der Stockung des Grenzhandels und des Haupthandels, und weil sich so viele einschränken müssen, haben die inländischen Producte die Concurrrenz außerordentlich für sich, und ihre Gewinner sind Herren des Preises. Die Abgaben, welche sie dem Staate bezahlen müssen, schlagen sie auf ihre Producte; die Abgaben, welche sie an Private zu bezahlen haben, bezahlen sie mit Papiergelde, und bezahlen um so viel weniger, als der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde gefallen ist, und wenn sie Schulden haben, so vermindern sich diese von selbst dadurch, daß der Preis des Papiergeldes immer tiefer fällt, und am Ende können sie dieselben mit sehr wenigem abtragen. — In Schweden und Dänemark sind die Landleute sehr wohlhabend geworden, und der Wohlstand der Landleute im ganzen Kaiserthum Oestreich nimmt sehr zu.

Die Veredler sind ungleich begünstigt durch diese Lage. Die Gewerbe derjenigen, die auswärtige Producte verarbeiten, und Waren hervorbringen, die nicht zu den nothwendigen Lebensbedürfnissen gehören, stocken nach und nach mehr, theils wegen der hohen Abgaben, welche auf die Einfuhr der auslän-

dischen Producte liegen, theils weil der Arbeitslohn, und die Preise anderer Waren, welche sie zu ihren Gewerben gebrauchen, immer im Verhältnisse höher steigen, als der Preis des Papiergeldes fällt, und der Absatz wegen der Einschränkung sehr vieler stockt. Weil nun je nachdem der Preis des Papiergeldes immer tiefer fällt, die Gewerbe dieser Art immer mehr stocken, die Preise der Lebensmittel aber immer höher steigen, und die Abgaben immer erhöht werden; so kann sich der Reichtum der Eigenthümer dieser Gewerbe auch immer weniger vermehren, und sie sind zuletzt gezwungen sich einzuschränken, oder ihr Vermögen anzugreifen. — Diejenigen Veredler aber, welche inländische rohe Producte verarbeiten und Waren hervorbringen, welche zu den nothwendigen Bedürfnissen gehören, stehen sich besser. Weil ihre Waren die Concurrenz für sich haben, so können sie zum Theil die Preise erhöhen, zum Theil die Waren schlechter machen; aber ihr Gewinn kann doch wegen der hohen Preise der Lebensmittel, und den großen Abgaben nicht so groß seyn, daß ihr Reichtum dadurch könnte so sehr vermehrt werden, wie der der Gewinner. Sie haben nur ihr reichliches Auskommen. — Handwerker

können wegen der hohen Preise der Lebensmittel, wegen der grossen Abgaben, und wegen der Einschränkung so vieler sich nur mit Mühe durchhelfen, ohne dafs sie von ihrem Gewinne etwas zurück legen können.

Was endlich den Handel betrifft, so habe ich schon gezeigt, dafs der Grenzhandel wegen des fehlenden allgemein beliebten Geldes fast ganz aufhört. Wenn nun auch durch den Grenzhandel nicht so viel gewonnen wird, wie durch den grossen Handel, so hilft er doch vorzüglich dazu, dafs die Producte der Grenze schneller können abgesetzt werden, weil der Markt für diese Producte gröfser ist. Der schnellere Absatz hilft nun aber auch den Reichthum heben, und es entsteht also auch durch die Stockung des Grenzhandels eine Schmälerung des Reichthums. — Der grosse Handel stockt nun auch sehr, weil in dem Staate kein bares Geld in Circulation ist, sondern blofs Papiergeld, welches immer tiefer im Preise fällt, und eben das beständige Fallen des Geldpreises eine Ungewifsheit des Preises des Geldes bewirkt. Der ausländische Kaufmann kann nie auf einen gewissen Gewinn bey dem Handel in einen solchen Staat rechnen; denn, wenn er auch Waren nach dem jetzigen Curse verkauft, und auf einen siche-

ren Gewinn rechnen kann, so kann es doch sehr leicht möglich seyn, daß der Curs für ihn, gegen die Zeit, daß er bezahlt wird, viel schlechter geworden ist, und er nun um so viel weniger, oder gar nichts gewinnt; weil, wenn der Preis des Papiergeldes zwischen der Zeit des Verkaufs und der Bezahlung fällt, die Forderung dadurch im Vergleiche zu dem baren Gelde auch schlechter wird. Diese Ungewissheit des Preises des Geldes hat denn auch zur Zeit der Assignaten in Frankreich bewirkt, daß fast der ganze Handel mit Frankreich aufhörte. Zu diesem kömmt noch hinzu, daß die Zölle und andere Abgaben, die den Handel treffen, außerordentlich erhöht sind, und deshalb inländische Kaufleute, weil sie wegen der Einschränkung sehr vieler im Staate schlechten Absatz haben, und im Auslande mit anderen Kaufleuten, welche solche hohe Abgaben nicht zu zahlen haben, nicht Preis halten können, ihre Geschäfte einschränken müssen. Die Stockung des Handels läßt sich am besten aus den Wechselcurszetteln abnehmen. Nämlich: je lebhafter und ausgedehnter der Handel eines Staates ist, desto mehr sind die Curse auf die Handelsplätze, mit welchen er wechselt, auf den Curszetteln seiner Wechselörter ausgefüllt,

und desto mehr sind die Curse auf seine Wechselörter in ausländischen Curszetteln ausgefüllt. Je eingeschränkter der Handel aber ist, und je mehr er in Stocken geräth, desto mehr bleiben auch die Curse auf ausländische Wechselörter auf den Curszetteln der Wechselörter dieses Staates leer, und desto weniger werden die Curse auf seine Wechselörter in ausländischen Curszetteln angezeigt. Zur Zeit der Assignaten in Frankreich wurden auf den Curszetteln der französischen Wechselörter immer weniger ausländische Curse angezeigt, bis sie zuletzt fast ganz leer blieben, und die Curse auf die französischen Wechselörter blieben immer mehr, und zuletzt ganz aus den ausländischen Curszetteln weg. Eben dieses war auch der Fall bey den schwedischen Wechselkursen, und tritt gegenwärtig bey den österreichischen und spanischen Cursen immer mehr ein. — Da nun der Handel immer mehr stockt, je tiefer der Preis des Papiergeldes unter Pari mit dem baren Gelde fällt, so muß auch der Gewinn, den dieses Gewerbe überhaupt gewährt, immer geringer werden. Die Preise der Bedürfnisse und die Abgaben steigen nun aber immer höher, folglich kann von dem Gewinne immer weniger zurückgelegt werden, und der Reichthum der

Kaufleute überhaupt kann zuletzt nicht mehr durch dieses Gewerbe vergrößert werden.

Aus dem Ganzen ergibt sich nun das Resultat: Weil, so bald das Papiergeld sich von dem baren Gelde losgerissen hat, nur eine Classe von Unterthanen, die gewinnende, da ist, die so viel gewinnt, daß ihr Reichthum zunehmen kann, dagegen aber eine andere, die Capitalisten, theils ganz verarmt, theils sehr verschuldet wird, und durch die übrigen Gewerbe nicht so viel gewonnen wird, daß der Reichthum der Einzelnen dadurch vermehrt werden kann; so muß der Nationalreichthum auch immer mehr in seinem Wachstume aufgehalten werden, und zuletzt, wenn das Papiergeld seinem Ruine nahe ist, wenn die Gewerbe, die Gewinnung ausgenommen, größten Theils ganz stocken, und wenn die Capitalisten dem Bettelstabe nahe sind, abnehmen. — Dieses wird nun auch noch durch den Zinsfuß der Staaten, in welchen sich das Papiergeld von dem baren Gelde losgerissen hat, bestätigt. Nämlich: der Zinsfuß in einem Staate steigt, so bald der Nationalreichthum nicht wächst, und steigt immer höher, je mehr jener abnimmt; hingegen fällt er, wenn der Nationalreichthum zunimmt, und fällt immer niedriger, je mehr er zunimmt. In

Frankreich stieg zur Zeit der Assignaten der Zinsfuß immer höher, so wie der Preis der Assignaten fiel. In Schweden ist er auch immer höher gestiegen, und in Oestreich ist er seit 1798. schon über 3 p. C. gestiegen.

Weil nun der Nationalreichtum immer weniger zunimmt, und zuletzt abnimmt; so versiegen auch der Staatsgewalt die Quellen, aus welchen sie die Mittel, ihre Macht geltend zu machen, ihre Einkünfte schöpfen kann, immer mehr. Es stehen ihr also auch immer weniger Einkünfte zu Gebote, und sie kann auch immer weniger Anstalten treffen, die Staatszwecke zu erreichen.

Achtes Capitel.

Endfolgen für den Staat.

„Die Kräfte des Staates sterben immer
 „mehr ab, und wenn er am Ende nicht
 „von den Feinden zertrümmert wird, so
 „fällt er in sich zusammen, und löset sich
 „in ein anarchisches Gewühl auf.“

Wenn nun Sicherheit gegen auswärtige und innere Feinde der Hauptzweck, und Cultur der Menschen und Erwerbung des Nationalreichtums die untergeordneten Zwecke des

Staates sind, und wenn diese Zwecke von der obersten Staatsgewalt durch Einkünfte, durch treue und geschickte Staatsdiener, und durch Credit des Staates, nur allein, so viel wie sie überhaupt zu erreichen sind, können erreicht werden; so werfe man einen Blick auf einen Staat, in welchem die Staatszettelsbank eine so große Masse Papiergeldes in Umlauf gesetzt hat, daß das Papiergeld sich von dem baren Gelde losgerissen hat, und erwäge dann, wie sehr durch die Folgen der zu großen Masse Papiergeldes die Staatszwecke verfehlet werden. — Der Preis des Papiergeldes fällt immer tiefer, und die Preise aller Waren steigen dagegen immer höher. Der Staat hat bey seinen Finanzen von Jahr zu Jahr ein neues Deficit, und um dieses Deficit zu decken, muß er selbst wieder Ursache geben, daß ein neues Deficit entsteht. Statt seine Schulden zu tilgen, und seinen Credit zu befestigen, muß der Staat sich von Jahr zu Jahr eine größere Schuldenlast aufbürden, und seinen Credit selbst immer mehr untergraben, bis er endlich ganz hinfällt, und in dem Schutte des in sein Nichts zurückgefallenen Papiergeldes vergraben wird.

Statt daß die Staatsdiener, welche die Staatsgewalt umgeben, immer festere Stützen

derselben werden sollten, die von Kraft und Patriotismus beseelt, vereint dahin streben, die Staatszwecke zu erreichen, trennen sie sich immer mehr von dem Interesse des Staates. Ihr Mißvergnügen wird immer größer, ihre Anhänglichkeit an den Staat wird immer schwächer, ihr Eifer stirbt immer mehr ab, und ihre Geschicklichkeit tritt immer mehr in Widerspruch mit der, welche das Interesse des Staates fordert; bis endlich ihr Mißvergnügen in Verzweiflung, ihre Anhänglichkeit in Haß, ihr Eifer in Hartnäckigkeit ausartet, und nun die Staatsgewalt ohne Stütze, ohne Hülfe, umgeben von einigen Schwächlingen, kraftlos da steht, und die scheußlichsten Leidenschaften zügellos um sie wüthen.

Statt den Nationalreichthum so viel möglich zu heben, ihn so viel möglich mit Auflagen zu verschonen, und nur so viel Abgaben zu heben, als der Hauptzweck des Staates fordert, und zu den Anstalten, durch welche dem schnelleren Fortschreiten der Cultur und des Nationalreichthums der Weg gebahnt wird, nöthig ist; werden alle Kräfte, welche sein Fortrücken antreiben, immer mehr gelähmt, und er noch oben drein immerfort mit neuen drückenden Auflagen belegt. — Ein Gesetz, welches den Lauf der Natur hemmen

will, macht aus Capitalisten theils Schuldner, theils Bettler. Statt daß alle drey Staatsgewerbe zugleich blühen sollten, steht eins in seiner vollen Blüthe da, und die beyden andern stehen zur Seite und darben.

Wenn man nun einen Blick auf die oberste Staatsgewalt wirft, und beherzigt, wie durch das Sinken des Preises des Papiergeldes ihr nach und nach die Mittel, durch welche sie die Staatszwecke erreichen kann, mehr aus den Händen gewunden werden, wie der Credit des Staates immer tiefer sinkt, wie die Staatsdiener sich immer mehr von ihrem Interesse trennen, und wie der Nationalreichtum die Quelle, aus welcher sie die Mittel zu ihren Zwecken schöpfen kann, immer mehr erschöpft wird; so muß sich die Ueberzeugung aufdringen, daß sie immer mehr entkräftet wird, um den Hauptzweck des Staates (die Sicherheit) zu erreichen; was kann nun noch für die untergeordneten Zwecke des Staates übrig bleiben? Wenn nun, während dem die Stützen des Staates immer mehr unterwühlt werden, Stürme von feindlichen Mächten hinzutreten, und den Staat antoben, wo ist dann die Kraft, die stark genug ist, um solche Stürme zurück zu drängen? Muß dann nicht die Staatsgewalt den Staat der Willkür

der Feinde Preis geben? Wird dann nicht das schwache Staatsgebäude zusammenrömmern, und bald in Trümmern unter den benachbarten Zeptern umherliegen? — Aber wenn auch alle Feinde ruhen, und den immer tiefer sinkenden Staat seinem eigenen Schicksale überlassen, oder gar nur 12 bis 15 Millionen Gulden anwenden, — um den Ruin des Staates zu beschleunigen, und nun endlich alle Stützen des Staates vermodert hinfallen; der Staatscredit im Schutte des Papiergeldes vergraben wird, die Staatsdiener voll Verzweiflung gegen die Staatsgewalt sich empören, alle Quellen der Einkünfte erschöpft sind, ein dumpfes Mißvergnügen den größten Theil der Nation niederdrückt, und die Staatsgewalt ohne Kraft, verlassen da steht; muß dann nicht die Anarchie alle Bande zerreißen? muß dann nicht der Staat zusammenstürzen, und sich in ein anarchisches Gewühl auflösen? — Welche Folgen dann entstehen können, welche Gräuel dann wüthen können, davon liefert die neueste Geschichte Frankreichs das deutlichste Bild.

A n h a n g.

“Es ist nicht möglich das Papiergeld, „wenn es sich einmahl von dem baren „Gelde losgerissen hat, allmählich zu tilgen, und dadurch dasselbe wieder mit „dem baren Gelde gleich zu bringen. Es „muß eine wirksame Finanzoperation vor- „genommen werden, oder der Staat muß „zu Grunde gehen.”

Wenn man nun einen Blick auf einen Staat wirft, in welchem der Preis des Papiergeldes immer tiefer fällt, und alle Folgen, die damit verbunden sind, immer mehr eintreten; so muß sich die Frage aufdringen: ist denn ein Staat, der auf diese Art seinem Ruine immer näher tritt gar nicht zu retten? Aus der Entwicklung der Folgen einer zu großen Masse Staatspapiergeldes ergibt sich von selbst die Antwort auf diese Frage: daß, wenn die Grundursache aller nachtheiligen Folgen gehoben wird, auch die Folgen aufhören müssen. Die Grundursache aller nachtheiligen Folgen die aus dem Mißbrauche einer Staatszettelbank entstehen, liegt nun in der gar zu großen Masse Papiergeldes, die im Umlaufe ist; wenn also so viel Papiergeld aus dem inneren Verkehre des Staates weggeschafft

wird, daß der Preis des Papiergeldes dem Parī mit dem baren Gelde wieder gleich kömmt, und daß Papiergeld und bares Geld wieder zugleich circuliren können; so hören auch alle nachtheilige Folgen von selbst wieder auf, und der Staat bekommt seine Kräfte bald wieder. Durch welche Mittel aber das überflüssige Papiergeld aus dem Verkehre kann weggeschafft werden? das ist eine ganz andere Frage. Es würde sehr viel von mir gewagt seyn, wenn ich es wagen wollte hier allgemeine Mittel vorzuschlagen; weil ein Staat tiefer gesunken ist, wie der andere, die Kräfte eines Staates ganz verschieden sind von den Kräften des anderen Staates, und fast jeder Staat andere Mittel darbiethet, die ihn von dem gänzlichen Ruine retten können. Daß solche Palliativmittel, wie gewöhnlich gebraucht werden, als Verringerung des Gehalts des baren Geldes, strenge Agiotage-Gesetze, öffentliches Verbrennen einer unbedeutenden Summe Papiergeldes und Festsetzung der Preise durch Gesetze, nichts wirken können, vielmehr das Gegentheil bewirken müssen, bedarf kaum einer Erwähnung. Ich will mich deshalb zum Anhange auf die Beantwortung der Frage einschränken: ob es möglich ist das Papiergeld allmählich zu til-

gen. Nämlich so: ob, wenn jährlich von den Einkünften des Staates ein Theil angewendet wird, um damit Papiergeld zu tilgen, ein wirksamer Erfolg kann gehofft werden?

Soll eine allmähliche Tilgung vorgenommen werden, so muß dieses natürlich dadurch geschehen, daß dahin gestrebt wird, daß von den Einkünften des Staates jährlich ein Ueberschuss bleibt, mit welchem Papiergeld kann getilgt werden. Aus der Entwicklung der Folgen des Papiergeldes ergibt sich nun aber, daß im ruhigen Gange der Dinge, so bald das Papiergeld sich von dem baren Gelde losgerissen hat, jährlich ein neues Deficit bey den Finanzen des Staates entstehen muß. Soll also das Papiergeld allmählich getilgt werden, so muß zuerst dahin gestrebt werden, daß das Deficit verhüthet wird, und dann daß ein Ueberschuss bey den Finanzen erlangt wird. Wenn dieses geschehen soll, so muß dafür gesorgt werden, daß die Einkünfte des Staates um so viel vergrößert werden, daß dadurch das Deficit verhüthet wird, und noch ein Ueberschuss zur Tilgung des Papiergeldes bleibt. Alle Einkünfte eines Staates fließen entweder aus den Abgaben, oder aus den Regalien und Domänen. Wenn nun ein Staat mehr Einkünfte haben will, so muß

er diese aus den angeführten Quellen schöpfen, und dieses ist nur auf dreyerley Art möglich: entweder durch Erhöhung der Abgaben, oder durch Verbesserung der Regalien und Domänen, oder durch Ersparung. Soll also das Deficit verhüthet, und noch obendrein zur Tilgung des Papiergeldes ein Ueberschuß bey den Finanzen gewonnen werden, so muß sich der Staat auf einer dieser drey Arten mehr Einkünfte zu verschaffen suchen, sonst ist keine Möglichkeit da.

Wollte der Staat das erste Mittel wählen, und sich durch Erhöhung der Abgaben so viel Einkünfte mehr verschaffen, daß dadurch das Deficit verhüthet würde, und ein Ueberschuß zur Tilgung des Papiergeldes bliebe; so würde unausbleiblich die Folge davon seyn: daß, weil die Abgaben eine Hauptursache sind, daß die Preise aller Waren steigen, so bald die Abgaben erhöht würden, diese auf die Waren geschlagen, und die Preise wieder höher steigen würden. Der Staat würde also dadurch auch bey seinen Finanzen, ein größeres Deficit bekommen, und nun das, was er an Einkünften mehr hebt, zur Deckung des Deficits gebrauchen müssen, und es würde nicht nur kein Ueberschuß zur Tilgung des Papiergeldes da seyn, sondern sogar noch ein

neues Deficit; und durch dieses Deficit würden alle Folgen nur noch vergrößert werden. Durch Erhöhung der Abgaben ist also nicht möglich einen Ueberschuß zu gewinnen.

Wenn aber der Staat durch Verbesserung der Regalien und Domänen sich mehr Einkünfte verschaffen wollte, so würde dieses nicht minder Schwierigkeit haben. Es müßte nämlich, wenn irgend ein Erfolg sollte zu hoffen seyn, zu den Verbesserungen vorher ein großes Capital angewendet werden, welches dann in der Folge immer einen größeren Gewinn abwerfen würde. In einem Staate, dessen Credit schon im Sinken ist, würde es schon immer eine sehr schwierige Frage seyn: woher dieses Capital sollte genommen werden? Durch Anleihen würde wohl schwerlich ein so großes Capital zu bekommen seyn; und gesetzt auch es würde mit Mühe aufgetrieben, so würde diese neue Schuldenlast dem Staatscredite auch wieder einen neuen Ruck geben (eben dieses würde erfolgen, wenn zu diesen Verbesserungen neues Papiergeld geschaffen würde,) und die Einkünfte von den Verbesserungen würden doch nicht gleich in den ersten Jahren können gehoben werden. Und wenn auch der Staat nach einigen Jahren eine bedeutende Revenüe aus diesen Ver-

besserungen ziehen würde, so würden alsdann diese zur Deckung des Deficits müssen gebraucht werden, und zur Tilgung des Papiergeldes würde kein Rest bleiben. Auf diese Art ist also auch nicht möglich einen Ueberschufs zu gewinnen.

Was nun die Erparung betrifft, so bedarf es wohl kaum einer Erwähnung, daß dadurch kein Ueberschufs zu gewinnen ist. Denn wenn der Staat, da er sich mit seinen Finanzen schon in dem Wirbel befindet, daß jährlich ein neues Deficit entsteht, und die Staatsdiener immer schlechter besoldet werden, auch eine Summe von einiger Bedeutung ersparen würde, so könnten dadurch für die Staatsverwaltung böse Folgen entstehen, und die Summe müßte am Ende doch zur Deckung des Deficits, und zur besseren Besoldung der Staatsdiener gebraucht werden.

Weil nun keine allmähliche Tilgung des Papiergeldes kann vorgenommen werden, so stehen einem Staate, in welchem sich das Staatspapiergeld, wegen der zu großen Masse die im Umlaufe ist, von dem baren Gelde losgerissen hat, nur zwey Wege offen: entweder muß durch eine Finanzoperation, wozu jeder Staat eigene Mittel darbiethet, mit einem Mahle so viel Papiergeld weggeschafft werden, daß das Papiergeld mit dem baren Gelde wieder zugleich und gleich circuliren kann, oder die Stützen des Staates werden immer mehr unterwühlt, und der Staat fällt zuletzt zusammen.

Coeverden, Anton J. van

Versuch einer Entwicklung der nachtheiligen Folgen einer gar zu großen
Masse Staatspapiergeldes für einen Staat

Göttingen 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 1251

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282098-9